DAN SHOCKER's Macabros



Nr. 86

DM 1.50

Osterr. S 12; Schweiz Fr. 1.60
Schwed. Kr. 4.25 incl. moms
Italien L 650; Spanien Pts 80
Printed in Germany

DIE HORROR-BARBAREN



Nr. 86

Die Horron-Barbaren

(Odyssee in der Welt des Atoms 6)

Was zuletzt geschah:

Björn Hellmark, der Herr von Marlos, Carminia Brado, die Frau, die er liebt, und Arson, der Mann mit der Silberhaut, wurden durch dämonische Manipulationen in die Welt des Mikrokosmos verschlagen.

Durch seine Begegnung mit Nh'or Thruu, dem Irren von Zoor, hat Björn seine Fähigkeit verloren, sich zu verdoppeln.

Apokalypta, die »ewige Unheilbringerin«, eine der Hauptdämoninnen an Rha-Ta-N'mys Seite, griff in dem Augenblick ein, als es Hellmark gelang, Nh'or Thruu empfindlich zu schlagen. Apokalypta nahm Hellmark gefangen und entführte ihn nach Horron, dem Kontinent der Vergessenen. Sie läßt ihn dort zurück – zwanzigtausend Jahre vor der Zeitrechnung, in der er ursprünglich in den Mikrokosmos kam.

Carminia und Arson wurden durch einen grauen Riesen nach Arnagk gebracht, wo sie allein zurückblieben. Auch ihr Schicksal ist ungewiß…

Während Björn Hellmark – räumlich und zeitlich durch zwanzigtausend Jahre auch von der Normalwelt getrennt – seine Abenteuer im Lande Horron erlebt, ist auch Rani Mahay, der treue Freund, ständig auf der Suche, einen Ausweg aus dem Dilemma zu finden…

Sie befanden sich mitten in dieser Welt. Und doch konnte niemand sie sehen. Dabei waren sie nicht unsichtbar.

Sie waren jedoch so klein, daß selbst das modernste und stärkste Elektronenmikroskop der Welt sie nicht wirkungsvoll zu vergrößern vermochte.

Sie waren winziger als ein Atom, denn das Atom selbst war die Welt, in die ein unglaubliches und unvergleichliches Schicksal sie verschlagen hatte…

»Wir werden sterben«, sagte die Frau.

Sie war dunkelhäutig, sehr schön, eine rassige Brasilianerin mit Namen Carminia Brado. Es kam ihr vor, als würde sie schon seit unendlicher Zeit in dieser Welt leben. Dabei waren seit Beginn des unheimlichen Abenteuers, der Odyssee in der Welt des Atoms, erst einige Wochen vergangen.

Carminia wirkte sehr schwach. Das Reden fiel ihr schwer. Sie hatte Hunger und Durst, und es war der Augenblick gekommen, in dem sie sich fragte, ob ein schneller Tod nicht besser wäre. Auf Zoor, der Welt des wahnwitzigen Nh'or. Thruu hatte ihr Ende kurz bevor gestanden. Durch einen glücklichen Zufall waren sie dem chaotischen Zusammenbruch entronnen. Sie waren auf einer Welt angelangt, auf der die Seelen der grauen Riesen ihre ewige Heimstatt fanden.

Die Südamerikanerin hockte zusammengekauert in einer düsteren Ecke und starrte mit großen, fiebrig glänzenden Augen in die weite Halle, die sich vor ihr auftat.

Es war eine Höhle unterhalb der wie ein Sieb durchlöcherten Oberfläche einer Welt, die den Namen Arnagk trug. Das bedeutete soviel wie »Welt der toten Seelen«. Diese Bezeichnung traf die Wirklichkeit genau.

Hier gab es nichts mehr Lebendiges. Die Halle war ein Seelenfriedhof, so phantastisch und unbeschreiblich, daß Carminia sich manchmal fragte, ob sie das alles nicht bloß träumte.

So weit ihr Auge reichte, erblickte sie die hell schimmernden, schwebenden Gestalten. Es sah so aus, als würden sie an unsichtbaren Fäden hängen.

Die Geist- oder Seelenkörper, wie sie sie für sich bezeichneten, lagen waagrecht in der Luft. Und wie der Planet Saturn, der von einem Ring, bestehend aus winzigsten, staubpartikelgroßen Kristallen umkreist wurde, so wurden auch die Seelenkörper jener umrundet, die hier in der Luft der unterirdischen Halle lagen. Unendlich langsam und bedächtig war die Bewegung der regenbogenfarbenen Gestalten, die menschliche Form hatten, aber nur etwa so groß wie die Hand eines erwachsenen Mannes waren.

Die gleichen Geister, die eine bestimmte »altmodische« Spezies der grauen Riesen im Leben begleitete und unterstützte, hielten ihrem

Schützling auch über den Tod hinaus die Treue…

Mehr als fünfzig Geistkörper schwebten schwerelos in der Höhle, in der ein gespenstisches Licht herrschte, das weißlich-grün war.

Die Wände wirkten stumpf und porös.

»Noch sind wir am Leben – und so, lange wir atmen können, haben wir eine Chance…« klang die Stimme im Schummerlicht hinter ihr. Dort befand sich ein zweiter Mensch, ein Mann, der ganz in silberne Kleidung gehüllt war, die wie eine zweite Haut anlag. Ein schmerzliches Lächeln stahl sich auf die Lippen der schönen Frau.

»Arson«, sagte sie, und es klang beinahe vorwurfsvoll. »Ich weiß nicht, wieviel Stunden wir schon hier sind, ob zwei oder drei Tage, wie die Zeit sich in der Welt des mikroskopisch Kleinen überhaupt bemißt… aber die Kräfte lassen nach. Wir haben nichts zu trinken, nichts zu essen… nach unserer Ankunft auf dieser seltsamen Welt haben wir versucht, etwas zu finden. Es gibt keine Früchte, keine Pflanzen, keine Tiere, deren Fleisch wir essen könnten… wir werden verhungern und verdursten… doch ist dieser Tod sicher angenehmer, als er durch Nh'or Thruu, den Irren von Zoor gewesen wäre… Arnagk ist eine Welt für die Toten, hier wächst und gedeiht nichts. Nein, Arson… ich mache mir keine Illusionen mehr. Unser Weg ist zu Ende…«

Er legte seine Hand auf ihre Schulter und erhob sich. Man merkte ihm die Schwäche an. Auch er war erschöpft und konnte sich kaum noch auf den Beinen halten.

»Unsere Kräfte, Carminia«, sagte Arson, der Mann mit der Silberhaut, leise, »verbrauchen sich hier weniger schnell, als dies anderswo der Fall wäre. Die Luft ist warm, wir brauchen weniger Energie für unseren Stoffwechsel. Auf diese Weise gewinnen wir Zeit…«

»Zeit, Arson – für wen noch und wozu? Was nützt es uns, ob wir noch einen oder zwei oder drei Tage durchhalten?«

Die Resignation hatte voll von der Brasilianerin Besitz ergriffen.

Sie versuchte sich zu erheben, aber sie war schon zu schwach, um auf die Beine zu kommen.

Sie atmete schwer. Schweiß perlte auf ihrem Gesicht.

Das Lächeln von ihren Lippen schwand nicht.

Sie hatten alles versucht und jede Chance genutzt, aber die Umstände entschieden nun ihr Schicksal.

Es war zum Verrücktwerden, wenn man über die Einzelheiten nachdachte, die in diese Ausweglosigkeit geführt hatten.

Alle Schwierigkeiten hatten sie gemeistert, durch mutige Aktionen, mit etwas Glück… und ausgerechnet durch denjenigen, der versucht hatte, ihnen etwas Gutes zu tun, waren sie vom Regen in die Traufe geraten…

»Wir werden es nicht schaffen, weil es keinen Ausweg mehr gibt, Arson… ich bin müde… das Sprechen fällt mir schwer… ich möchte schlafen, Arson… nichts als schlafen…« Ihre Stimme war zuletzt immer leiser geworden.

»Durchhalten, Carminia! Du mußt durchhalten…« Arson selbst bereitete es Mühe, die Augen offen zu halten.

»Durchhalten…? Für wen noch… wozu?«

Sie sah kein Ziel mehr vor Augen. Das war das schlimme.

Sie war selbst eine Kämpferin, die mit Pfeil und Bogen ebenso gut umgehen konnte wie mit einem Schwert, die sich mit ausgeklügelten Sporttechniken zur Wehr setzen konnte und manchem Mann, der ihr kräftemäßig überlegen war, zeigte, was eine Harke war.

Von all dem Schneid, dem Mut, der Entschlossenheit und dem Willen, nicht aufzugeben, war plötzlich nicht mehr viel da.

Doch dieser Eindruck täuschte.

Arson kannte Carminia zu lange, um zu wissen, daß die Frau einen enormen Willen hatte, daß sie nichts unversucht lassen würde, um ihre Situation zu verändern, nach einem Ausweg zu suchen, auch wenn dies scheinbar ohne jeden Sinn war.

Carminias Worte bewiesen nur, daß sie an der Grenze ihrer körperlichen Leistungsfähigkeit angekommen war. Schwäche und Müdigkeit waren schon so stark, daß ihr Denkvermögen beeinträchtigt schien.

Arson nahm die hübsche Brasilianerin wie durch einen Nebelschleier wahr.

Der Mann mit der Silberhaut wollte näher rücken, in unmittelbarer Nähe Carminias sein und ihr ein paar tröstende Worte sagen.

Doch auch er war am Ende. Die Bewegung fiel ihm schwer.

Er wußte, daß Carminia mit ihrer düsteren Prognose recht hatte. Die Uhr lief ab.

Seit Tagen bewegten sie sich kreuz und quer durch die unterirdischen Höhlen und entdeckten überall das gleiche: Nischen, Fels, weißlich-grünes Licht und die schwebenden Geistkörper der riesigen Gestalten. Eine unheimliche, unbeschreibliche Ruhe! Auf dieser Welt der toten Seelen gab es kein Geräusch mehr.

Sie waren außerhalb der Höhlen gewesen. Arnagk war eine Welt, auf der man nicht leben konnte. Alles dunkel, kein Baum, kein Strauch, es gab kein Gras und keine Blumen. Nur Sand und Steine.

Er atmete schwer. Er setzte zum Sprechen an und unterließ es dann doch, weil die Anstrengung ihm zu groß war.

Die Ruhe und die Schwäche empfand er beinahe als angenehm.

Carminia hatte das Gefühl, immer tiefer zu fallen. Sie spürte eine wunderbare Leichtigkeit und glaubte zu schweben.

Sie dachte an Björn Hellmark, den Mann, den sie liebte.

Was war wohl aus ihm geworden?

Zuletzt waren sie auf der Welt Nh'or Thruus zusammen gewesen. Hellmark hatte gehofft, durch die Tötung des Unheimlichen aus der Dämonenwelt ihre Situation in den Griff zu bekommen. Als er glaubte, am Ziel zu sein, mußte er erkennen, daß er in eine Falle getappt war. Mit einer ranghohen Dämonin, die als Apokalypta »die ewige Unheilbringerin« bezeichnet wurde, machte Nh'or Thruu den letzten und entscheidenden Vorstoß. Björn Hellmark wurde auf das Flaggschiff Apokalyptas verschleppt. Mit Hilfe ihrer dämonischen Zauberkräfte und ihrer gespenstischen Armada gelang es Apokalypta, ihren Todfeind um zwanzigtausend Jahre in die Vergangenheit zurückzuversetzen.

Falls Björn noch lebte, befand er sich in einer Zeit, aus der er ohne fremde Hilfe wohl kaum entfliehen konnte.

Falls er noch lebte – welche Gefahren warteten auf ihn?

Vielleicht war aber auch er schon längst tot…

Carminia Brado merkte nicht, wie ihre Augen sich bei diesen Gedanken mit Tränen füllten.

So gern hätte sie etwas für ihn getan.

Sie wußte, daß Björn Hellmark nicht anders denken und fühlen würde… Vielleicht lebte er noch und suchte verzweifelt nach einer Möglichkeit, zu ihr und Arson zurückzukehren… Welten, Dimensionen trennten sie…

»Björn…?« wisperte sie schläfrig. Einen Moment war es ihr gewesen, als hätte sie ihn vor sich gesehen.

Sie fuhr zusammen und war die nächsten zehn Sekunden hellwach.

Nein, da war niemand…

Unverändert und fremdartig die seltsame Umgebung, die Höhlenfriedhöfe für die Geistkörper der grauen Riesen…

Björn…

Wo mochte er sein, wie ging es ihm… gab es ihn überhaupt noch?

*

Es gab ihn noch.

Doch Welten trennten ihn von der Frau, über deren Schicksal er nichts wußte.

Er ahnte nicht mal, daß Carminia und Aron von Zoor gerettet worden waren, daß ihre Situation sich aber dann auf Arnagk festgefahren hatte.

Björn Hellmark ging hinter einem Mann her, der einen Lederumhang trug. Der blonde Abenteurer hielt einen Degen in der Hand, dessen Spitze fest unterhalb der Rippen seines Gegners saß.

Das Ziel der beiden Männer war eine Höhle, die auf dem

Meeresboden lag. Auch Hellmark und Turrak, ein Verräter, befanden sich auf dem Meeresboden. Niemand von ihnen war mit einem technischen Hilfsmittel für diese Exkursion unter Wasser ausgerüstet. Das war nicht notwendig. Dieses Wasser – ein Meer in der Welt des Mikrokosmos' – war mit außergewöhnlich viel Sauerstoff angereichert, so daß sie nicht ertrinken konnten. Ihre Lungen wurden von dem sauerstoffreichen Element durchspült, versorgten Blut und Zellen mit dem lebensnotwendigen Stoff.

Es war eine eigenartige Welt, in die er gegen seinen Willen verschleppt worden war.

Eine gewaltige Stadt stand auf dem Grund dieses Ozeans. Die riesigen Häuser ragten als eckige und runde Türme in die Höhe und wurden von den grünen Fluten umspült. Vor den Gebäuden standen riesige Standbilder, die Fischmenschen darstellten.

Einmal warf Hellmark einen Blick zurück. Die gewaltigen steinernen Statuen glichen aufs Haar jenen Wesen, nach denen Oceanus sich auf die Suche gemacht hatte. Oceanus war ein Fischmensch, der unweit des legendären Bermuda-Dreiecks der Tiefsee zu Hause war. Dort hatte Björn ihn kennengelernt. Oceanus machte sich eines Tages auf, um sein durch Dämonenmanipulation verschollen gegangenes Volk zu suchen. Lange Zeit hörte Hellmark nichts mehr von dem Fischmenschen. Und – war es Zufall, Manipulation oder Schicksal? – hier in der Tiefe eines Ozeans, der in einem Stecknadelkopf Platz hatte, stieß er wieder auf Oceanus.

Björns Blicke streiften die Fassade des Gebäudes, aus dem er getreten war. In ihm war es zur Wiederbegegnung mit Oceanus gekommen. Auch der riesige Fischmensch aus der Normalwelt war in die des Mikrokosmos geschleust worden. Wie das im einzelnen geschehen war, hatte er nicht ergründen können.

Das war schon schlimm genug. Noch schlimmer war, daß Oceanus kein Zeichen des Erkennens gegeben hatte. Der Freund wußte nichts mehr von ihm.

Nur einen Moment war Björn nachdenklich und paßte nicht auf.

Turrak ergriff die Chance und wirbelte blitzschnell herum. In den dunklen, tiefliegenden Augen des Mannes aus Xantilon glitzerte es kalt. Mit beiden Händen stürzte er sich auf Hellmark und griff nach der Hand, die den Degen hielt, um ihn dem blonden Abenteurer zu entwinden.

Hellmark wurde von dem Angriff überrascht.

Er taumelte, reagierte dann aber sofort.

Ein kurzer, erbitterter Kampf entspann sich. Es gelang Björn, den Degen so weit zu drehen, daß er ihn frei durchs Wasser ziehen konnte.

Er versetzte dem Angreifer mit beiden Beinen einen Stoß vor die Brust, daß er zurückflog. Im nächsten Moment war Hellmark über ihm

und setzte ihm die Degenspitze an den Kehlkopf.

»Wir hatten eine Abmachung getroffen, Turrak«, sagte der blonde Mann rauh. »Ich denke, wir waren uns einig, wie?«

»Ja, natürlich…«, erwiderte der am Boden Liegende kleinlaut. Man sah ihm an, wie sehr er sich darüber ärgerte, daß sein Ausfallversuch so schnell abgeblockt worden war.

»Du scheinst sie aber vergessen zu haben… steh auf und geh weiter, ruf dir ins Gedächtnis zurück, wie unsere Vereinbarung lautete. Sag sie mir laut vor! Das hält dich mit Sicherheit davon ab, nochmal das gleiche zu versuchen…«

Turrak wußte, daß er den Bogen nicht überspannen durfte. Hellmarks Geduld würde schnell zu Ende sein, wenn er sich nochmal zu einer derart unüberlegten Handlung hinreißen ließ.

»Ich soll dich zur Höhle bringen, um festzustellen, ob wir noch etwas für deinen Begleiter tun können«, sagte Turrak mit belegter Stimme.

»Da war noch mehr«, half Hellmark nach, als nichts weiter aus dem Mund seines Feindes kam.

»Ich soll dir den Weg nach Xantilon zeigen…«

»Genau. Und zwar den richtigen. Dann bin ich zwar noch immer nicht in meiner Heimat und meiner Zeit, habe aber die Hoffnung, von dort aus etwas einzuleiten, das meine jetzige Situation von Grund auf verbessert…«

Turrak war in Xantilon zu Hause. Aber er machte seit geraumer Zeit gemeinsame Sache mit den Dämonenschergen, die Tod und Untergang der Menschen von Xantilon wollten. Xantilon war eine legendäre Insel, die in ferner Vergangenheit – wie Atlantis – eine aufblühende Nation trug. Machthungrige Priester versuchten die alte Ordnung zu stürzen. Dämonen und Götzen wurden angebetet, und das Böse nahm seinen Einzug. Dann ging die Insel im Chaos unter und riß Millionen Menschen mit in die brüllenden Fluten. Es gab nur einige Überlebende…

Hellmark wußte, daß er sich in jener Zeit aufhielt, die unmittelbar vor den entscheidenden Ereignissen lag. Turrak war einer der Verräter, die mitgeholfen hatten, die Heere der Bösen, der Dämonengöttin Rha-Ta-N'my, einzuweisen, ihnen Verstecke zu zeigen. Turrak selbst kehrte als Intrigant nur noch vereinzelt nach Xantilon zurück. Sein Versteck lag im Mikrokosmos, in jener Welt, die Zoor hieß und zu einem späteren Zeitpunkt dem Irren Nh'or Thruu als Eigentum gehören sollte. Doch Nh'or Thruu würde sein Erbe nicht mehr antreten können. Hellmark hatte ihn in der Gegenwart seiner eigenen Zeit mit dem Schwert des Toten Gottes ausgelöscht. Die mysteriöse Waffe, die für seine Hand allein im magischen Feuer einer Esse geschmiedet worden war, existierte in der Zeit, in der er sich jetzt

befand, noch nicht. So gesehen hatte Apokalypta doch einen entscheidenden Sieg über ihn errungen. Sie hatte ihn einer wichtigen, vielleicht sogar der entscheidenden Waffe entledigt, die er in seinem Besitz gehabt hatte.

Mit dem »Schwert des Toten Gottes« war es ihm möglich gewesen, das Böse an sich auszumerzen und keinen Unschuldigen zu treffen. Die Waffe war dafür nicht geeignet.

An all diese Dinge mußte er denken, als er den Degen betrachtete, mit dem er Turrak in Schach hielt.

Mit dieser Waffe ließ sich nur wenig anfangen, wenn es wirklich ernst wurde. Und damit rechnete er. In der Höhle, deren Eingang sie sich näherten, hauste ein Monster. Hellmark hatte es selbst in Aktion gesehen. Ein größeres, schrecklicheres konnte er sich nicht vorstellen…

Aber Turrak, der in dieser Welt ein- und ausging, war mit den Hintergründen und Gefahren vertraut. Er kannte die Umwelt von Horron, wie dieser Kontinent im Wasser hieß, und mit dem es seine besondere Bewandtnis hatte. Er wußte auch über das Ungetüm Bescheid. Das würde Turrak, der mit dem Bösen dieser Welt im Einklang stand, auf keinen Fall angreifen. Turrak war sein Schutzschild in der Absicht, seinen kleinen Begleiter zu retten, der sich mutig in die Höhle begeben hatte, um deren Geheimnis zu lüften.

Denn diese Höhle war etwas Besonderes. Sie paßte so gar nicht in das Bild, das die Umgebung vermittelte.

Am Ende der kerzengerade zwischen den Häusern und Riesenstatuen entlang führenden Straße tat sich der Höhleneingang auf wie ein weit aufgerissenes Maul, wie der Rachen eines Ungeheuers, das dort atemlos kauerte und nur darauf zu warten schien, daß die Opfer zum Ende der Straße spazierten – direkt in das Maul hinein…

Die starren Augen der steinernen Fischmenschen waren auf die beiden einsamen Wanderer gerichtet, als beobachteten sie jede Bewegung.

Am Ende der Straße befand sich nicht nur der riesige Höhleneingang, sondern ein großer Schutthaufen, bestehend aus Gesteinsbrocken, Bruchstücken von Sockeln und zusammengeschobenem Straßenbelag. Es sah aus, als hätte ein Erdbeben gewütet, die Straße nach oben gedrückt und so eine Art natürlichen Schutzwall vor dem Höhleneingang aufgeworfen.

Turrak und Björn Hellmark umrundeten den Schutthaufen. Dann standen sie vor dem dunklen Eingang, der in die rätselhafte Höhle mündete.

Turrak zögerte einen Moment.

»Alles ist still, du hörst es selbst, Kaphoon«, der Abtrünnige redete

Hellmark noch immer mit dem Namen ›Kaphoon‹ an. So hieß Björn in seinem ersten Leben. Und die Zeit dieses ersten Lebens fiel in die Gegenwart Turraks. Der hatte geglaubt, seinen verhaßten Feind mit einem Handstreich zu beseitigen, seinen Sieg und Triumph auszukosten. Doch Hellmark war es gelungen, das Ruder herumzureißen und Turraks Pläne zu zerschlagen. »Dein Begleiter kann nicht mehr leben…«

»Wir werden nachsehen…« Björn dachte an Whiss, den kleinen Kerl, den er durch Zufall im Laderaum von Apokalyptas Flaggschiff wiederfand. Whiss war in die Höhle ›geflogen‹, um herauszufinden, was es mit dem gigantischen Monster auf sich hatte.

»Auf deine Verantwortung, Kaphoon. Du weißt, daß drin ein Ungetüm haust…«

»Du wirst es in Schach halten. Wer sich hier so frei und ungefährdet bewegen kann, braucht die Gefahren Horrons nicht zu fürchten…«

Turrak machte einen Schritt nach vorn. Hellmark blieb dem Mann aus Xantilon auf den Fersen und fuhr zusammen wie unter einem Peitschenschlag.

Was kam, hatte er nicht erwartet.

Plötzlich – war die Welt des Wassers zu Ende!

Der Höhleneingang war die Grenze zum offenen Meer. Was er erlebte, widersprach allen Naturgesetzen. Aber selbst daran hatte er sich schon gewöhnt. In der Mikroweit war alles anders, erst recht dann, wenn dämonische Gesetze herrschten…

Er trat aus dem Wasser wie durch eine klare Nebelwand, und der Höhleneingang spannte sich über ihm wie ein dunkler, zerklüfteter Himmel. Die Luft, die ihn nach dem langen Aufenthalt in dem grünlich schimmernden Wasser plötzlich umgab, war warm wie in einem Treibhaus und roch muffig.

Wie eine gläserne Wand stand die Mauer aus dem Wasser vor ihm, bildete die Grenze zwischen der ›Luftatmosphäre‹ der Höhle und der ›Wasseratmosphäre‹ zwei Schritte weiter links…

Hellmark atmete tief durch. Es war ein eigentümliches Gefühl, wieder ›reine‹ Luft zu atmen, nicht mehr von dem sauerstoffangereicherten Wasser durchströmt zu werden und damit praktisch Teil dieser Unterwasserwelt zu sein.

Er konnte die kerzengerade vor ihm aufragende Wasserwand durchblicken wie eine Glasscheibe, die jemand aufgestellt hatte.

Er sah dahinter die Schutthalde, den Verlauf der Straße, den zersprungenen Sockel einer Statue, die riesigen Steinfiguren selbst und die hochragenden Türme mit den zahllosen Fenstern, die wie blinde Augen herüberstarrten.

Eine tote, verlassene Welt – so jedenfalls erweckte es den Eindruck.

Doch dieser erste flüchtige Eindruck täuschte. Hellmark wußte, daß in den zahllosen Korridoren und Räumen Hunderte Horron-Bewohner wie Wachsfiguren standen. Horron, der Kontinent der Vergessenen, war ein einziges, kolossales Museum, in dem die Zeit stehen geblieben war.

Diesseits der Wasserwand lag eine ganz andere Welt.

Sie war düster, bestehend aus einem Labyrinth von Felsengängen und -höhlen. In der Finsternis zeichneten sich Erdbuckel ab, die aus dem Boden ragten und aussahen wie die Rücken schlafender Ungeheuer. Erst beim Näherkommen erkannte Hellmark, daß es sich tatsächlich um Erdhügel handelte.

Sie sahen aus – wie Gräber…

Unwillkürlich drängte sich ihm dieser Gedanke auf, und er kam nicht mehr los von ihm.

Hellmark beobachtete seine Umgebung und Turrak genau. Sein Begleiter lief zwischen den Hügeln entlang, weiter in die Höhle hinein.

Björn mußte daran denken, daß das Ungeheuer sich hierher zurückgezogen hatte.

Es war nirgends zu sehen. Auch von Whiss keine Spur…

»Wo führst du mich hin, Turrak?« fragte Hellmark leise.

»Ins Zentrum der Höhle – nur dort können die sein, die du suchst«, lautete die Antwort.

Sie ließen die ersten Bodenerhebungen hinter sich. Zwischen den Hügeln waren große freie Flächen. Sie sahen aus wie Täler in einer bergigen Miniaturlandschaft.

Ein solches Tal durchquerten sie in diesem Moment.

Björn Hellmark war auf einen Angriff gefaßt, auf irgendeine außergewöhnliche Situation. Und doch konnte er nichts gegen das Unheil tun, als es wie ein Blitz aus heiterem Himmel über ihn hereinbrach.

Der Boden unter ihm öffnete sich.

Hellmark sackte sofort in die Tiefe und fand keine Gelegenheit mehr, sich durch einen Sprung zur Seite in Sicherheit zu bringen.

Ringsum rieselten die Sandmassen, nach, rissen ihn in die Tiefe und hielten ihn umklammert…

Treibsand! Der Boden zwischen den Hügeln war eine einzige Todesfälle…

*

Das also war der Tod?!

Der Gedanke kam ihr ganz plötzlich.

Sie fühlte sich seltsam frei und beschwingt und meinte, auf Wolken

zu schweben.

»Ich glaube, sie kommt zu sich…«, sagte eine leise, unendlich ferne Stimme, die schwach in ihr Bewußtsein drang.

»Trinken Sie… es wird Ihnen gut tun…«, machte die gleiche Stimme sich wieder bemerkbar. Sie klang schon deutlicher.

Etwas wurde Carminia an die Lippen gesetzt. Es fühlte sich an wie der dünne, kühle Rand einer feinen Porzellantasse.

Carminia Brado mußte schlucken. Die Flüssigkeit war gerade trinkgerecht. Sie schmeckte nach Fleisch und starken Gewürzen, die sie nicht kannte. Gerade die Gewürze waren es, die ihre Sinne weiter anregten und sie aus der Lethargie rissen.

War sie auf der anderen Seite des Daseins angekommen? Hatten die Sorgen und Nöte, denen sie in der letzten Zeit ausgesetzt war und aus denen sie keinen Ausweg mehr gefunden hatte – ein Ende?

Noch waren es verwirrte, ratlose Gedanken, die sie nicht recht fassen konnte, die ihr davonliefen wie Käfer… Doch dann begriff sie.

Plötzlich schlug sie die Augen auf.

Ein fremdes Gesicht beugte sich über sie.

Der Mann war dunkelhaarig, ihrer Schätzung nach zwischen fünfunddreißig und vierzig Jahre alt und hatte ein braungebranntes Gesicht und Lachfältchen in den Augenwinkeln.

»Ich glaube, Sie haben's geschafft. Das freut mich…« Er lächelte sie an.

Er sprach Englisch mit fremdartigem Akzent, den sie nur zu gut kannte, da sie lange Zeit in dem Land gelebt hatte, das sie als seine Heimat vermutete.

»Sie… sind… Schweizer?« Das Sprechen fiel ihr noch schwer. Stockend nur kamen die Worte über ihre Lippen.

Die Augen des Mannes wurden groß. »Ich habe mit allen möglichen Fragen gerechnet«, sagte er verdutzt, »aber nicht mit dieser. Ja, bin ich! Und das stellen Sie einfach so fest auf einer Welt, deren Entfernung von der Erde sich nicht in Zahlen ausdrücken, sondern nur ahnen läßt.«

»Arnagk – wir sind noch auf Arnagk?«

»Ja.«

»Wer sind Sie?« fragte Carminia Brado. Ihre Stimme klang schon fester. Die Brasilianerin war darüber selbst überrascht. Der stärkende Trunk tat seine Wirkung. Carminia unternahm einen ersten Versuch, sich aufzurichten. Die Anstrengung war noch zu groß, und sie schaffte es nicht.

»Mein Name ist Friedrich Chancell…«

»Und wie haben Sie mich gefunden?«

»Durch einen normalen Routinebesuch. Sie und ihren Begleiter. Auch er ist über dem Berg. Sie lagen nach den ersten Injektionen, die

wir Ihnen verabreichen mußten, noch genau zwei Tage in tiefer Bewußtlosigkeit. Sie müssen seit Tagen nichts mehr zu essen und zu trinken gehabt haben…«

Carminia nickte.

»Ich hoffe nur, daß ich jetzt höre und sehe, was wirklich vorhanden ist, daß es sich weder um einen Traum handelt, noch um eine Illusion, die ich nicht kontrollieren kann, weil mein Hirn möglicherweise nicht mehr ausreichend mit Sauerstoff versorgt wird. Es wird behauptet, daß im Zustand der Agonie, im Schlaf, der dem Tod vorausgeht, die eigentümlichsten Eindrücke vom Hirn an das Bewußtsein vermittelt werden…«

Friedrich Chancell lächelte. »Da kann ich Sie beruhigen. Mit Ihnen ist alles in Ordnung. Was Sie hören und sehen, ist die Wirklichkeit…«

»… die ich kaum glauben kann, wenn ich mir vorstelle, wo ich mich befinde«, wisperte die Brasilianerin. Sie blickte sich in der Runde um.

Sie lag auf einem schmalen Bett, das weich und angenehm war. Die Kammer war von einem Lichtschein durchdrungen, dessen bernsteinfarbener Ton Geborgenheit vermittelte. Vergebens hielt sie Ausschau nach den Höhlenwänden, den schwebenden, verklärten Körpern…

Sie lag in einem Raum, der jedoch bis auf sein Licht und die Liege nicht minder rätselhaft auf sie wirkte.

An der Decke über ihr schwebte ein großes Auge, wie ein Planet frei im All…

»Sie brauchen keine Furcht zu haben«, erklärte Chancell sofort, als er Carminias Blick verfolgte. »Das ist etwas ganz Normales. Überall in der Pyramide sind die Augen Skashs…«

»Augen Skash? Pyramide?« Die Frau schloß kurz die Lider, preßte sie zusammen und öffnete sie wieder. Sie sah noch immer das gleiche.

»Ihre Verwirrung ist nur verständlich…«

»Kein Wunder, wenn man bedenkt, in welcher Situation wir uns befinden und wo die ›Besprechung‹ stattfindet. Sie wissen, was Arnagk bedeutet?«

»Natürlich Miss Brado… ›Welt der toten Seelen‹, was ja auch der Wahrheit entspricht…«

Es ist ein Traum, grellte der Gedanke wie ein Blitz in Carminias Hirn. Oder der restliche Bewußtseinsinhalt, bevor das eigentliche Ende kam. Ihr Name aus dem Mund des Mannes, der sich Friedrich Chancell nannte, war schlicht und einfach eine Farce.

»Es ist ausgeschlossen… ich habe nie von Ihnen gehört, Sie nie zuvor gesehen… Sie können mich unmöglich… mit meinem Namen ansprechen…« Carminias Stimme klang dumpf und unwirklich.

»Ich kann… es ist kein Geheimnis, es gibt dafür eine ganz einfache

Erklärung. Die möchte ich Ihnen geben. -Aber zunächst sollten Sie sich weiter stärken. Hier, trinken Sie! Es wird Ihnen gut tun…«

Mit diesen Worten reichte Chancell ihr wieder die große Porzellantasse, die noch halb gefüllt war mit jener würzigen Flüssigkeit, die angenehm schmeckte, ihre Lebensgeister weckte und sie kräftigte.

Es war nicht mehr notwendig, daß Chancell ihr den Behälter an die Lippen hielt. Carminia griff danach und trank aus eigener Kraft. Die warme Brühe rann ihre Kehle hinab. Die Wärme breitete sich sternförmig nach allen Seiten hin von ihrem Magen her aus.

»Es schmeckt ausgezeichnet. Was ist es?« wollte Carminia wissen.

»Eine Fleischsuppe – gewürzt mit geheimnisvollen Kräutern, deren Herkunft auch mir unbekannt ist, Miss Brado…«

»Und wer hat die Suppe dann gekocht?«

»Skash…«

»Wer ist das? Sie haben den Namen schon mal genannt, und ich hatte auch bereits danach gefragt, aber diese Frage haben Sie übergangen wie die nach der Pyramide…«

»Ich werde Ihnen alles beantworten, was Sie wissen müssen. Aber es ist unmöglich, Sie schlagartig mit allem zu konfrontieren. Das werden Sie sicher verstehen?«

»Ja…«

»Ich möchte Sie nicht erschrecken, nicht schocken. Ich kenne Sie zu wenig, um…«

»Um etwas über mein Nervenkostüm zu wissen, wie? Das wollten Sie doch sagen?«

»Oh«, entgegnete Friedrich Chancell verwundert, und hob unwillkürlich seine Augenbrauen. »Können Sie Gedanken lesen?«

»Nein. Das wäre manchmal zwar ganz gut, aber in diesem Fall stimmt es leider nicht. Ich fühle es einfach, Mister Chancell… Da kann ich Sie beruhigen. Ich kann eine ganze Menge vertragen… wenn Sie schon soviel Mühe aufgewendet haben, um mich zu retten, muß das einen plausiblen Grund haben…«

»Nur den einen, um Ihnen und Ihrem Begleiter zu helfen…«

»Arson!« Carminia faßte sich an die Stirn. Ihn hatte sie ganz vergessen. Das war ein Zeichen dafür, daß ihr Gehirn doch noch nicht ganz einwandfrei arbeitete. Chancells Vorsicht und Rücksichtnahme, sie nicht zu überfordern, war demnach völlig berechtigt.

»Keine Sorge. Auch ihm geht es gut. Sephoos kümmert sich um ihn. Arson ist sehr begierig gewesen, Näheres über die Pyramide zu erfahren…«

Dann begann Chancell damit, den Berg von Fragen abzuarbeiten, den Carminia Brado vor sich sah.

»Angefangen hat es mit dem ›Wrack der namenlosen Götter‹. Ich

muß sehr weit ausholen, um Ihnen verständlich zu machen, wieso ich in der Lage bin, hier auf Arnagk aufzutauchen. Seit langer Zeit verfolge ich das Ziel, den Beweis zu erbringen, daß die Erde in ferner Vergangenheit – in den Tagen, als die Menschheitsgeschichte begann - Besuch aus dem All erhielt. Daß die Wesen, die man als ›Götter‹ bezeichnet, in Wirklichkeit Astronauten von fremden Sternen waren. Diese Theorie ist inzwischen ein allgemeines Diskussionsthema, wie Sie sicher wissen…

Eines Tages entdeckte ich eine Spur. Sie führte mich ins Herz der grünen Hölle, zum Amazonas. Dort fand ich das ›Wrack der namenlosen Götter‹. Es stellte sich als ein Kriegsschiff heraus, das in einem versumpften Seitenarm des Amazonas lag. Es handelte sich um ein ganz normales, uraltes Schiff, versehen mit einem mastähnlichen Aufbau, zahlreichen Kanonen – aber einigen Besonderheiten, die sofort erkennen ließen, daß dieses Schiff unmöglich von unserer Menschenwelt stammen konnte. Um einem Irrtum vorzubeugen, Miss Brado: Wenn ich Schiff sage, spreche ich nicht von einem Weltraumschiff, sondern von einem, wie es sich auf dem Wasser bewegt. Ein Kriegsschiff aus vergangenen Tagen… aber die außergewöhnlichen Feststellungen, die ich machte, ließen erkennen, daß es aus einer anderen Welt in die unsere geraten war. Von den Sternen konnte es schwerlich gekommen sein. Nur von dort, wo es auch viel Wasser gab – und wo zu jener Zeit irgendwelche menschenähnliche Lebewesen eine kriegerische Auseinandersetzung austrugen, kann es gekommen sein. Wahrscheinlich, so nahm ich zunächst an, durch einen Riß in unserem Dimensionsgefüge, durch ein Loch in der Welt… an Bord dann machte ich eine überraschende Festeilung. Ich fand an der Wand einer guterhaltenen Kammer ein Modell, das sich genau mit dem deckt, das irdische Wissenschaftler vom Atom entworfen haben. Als ich begriff, welchen Sinn das Ganze hatte, überstürzten sich auch schon die Ereignisse.

Ich löste ungewollt einen Kontakt aus. Das Schiff begann zu schrumpfen – und ich mit ihm. Alles wurde schließlich so winzig, daß mit bloßem Auge von ›außerhalb‹ des Schiffes niemand mehr etwas wahrnehmen konnte. Wie von einem Orkan wurde ich in die tiefsten Regionen einer Welt geworfen, aus der es – wie es mir damals schien – keine Rückkehr mehr geben konnte. Ich war überzeugt davon, jeden Augenblick sterben zu müssen. Doch ich kostete den eigenartigen Zustand, in den ich geraten war, aus. Ich sah Welten und Landschaften, deren Aussehen und Farbe sich nicht beschreiben lassen und die ich nie in meinem Leben vergessen werde…

Ich starb nicht, wie Sie sehen…«, er lächelte gedankenversunken, als er das sagte. »Ich kam nochmal davon. Das ›Wrack der namenlosen Götter‹ brachte mich in die tiefste Not, aber auch zum höchsten Glück

und Erkenntnisstand, den Sie sich denken können.

Die Skelette an Bord – ich hatte sie bisher nicht erwähnt – waren die Reste der Besatzung, die einst, unbewußt oder gezielt, in unsere Welt verschlagen wurden. Der Form des Knochenbaus nach zu urteilen hatte die Besatzung des Schiffes entfernt Ähnlichkeit mit überdimensionalen Seepferdchen… Aber das ist nur eine Vermutung von mir. Auch Skash kann dies nicht mehr bestätigen. Die Erinnerung an diese Tage fehlt ihm. Außer den Skeletten der Besatzungsmitglieder gab es ein einzelnes, das an dem zuvor erwähnten Mast auf Deck angekettet war. Es fiel dadurch auf, daß es sehr menschenähnlich war bis auf das Flügelpaar, dessen Knochen zwischen den Schultern des Angeketteten herausragten. Und zwar dadurch, daß das geflügelte Skelett einen leuchtend orangefarbenen Umhang trug, der mit unzähligen magischen Zeichen bedeckt war. Das war Skash, wie sich wenig später herausstellte. Sein Geist hat – infolge des magischen Umhangs – die Jahrtausende überstanden, hat das Skelett neu belebt und ihn in die Lage versetzt, sich wieder frei zu bewegen und die Ketten abzustreifen…«

»Und weshalb hatte man ihn in Ketten gelegt?«

»Man hielt ihn als Gefangenen, von dem man sich Aufklärung und Hinweise und Hilfe gegen den Feind erhoffte. Es war so, daß Skash, der Magier, alles über jenes Volk wußte, gegen das die anderen kämpften. Mit dem Volk war er verbündet, ihm entstammte er. Nun sollte er durch seine Fähigkeiten seine eigene Rasse verraten. Er tat es nicht, trotz aller Fron, die man ihm antat. Er hat die Jahrtausende überdauert, seine Widersacher sind längst dahingegangen. Nun sinnt er auf Rache gegen jene, die das Verderben angezettelt haben und sucht gleichzeitig Überlebende jener Rasse, zu der er gehört. – Durch das Aktivieren des Mechanismus' in dem Schiff ist eine völlig neue Situation entstanden, denn ursprünglich war es so, daß Skash seine Widersache in den. Dschungel und an eine bestimmte Stelle verbannt hatte. Die Nebenwirkungen ließen sich nicht mehr unter Kontrolle bringen. Er nahm sie in Kauf und wurde selbst in jene Welt verbannt, in der ich schließlich das Wrack entdeckte. Ich machte also die Bekanntschaft des geflügelten Skelett-Magiers. Nach einem Irrweg durch viele Welten und Landschaften erreichten wir schließlich einen Ort, wo seine Pyramide noch stand – und in ihr befinden wir uns jetzt…«

Mit diesen Worten machte Friedrich Chancell eine umfassende Handbewegung.

»Die Pyramide – das ist das magische Zentrum, in dem Skash zu Hause ist«, fuhr er fort, als Carminia ihn noch immer fragend ansah. »Und mit der Pyramide kann er die Schranken zwischen den Welten des Großen und Kleinen überwinden.«

»Ich verstehe«, murmelte die Brasilianerin. »Jetzt begreife ich auch, wieso Sie uns gefunden haben. Es ist ein Zufall, daß Sie nach Arnagk kamen. Oder ist Arnagk ein Ort, der im Leben Skashs eine besondere Rolle spielt?«

»Nicht direkt. Zumindest hat Arnagk nichts mit dem Kampfgeschehen zu tun, von dem ich vorhin berichtet habe. Arnagk ist gewissermaßen für ihn eine Fluchtwelt. Hier ist er sicher, hierher können weder Geister noch Dämonen folgen. Arnagk ist eine reine Welt – selbst im dämonenverseuchten Mikrokosmos, der voll und ganz unter der unbarmherzigen Herrschaft Shab-Sodds steht. Von hier aus versucht Skash, seine Fäden zu spinnen. Bei einem Abstecher haben wir Sie beide gefunden – wie seinerzeit jenen alten Mann und dann den Inder, von dem ich weiß, auf welche Weise Sie in den Mikrokosmos verschlagen wurden und welche Mission Sie und Ihre Begleiter sich vorgenommen hatten…«

Carminia schluckte. »Der alte Mann – das war Ak Nafuur –, der Inder – Rani Mahay!« stieß sie erregt hervor.

»Ja, so nannten sie sich.« Chancell nickte. »Der Zustand beider war sehr bedenklich…«

»War?« Carminia fuhr wie unter einer kalten Dusche zusammen, »sind Sie denn…«, sie brach abrupt ab und wagte nicht, das schreckliche Wort ›tot‹ auszusprechen.

»Ich hoffe es nicht. Durch eine Entdeckung des Inders, der mir noch rechtzeitig einen entscheidenden Tip geben konnte, entschloß ich mich, sie beide in ärztliche Obhut zu geben. Ein kleines Hospital in der Provence hat sie aufgenommen.«

Carminias Herz klopfte bis zum Hals. Was für ein Moment! In einer Welt, die Platz hatte in einem Stecknadelkopf, hörte sie von Frankreich, von der Provence. Das alles war wie ein Traum!

»Weiter!« drängte sie und erhob sich, war voller Unruhe und registrierte nur beiläufig diese entscheidende Kraftzunahme. »Wie ist das alles gekommen?«

Chancell erzählte ihr das Interessanteste.

»Ak Nafuur hatte den ersten Versuch unternommen, um die verschollenen Freunde zu suchen, Miss Carminia. Dabei strandete er auf der Welt Arnagk und wurde hier so krank, daß er völlig hilflos von uns gefunden wurde. Kurze Zeit später mißlang es auch Rani Mahay, die Welt Zoor zu erreichen. Er kam ebenfalls auf Arnagk an. Bei ihm zeigten sich kurze Zeit später ähnliche Symptome. In der Nacht tauchte die Pyramide in der Nähe des fraglichen Hospitals auf. Niemand wurde Zeuge, als ich in der Abgeschiedenheit der stillen Landschaft die beiden Kranken einlieferte.«

»Wenn Sie die Möglichkeit haben, mit Ihrer rätselhaften Pyramide zwischen der Mikro- und der Normalwelt hin- und herzupendeln,

werden Sie wahrscheinlich den Versuch unternommen haben, sich über das weitere Schicksal der beiden Männer zu informieren?«

»Das habe ich getan. Ich komme von dort, Miss Carminia. Ak Nafuur und Rani Mahay sind spurlos verschwunden. Im Hospital geht das Gerücht um, daß sich die beiden geheimnisvollen Patienten aufgelöst hätten wie Luft…«

»Dann sind sie in Marlos!«

Carminia Brado konnte sich diese Bemerkung nicht versagen. In ihren Augen schimmerten Tränen. Sie schämte sich ihrer nicht. Endlich, nach langer Zeit, hörte sie wieder positive Nachrichten.

Aber ein Wermutstropfen verbitterte die Freude. Niemand wußte etwas von Björn Hellmark. Oder vielleicht doch? Ak? Rani? Sie hatten sicher nichts unversucht gelassen. In der Zwischenzeit konnte manches geschehen sein, von dem Chancell einfach nichts wissen konnte, da er keine Gelegenheit gehabt hatte, nach Marlos zu gehen und Rani Mahay noch mal zu treffen.

Durch die niedrige Türöffnung kam ein Mensch, der eine silberne Haut hatte. Arson!

»Es geht dir gut«, sagte er leise und eilte ihr entgegen, als sie aus eigener Kraft von ihrem Bett aufstand. »Wir scheinen es nochmal geschafft zu haben…«

»Wir, ja. Jetzt kommt es darauf an, welche Chancen Björn hatte, ob es überhaupt für ihn welche gegeben hat…« Sie griff den Ereignissen bereits wieder voraus. Ein Zeichen dafür, daß die zunehmenden Kräfte sie zu neuen Aktivitäten anspornten.

In der zwielichtigen Atmosphäre der Pyramide nahm sie hinter Arson die schattenhafte Bewegung einer anderen Gestalt wahr. Skash, der geflügelte Magier, tauchte auf. Sein leuchtend orangefarbener Umhang bedeckte die Rückenpartie des Skelettkörpers. Skash war von Kopf bis Fuß eine Knochengestalt. Die dünnen weißen Knochen der Flügel schimmerten wie Elfenbein.

Die Erscheinung schreckte Carminia Brado nicht.

Zu viele seltsame Begegnungen hatte sie schon erlebt, als daß eine Gestalt wie Sephoos sie hätte zusammenfahren lassen. Jemand, der versuchte ihr zu helfen, der sie vorm sicheren Hungertod bewahrte, den brauchte sie nicht zu fürchten.

Sie wandte sich an Friedrich Chancell. »Ich habe eine große Bitte an Sie, Mister Chancell… würde es Ihnen etwas ausmachen, uns auf dem schnellsten Weg in die Welt zu bringen, nach der wir uns zurücksehnen?«

»Nichts lieber als das. Ich muß nur wissen, wohin wir Sie bringen können?«

»Der Ort, an den wir beide müssen, kann mit Ihrer Pyramide sicher nicht angesteuert werden. Es genügt, wenn Sie uns irgendwo auf der

Welt absetzen, wo gerade Nacht herrscht. Wir werden dann umgehend nach dort gehen, wo man uns bestimmt nicht erwartet…«

»Nach Marlos, richtig. Sie sagten es ja«, nickte Chancell. »Es liegt auf keiner Landkarte der Erde verzeichnet, wie Rani Mahay mir verraten hat.«

»Und doch kann man dort prächtig Urlaub machen«, meinte Carminia. »Sie sollten es mal ausprobieren, wenn Sie nach einer Serie von Abenteuern die Nase voll haben und sich nach Ruhe sehnen. Auf Marlos ist es erfreulicher, auszuspannen als hier auf Arnagk…«

Chancell lachte leise. In seinen dunklen Augen blitzte der Schalk. »Ich werde ein gutes Wort bei Sephoos deshalb einlegen. Er hat einen Narren an Arnagk gefressen, weiß der Teufel, was er hier so liebt – vielleicht kann ich ihn aber doch nochmal umstimmen…«

*

Sie mußte unbedingt Rani Mahay sehen und sprechen!

Mit einem Mal war jede Minute, die noch verstrich, zuviel.

Carminia Brado und Arson gingen zwischen Chancell und Sephoos durch die Pyramide. Die Durchlässe und Tore waren alle aufrecht stehende, spitzwinklige Dreiecke.

Sie erreichten das Pyramidenzentrum.

Auch hier schwebte an der Decke ein riesiges Auge, das alles zu sehen schien.

Skash hob die skelettierte Rechte. Die Lichtstärke ringsum veränderte sich.

Der Übergang von dieser in die andere Welt erfolgte fast unmerklich.

Ein dunkles Rot hüllte sie alle ein.

Carminia spürte ein leichtes Ziehen in den Gliedern. Es schien ihr, als würde sie sich nach langer, gekauerter Stellung aufrichten und ihre Glieder dehnen.

Der Boden unter ihren Füßen wurde durchsichtig. Unter ihnen lag die Welt.

Nacht!

Eine riesige Stadt… Wie beleuchtete Kugeln an einer Schnur wirkten die Lichter in den Häusern und Straßen.

Unter ihnen herrschte reger Verkehr. Autoscheinwerfer, rote Rücklichter… eine einzige Schlange, die sich in steter Bewegung befand und Richtung Süden wälzte.

Die Pyramide schwebte genau über einem Highway.

»Man wird uns sehen«, flüsterte Carminia Brado unwillkürlich.

Chancell schüttelte den Kopf. »Nein. Das alles können wir beruhigt Skash überlassen. Die Pyramide kann in diesem Zustand und dieser

Tiefe sicher von niemand wahrgenommen werden, während wir umgekehrt alles sehen…«

»Wo befinden wir uns?«

»Es handelt sich um eine amerikanische Großstadt. Auf dem nordamerikanischen Kontinent ist es jetzt kurz vor Mitternacht…«

Die Pyramide schwebte lautlos über die Stadt, erreichte die Peripherie und überquerte einen riesigen Sportplatz. Der Grasboden jenseits der Umzäunung schien ihnen entgegenzukommen.

Die Pyramide ging tiefer. Dann setze sie auf. »Wir sind da, und Sie können hingehen, wo immer Sie wollen«, sagte Friedrich Chancell. »Ich habe zuletzt noch eine kleine Bitte an Sie…«

»Ich erfülle sie Ihnen gern.«

»Wir werden eine Zeitlang hier auf Ihre Rückkehr warten. Ich möchte gern wissen, was aus Ak Nafuur und Rani Mahay geworden ist…«

»Ich mache Ihnen einen anderen Vorschlag, Mister Chancell. Kommen Sie mit…«

Chancell wechselte einen Blick mit den toten Augen des Magiers.

»Wenn es Ihnen nichts ausmacht, Miss Carminia. Gern… nur eine kurze Stippvisite, um mit Mister Mahay ein paar Worte zu sprechen. Dann muß ich ganz schnell wieder zurück. Skash hat ein Experiment vor…«

Friedrich Chancell führte die Geretteten vom Pyramidenzentrum weg zum Ausgang, der sich, wie von Geisterhand bewegt, öffnete.

Die Nachtluft war kühl und feucht.

Nach der gleichmäßigen Treibhauswärme auf Arnagk und der willkommenen Temperatur im Innern der Pyramide war diese frische Luft, fast unangenehm.

Carminia Brado zog fröstelnd die Schultern hoch.

In den nahen Bäumen und Büschen außerhalb des Sportfeldes bewegte der Wind raschelnd die Blätter.

Carminia und Arson atmeten tief die kühle, frische Luft in ihre Lungen.

»Ein Hauch der Erde. Es ist ein Gefühl, als ob man neu geboren würde«, flüsterte die hübsche Brasilianerin. Ihr Blick schweifte über das Sportfeld und die flachen, dunklen Gebäude, in denen sich um diese Zeit niemand mehr aufhielt. »Gehen wir…«

Mit diesen Worten faßte sie instinktiv nach Chancells Hand. Carminia konzentrierte sich auf die Insel. Im nächsten Moment verschwamm die Umgebung. Die Umzäunung des Sportfeldes wurde wie in milchigen Nebel getaucht – dahinter schälten sich langsam die Umrisse einer anderen Welt hervor.

Palmen, weißer Strand, blaues Meer… eine paradiesische Welt. Hinter dem Ufergelände stieg die Landschaft sanft an und teilte sich

auf in weite Ebenen zwischen flachen Hügeln, auf denen Palmenhaine wuchsen. Zwischen den Hügeln waren Felder bestellt. Jenseits der Hügel lagen Schuppen und Ställe für die Tiere, die die Marlos-Bewohner hielten, um von ihnen oder deren Produkten Milch und Eier zu leben.

Rustikale Blockhütten standen in großen Abständen nahe dem Meeresstrand. Die Luft war warm und roch nach Blüten und Meer. Auf der Insel Marlos herrschte ewiger Frühling.

»Wir sind da«, sagte Carminia leise, während sie Chancells Hand frei gab. »Das ist mein Zuhause…«

*

»Mir gefällt das alles nicht«, sagte der Junge mit den schwarzgelockten Haaren ernst und traurig. Pepe stocherte mit einer Astgabel im weichen Sand, malte bizarre Zeichnungen und zerstörte sie wieder. »Sie verraten uns nicht alles, Jim… da herrscht eine verrückte Hektik. Einer nach dem anderen verschwindet, dann kommt der eine oder andere wieder, aber von keinem erfährt man etwas. Und wir, Jim, was machen wir…?«

Pepe sah den Freund an seiner Seite an.

Jim war jünger als er, wirkte aber mindestens ebenso alt. Er hatte einen runden Kopf, aus dem nicht ein einziges Härchen sproß. Jim sah unheimlich aus, wie ein Dämon. Außer den großen runden und wimpernlosen Augen und einem breiten Mund, der das untere Gesichtsdrittel voll einnahm und von einem Ohr zum anderen reichte, gab es keine weiteren Sinnesorgane in Jims Gesicht. Er hatte nicht mal ›Ohren‹. Winzige Gehörlöcher im kugelförmigen Kopf ersetzten sie. Die dicht stehenden spitzen Zähne waren stets zu sehen, was den Eindruck erweckte, Jim der Guuf würde ständig grinsen. Mitten auf dem kahlen, runden Schädel begann ein starrer, hornartiger Kamm, der bis tief in den Nacken wuchs. Jim sah furchterregend aus. Er war das Kind eines dämonischen Guuf und einer irdischen Mutter. Wegen seines Aussehens hatte Jim größte Schwierigkeiten im Zusammenleben mit Menschen. Sie sahen in ihm ein Ungeheuer. Doch genau das Gegenteil war richtig. Jim konnte keiner Fliege etwas zuleide tun.

Björn Hellmark hatte den jungen Kugelkopf mit auf die Insel Marlos genommen, als die Jagd auf ihn sein Leben erschwerte. Hier auf Marlos fühlte er sich wohl und sicher und brauchte nicht zu befürchten, wegen seines Aussehens gefürchtet und verachtet zu werden. Die Menschen, mit denen er auf der unsichtbaren Insel lebte, kannten und liebten ihn.

Jim seufzte. »Wir? Wir hocken hier und drehen Däumchen…« Er

warf einen Blick zu dem schimmernden See zwischen den Palmen. Der See war kreisrund, und seine Oberfläche bewegte sich nicht. Nur, wenn man genau hinsah, konnte man erkennen, daß die Oberfläche wie Glas war, in unzählige Segmente unterteilt, die an überdimensionale Schnitten einer Apfelsine erinnerten. Und diese Segmente wiederum waren in kleine und kleinste Felder eingeteilt, die silbern unter dem Sonnenlicht schimmerten.

Rund um den seltsamen ›See‹ wuchsen fremdartige Blumen in unterschiedlichen Farben und unterschiedlicher Größe.

Was da eingebettet lag im weichen Gras zwischen den Palmen, war der ›Geistspiegel des Hestuus‹.

Mit seiner Hilfe war es jederzeit möglich, in allen Teilen der Welt punktgenau an jenen Stellen anzukommen, die in grauer Vorzeit oder im Moment von dämonischen Schergen frequentiert wurden. In fernster Vergangenheit hatte der reine Geist einer Gruppe guter Menschen diesen Spiegel geschaffen und ihn mit Leben erfüllt. Und diese kleine Gruppe um den Herrscher Hestuus hatte es geschafft, mit Hilfe des Spiegels die Orte aufzusuchen, wo unheimliche Finsterlinge menschenfeindliche Pläne schmiedeten, Menschen in ihre Abhängigkeit brachten oder Stationen errichteten, um sich dort zu verbergen.

Jim erhob sich und schlenderte die wenigen Schritte auf den ›See‹ zu. »Wenn Carminia, Arson und Björn in eine Falle geraten sind«, sinnierte er, »müßte es doch möglich sein, den Ort ausfindig zu machen, wo diese Falle existiert.«

»Das Problem liegt darin, daß die Falle mit hundertprozentiger Sicherheit nicht in dieser Welt liegt, sondern irgendwo in der Unendlichkeit des mikroskopisch Kleinen, Jim. Die Erfahrung zeigt, daß alle Wege in allen Teilen dieser Welt enden, daß ein Eindringen in den Bereich der Mikroweit nicht möglich ist. Ak Nafuur und Rani hätten es sich bestimmt mit Hilfe des Spiegels einfacher gemacht, das kannst du schon glauben«, sagte Pepe nachdenklich. »Die Schwierigkeiten sind anders, als wir glauben… ich möchte so gern etwas für sie tun…«

»Sie sind schon viel zu lange weg. Ich habe Angst«, stimmte Jim, der Kugelkopf, dem Freund zu und sprach gleichzeitig das aus, was auch in Pepe vorging. »Ich habe Rani zuletzt gesehen, ehe er wieder von Marlos wegging. Nie zuvor war er so ernst und niedergeschlagen gewesen. Ak Nafuur hüllt sich in Schweigen und hält sich nur noch in seiner Hütte auf. Wenn man heimlich einen Blick durch die Fenster wirft, sieht man ihn am Tisch sitzen und irgendwelche Zahlenkolonnen, Skizzen und Zeichen auf Papier malen. Es sieht gerade so aus, als entwerfe er einen Weg, der zu einem geheimnisvollen Ziel führt…«

Pepe biß sich auf die Unterlippe. »Ich glaube, sie haben etwas Großes vor. Björn muß sich in größter Gefahr befinden. Nicht umsonst haben sie uns eingeschärft, bei unseren Ausflügen noch größere Vorsicht walten zu lassen, gleichzeitig aber auch die Augen offen zu halten nach ungewöhnlichen Ereignissen. Und die Besuche bei Richard Patrick in New York erfolgen in immer kürzeren Abständen. Ak Nafuur zieht offensichtlich alle Möglichkeiten in Betracht…«

Jim rollte seine großen runden Augen. »Warum können wir nichts anderes tun als warten, als hier herumsitzen und Däumchen drehen?« Er schüttelte verzweifelt den Kopf. »Dabei… habe ich so etwas wie eine Ahnung in mir… ein schwacher, kaum faßbarer Gedanke drängt in mein Bewußtsein…«

Pepe reagierte sofort. »Was ist es, Jim?«

Der Gefragte zuckte die Achseln. »Ich weiß es nicht, kann es nicht ausdrücken, Pepe… es ist ein Gefühl, wie ich es nie zuvor hatte. Es ist so, als ob in meinem Unterbewußtsein ständig ein Bild versucht zu entstehen, aber die Konturen sind zu schwach und unscharf, um richtig von mir wahrgenommen zu werden. Etwas will sich mir mitteilen, aber es ist verschüttet…«

Pepe schluckte und starrte seinen eigenartigen Freund an. »Das muß es sein…« wisperte er wie in Trance. »Björn hat es immer vermutet – es stimmt also…«

»Wahrscheinlich. Er war überzeugt davon, daß mich die Kugelköpfe aus der Vergangenheit deshalb töten wollten, weil ich irgendwann in meiner Entwicklung an Bewußtseinsinhalte kommen könnte, die für die dämonischen Guuf und die Drahtzieher im Hintergrund eine Gefahr darstellten…« Seine Stimme war zuletzt immer leiser geworden. Er schloß die Augen und preßte beide Hände gegen sein Gesicht, das heiß war wie im Fieber.

»Vielleicht hängt es mit den Ereignissen im Mikrokosmos zusammen?« Pepe bemühte sich, seine Erregung nicht merken zu lassen.

»Ich weiß nicht… nein, ich glaube nicht…, das kann es nicht sein, Pepe. Es ist etwas anderes… je mehr ich mich jedoch darauf konzentriere, desto undurchsichtiger und ferner erscheint es mir. Es ist, als würden zwei Kräfte in mir sich gleichzeitig bekämpfen… vielleicht wird es noch stärker. Ich werde in mich hineinlauschen. Und vor allem mit jemand sprechen.«

»Tu das«, nickte Pepe aufgeregt. Die wichtigsten Gesprächspartner, die sie im Augenblick hatten, waren Richard Patrick, mit dem sie öfter zusammen kamen, Danielle de Barteaulieé, eine junge Französin, die eine weiße Hexe war und das volle Vertrauen Björns besaß – und natürlich Ak Nafuur, der Priester, der sich nach einem Jahrtausende währenden Irrweg als Molochos schließlich wieder auf die Seite der

Menschen geschlagen hatte.

»Ich werde Ak damit belästigen. Vielleicht hat er eine Idee, was es sein könnte… am liebsten wäre mir natürlich Björn oder Rani oder Carminia, die aber…« Jim wandte sich in diesem Moment vom ›Geisterspiegel des Hestuus‹ ab und unterbrach sich abrupt. »Carminia?« stieß er zischend wie eine Schlange hervor. »Pepe! Kneif mich… versetz' mir einen Tritt! Sieh' doch nach vorn und sag', daß du es auch siehst!«

Der dunkelgelockte Junge aus Yucatáns Urwäldern wollte etwas sagen, als er seine Augen in die Blickrichtung Jims lenkte, brachte aber im ersten Moment keinen Ton heraus. Es schien, als würden unsichtbare Hände ihn würgen.

Dann aber brach es aus ihm hervor. »Carminia!« Er schrie es einfach heraus. Dann lief er los, im gleichen Augenblick, als auch Jim spurtete.

Sie sahen sie beide.

Nur wenige hundert Meter von ihnen entfernt schimmerte die Gestalt der schönen Südamerikanerin durch die Blätter der Bäume.

»Sie ist zurück!« keuchte Jim und lief, als ginge es ums Leben. Seine Augen leuchteten, und ein warmes Glücksgefühl durchrieselte ihn.

Carminia war wieder auf Marlos! Etwas Entscheidendes war geschehen… und wo Carminia war, konnte Björn nicht weit sein…

*

»Carminia!«

Sie riefen ihren Namen. Die Brasilianerin hörte sie schon von weitem.

Jim und Pepe rannten zum Strand.

In zwei nahen Blockhäusern wurden die Türen aufgerissen.

Danielle de Barteaulieé, jung, schwarzhaarig, verführerisch schön, stand auf der Schwelle und starrte auf die Szene, die sich ihren Augen bot.

Ak Nafuur tauchte am Fenster des kleinen Zimmers auf, in dem er nach einem kurzen, unruhigen Schlaf weiter an seinen geheimnisvollen Zeichnungen und Skizzen gearbeitet hatte.

Die Mundwinkel klappten herab, als er sah, was sich dort unten am Strand tat.

Das war keine Halluzination! Die gab es auf Marlos nicht. Das war Wirklichkeit. Nur wenige Meter von den ersten Hütten entfernt standen drei Menschen.

Carminia Brado… Arson, der Mann mit der Silberhaut und ein Fremder…

Es spielte sich eine stürmische Begrüßung zwischen Carminia und Arson einerseits und den beiden Jungen – Jim und Pepe – andererseits ab.

Pepe und Jim fielen der Brasilianerin um den Hals, die sich des Ansturms kaum erwehren konnte.

Dann wurde Arson mit einbezogen. Der Fremde stand eine Weile stumm lächelnd abseits und wurde völlig übersehen.

Danielle löste sich von der Türschwelle und rannte auf die Freunde zu. Ak Nafuur war wenig später ebenfalls an Ort und Stelle.

»Rani? Wo ist er?« sagte Carminia atemlos. Ihre Haare waren zerzaust. Sie sah erschöpft, aber glücklich aus. Es gab einen Fortschritt. Sie befanden sich wirklich auf der paradiesischen Insel, und…

»Nun sollte es auch möglich sein, etwas für Björn zu tun«, stieß Ak Nafuur hervor, als er sich aus Carminias Umarmung löste. »Rani hat etwas in die Wege geleitet…«

»Was hat er unternommen?« fragte Carminia, nachdem sie ihren Begleiter Friedrich Chancell denen vorgestellt hatte, die ihn bisher nicht kannten. Nur Ak, der Priester, machte da eine Ausnahme. Dies war nicht seine erste Begegnung mit dem abenteuerlustigen Schweizer. Chancell fand ihn auf der ›Welt der toten Seelen‹ und kümmerte sich gemeinsam mit Sephoos um ihn. Ak Nafuur hatte zunächst Chancell sein Leben zu verdanken. Nur mit seiner Hilfe und der Pyramide war es überhaupt möglich gewesen, jene Welt im Mikrokosmos zu verlassen und wieder auf die Erde zurückzukehren.

Auch Friedrich Chancell interessierte sich sehr für das Schicksal des Inders, den er in der kurzen Zeit ihrer Bekanntschaft ins Herz geschlossen hatte.

»Ich habe gehofft, ihn hier zu treffen, deshalb bin ich mitgekommen«, sagte er verwundert. »Ich hoffe, es ist auch mit ihm wieder alles gut geworden?« Der Schweizer wandte sich an Ak Nafuur, der zuletzt mit dem Koloß von Bhutan, wie Rani auch genannt wurde, zusammen gewesen war und am ehesten über alles unterrichtet sein mußte.

»Nach einem Gespräch mit Richard Patrick kam Rani nochmal hierher zurück«, erklärte die junge Französin. Sie berichtete von den Ereignissen, die sich während der Abwesenheit von Carminia Brado und Arson zugetragen hatten. Da war das Auftauchen des Horron-Barbaren Jonathan Pallert, der nach Ak Nafuurs Aussagen aus einem Land stammte, das jenseits dieser Welt lag.

»Horron liegt im Mikroskosmos«, fuhr Danielle fort. »Nachdem Rani und Ak schweren Herzens erkennen mußten, daß es ihnen nicht möglich war, einen direkten Weg nach Zoor zu finden, versuchten sie es über Umwege. Das erwies sich als äußerst fatal und gefährlich, und

beide sind im letzten Augenblick gerade nochmal mit dem Leben davongekommen.«

Auch Ak Nafuur berichtete in aller Offenheit von den getrennten und gemeinsamen Unternehmungen, die sich schließlich und endlich als ein Schlag ins Wasser erwiesen hatten.

»… er glaubte, auf dem Luxusdampfer eine Spur gefunden zu haben, die möglicherweise doch nach Horron und damit in die Mikroweit führen könne«, schloß der Priester seine Ausführungen. Der Mann mit dem weißen Haar und dem sonnengebräunten Gesicht wirkte älter, seit Carminia ihn das letzte Mal gesehen hatte. Sie und Arson ließen sich ihr Erschrecken über Ak Nafuurs Aussehen nicht anmerken. Der weißhaarige Freund war um Jahre gealtert. Das hing nicht nur mit den Sorgen zusammen, die Ak Nafuur über Hellmarks ungewisses Schicksal quälten. Ein natürlicher Vorgang, der Jahrtausende durch dämonischen Einfluß zurückgedrängt worden war, setzte sich nun fort. Und zwar beschleunigt. Ak Nafuur alterte innerhalb kürzester Zeit und verlor an Kräften. Seine Prophezeiung, daß er wahrscheinlich nur noch kurze Zeit auf der unsichtbaren Insel sein würde, schien sich zu erfüllen. »Über Horron wollte er zunächst mehr in Erfahrung bringen«, fuhr Ak Nafuur mit leiser Stimme fort. »Falls es einen Weg gab, wie der umgewandelte Jonathan Pallert in die Welt des mikroskopisch Kleinen vorzustoßen, so wollte er das unbeachtet aller Risiken tun. Vielleicht war es von Horron aus möglich, zu Hellmark vorzustoßen. Rani Mahay war der festen Überzeugung, daß das Auftreten eines Horron-Barbars in dieser Zeit und dieser Welt sicher kein Zufall war. Er glaubt, daß die Umwandlung Jonathan Pallerts offensichtlich nur in eine Zeit fallen konnte, als Hellmark in der Mikroweit gefangen war, daß sein Auftauchen dort möglicherweise etwas mit den Ereignissen in der ›Normalwelt‹ zu tun hat. Alles nur Vermutungen – Rani wollte sich Gewißheit holen.«

Ak mußte den Zurückgekehrten erklären, was ein Horron-Barbar war.

»Die Rasse ist angeblich seit langer Zeit ausgestorben. Sie hat sich über mehrere Stadien hinweg entwickelt, ihre Geburt erfolgte wie beim Menschen aus der Urmasse. Mit einigen recht bedeutsamen Unterschieden allerdings:

Alles Leben kommt aus den Urwassern einer Welt. Die Horron-Barbaren, seit Anbeginn im Mikrokosmos beheimatet, sind reine Wassergeschöpfe, die nach der Entwicklung einzelner Organe sich immer mehr spezialisierten. Schließlich gab es einen Sprung in der Evolution, der – ich weiß leider nicht allzuviel darüber – noch immer ungeklärt ist. Ausschlaggebend jedoch war – wie in der Entwicklung jeder denkenden Lebensform – der Wille nach Freiheit. Geist und

Wille sind die Antriebsfedern, die zuerst da sein müssen, ehe das ›stoffliche Gerüst‹, also der Körper, entstehen kann. Auf Horron verändern sich die Urformen, die ersten geflügelten Barbaren tauchen auf, der Exodus aus der Wasserwelt nimmt seinen Anfang. Die Erklärung ist einfach: Sie können das Wasser als Lebenselement nicht mehr vertragen. Zwar haben ›Flüchtlinge‹ noch Kiemen, aber die verkümmern mit der Zeit immer mehr.

Die Geflügelten suchen nach neuen Inseln und Kontinenten, um sich dort niederzulassen und zu vermehren. Bei dieser Gelegenheit stoßen sie auf andere Rassen und Völker. Die Geflügelten sind Vampire, das muß ich noch hinzufügen«, sagte Ak Nafuur rasch, indem er abwechselnd einen Blick auf Carminia, Arson und Friedrich Chancell warf. »Sie trinken das Blut ihrer Opfer und rotten andere Lebensformen radikal aus. In einer späteren Zeit dann verlieren sich die Flügel, verkümmern zu Stummel und verschwinden schließlich ganz. Die Horron-Barbaren sind nicht mehr in der Lage, sich frei wie ein Vogel in die Lüfte emporzuschwingen. Sie sind an das Festland gebunden und werden gezwungenermaßen ortsansässig. Dies ist jedoch nur ein Teil der Entwicklungsgeschichte, die sich im Mikrokosmos abspielte, in der Welt des winzig Kleinen, die unseren Blicken nicht zugänglich ist.

Aber dann geschieht etwas völlig Unerwartetes, Unerklärliches. Die Horron-Barbaren sind in ihrem Expansionstrieb nicht zu bremsen. Ihre Lebensform scheint dazu auserkoren, alle Bereiche des Kosmos zu erobern. Ob diese Entwicklung natürlich ist oder gesteuert wird durch Kräfte aus der Finsternis, läßt sich auch von meiner Seite nicht eindeutig sagen. Obwohl ich das eigentlich wissen müßte, wie ihr euch denken könnt. Schließlich war ich lange Zeit ranghoher Statthalter der Dämonengöttin Rha-Ta-N'my. Als solcher habe ich Einblicke in die Welt, Absichten und Strategien jener gewonnen, die das Universum unterwerfen wollen. In der Entwicklung der Horron-Barbaren kommt es zu einem erneuten, gewaltigen Evolutionssprung. Sie sind urplötzlich nicht mehr nur auf die Mikroweit fixiert – sie können ihre Lebensform auch in dieser, der ›Normalwelt‹, wie wir sie zeichnen, zur Entfaltung bringen. Der Keim kam aus Horron und wurde wie eine Saat in die Erde in den Körper von Menschen gelegt. Das geschah vor unvorstellbar langer Zeit. Die für diese Manipulation Auserwählten merkten jedoch davon nicht das geringste. Generationen vergingen. Nichts geschah. Der Keim aber wurde mit jeder Zeugung weitergegeben, blieb aber unerkannt im Gengefüge der geborenen und derart manipulierten Menschen.

Erst in diesen Tagen kam es dann zum ersten Ausbruch, zur erkennbaren Geburt eines Horron-Barbaren. Ein Mann mit Namen Jonathan Pallert, der bis zu dem fraglichen Zeitpunkt ein ganz

normales Leben führte und fest überzeugt davon war, ein Mensch zu sein, wird zum blutrünstigen Horron-Barbar, zu einem geflügelten Vampir, legt seine menschliche Gestalt ab und fällt über ahnungslose Menschen her und tötet sie…«

»Das ist ja furchtbar«, entrann es Carminias Lippen.

»Die Entwicklung in allen Stadien hat jener Jonathan Pallert durchgemacht. Er war ein ganz normaler Mensch, wurde dann zu einem Primitiven aus der Steinzeit und schließlich Flug-Vampir. Und die letzte Stufe, die Rani und ich von ihm wahrnehmen konnten, war der Horron-Barbar in der Gestalt des Fischmenschen. Rani konnte ihn beobachten, wie er in einem farbigen Ringgebilde im Wasser verschwand, raketenschnell zur Winzigkeit schrumpfte und mit dem Strom der zum Meer fließenden Moleküle in die Weite des Ozeans getragen wurde. – Nun hat durch die Ereignisse auf dem Luxusdampfer Rani allen Grund anzunehmen, daß der Horron-Barbar nochmal zurückgekommen ist. Durch eine Meldung, die uns Richard Patrick aus New York zukommen ließ, hat er von den außergewöhnlichen Vorkommnissen auf der YOUNG LOVE erfahren…«

»Was ist das für ein Schiff, Ak?«

»Es befindet sich auf dem Weg nach den Bahamas, an Bord sollen rund zweihundert Menschen sein. Schon in der Nacht nach dem Auslaufen kam es an Bord zu einem unheimlichen Zwischenfall. Mehrere Zeugen gleichzeitig wollen gesehen haben, wie ein fischähnliches Monster eine junge Frau über die Reling zerrte und mit in die Tiefe riß. Eine sofort eingeleitete Suchaktion blieb ohne Erfolg. Jonathan Pallert ist in einem Stadium seines Lebens fischähnlich gewesen…«

Carminia Brado nickte. »Ich verstehe«, sagte sie, und ihre Gedanken formten aus dem Mosaik der Neuigkeiten das fertige Bild. »Das Aussehen des Meermonsters hat ihn veranlaßt, sich auf den Dampfer zu begeben, um sich aus allernächster Nähe ein persönliches Bild von den Dingen zu verschaffen. Wann machte er sich auf den Weg, Ak?«

»Vor etwa zwölf Stunden…«

»Zwischendurch ist er nicht nochmal nach Marlos zurückgekommen?«

»Nein…«

»Das macht mir Sorge, Ak…«

»Uns ebenfalls, Carminia. Er müßte längst zurück sein oder hätte zumindest eine Meldung abstrahlen können. Einer von uns hätte längst versucht, etwas über sein Schicksal in Erfahrung zu bringen. Aber er allein kennt die Koordinaten der YOUNG LOVE und war über ihre Position und Geschwindigkeit unterrichtet. Richard Patrick hat sie

in Erfahrung gebracht.«

»Und ein Besuch bei Patrick hat nichts ergeben, nicht wahr? Aufgrund der vorangegangenen mißglückten Versuche hat er unter Ranis Anweisung die Koordinaten nicht preisgegeben, um den Schaden nicht noch zu vergrößern oder um abzuwarten, was dabei herauskommt, ehe einer ein weiteres Wagnis unternimmt...«, sinnierte Carminia halblaut Sie konnte sich nur zu gut vorstellen, daß Ranis und Richards Überlegungen in diese Richtung gegangen waren…

»Wir müssen wissen, wie weit Rani gekommen ist, was er wirklich gefunden hat und ob die Wahrnehmung auf der YOUNG LOVE wirklich etwas mit den Vorgängen um Björn im Mikrokosmos zu tun hat…, ich für meinen Teil habe einigen Grund, dies zu bezweifeln. Und Arson…« Sie wandte den Blick, um den Freund, der die ganze Zeit geschwiegen hatte, in das Gespräch einzubeziehen. »Arson?« fragte sie verwundert und blickte in die Runde.

Er war weit und breit nicht zu sehen. Es schien, als hätte der Boden ihn verschluckt…

*

In einem anderen Kosmos, der sich mitten in der Welt befand, aber so winzig war, daß er menschlicher Sehkraft nicht zugänglich war…

Dort hing Hellmarks Leben an einem seidenen Faden.

Der blonde Abenteurer steckte bis zur Brust in dem weichen Sand, wie in einem Trichter, der spitz nach unten zulief. Björn hatte das Gefühl, als befände sich unter seinen Füßen ein riesiges Loch, das nur mit einer hauchdünnen Sandschicht bedeckt war. Sobald er sich wieder bewegte und verzweifelt versuchte, dem Sog des rieselnden Sandes zu entfliehen, würde auch diese letzte dünne Schicht sich öffnen und er ruckartig in die Tiefe gerissen werden.

Kalter Schweiß perlte auf seiner Stirn. Es bereitete ihm unsägliche Mühe, sich still zu verhalten.

Trotz der Reglosigkeit, die er sich aufzwang, rutschte er wieder einige Zentimeter tiefer.

Turrak stand in Reichweite vor ihm und lachte, daß es in der zwielichtigen, labyrinthischen Höhle schaurig widerhallte.

»Und nun?« fragte er höhnisch. »Was machst du jetzt mit deinem Degen, Kaphoon? Jetzt nützt er dir gar nichts mehr…« Seine dunklen Augen blitzten den Hilflosen kalt an.

Hellmark hielt die Waffe noch immer in der Hand. Der Degen steckte gut zur Hälfte im lockeren Sand. Mit einem einzigen scharfen Ruck hätte Björn ihn herausziehen und dann Turrak angreifen können.

Doch Björn wagte dieses Manöver nicht, aus Furcht, daß seine Bewegung die schwache Stabilität, die er gefunden hatte, wieder

zerstörte.

Er wagte kaum zu atmen.

»Die ganze Höhle ist ein einziges großes Grab«, sagte Turrak rauh. »Unter jedem Hügel liegt einer, der versuchte, das Geheimnis von Horron und den Barbaren zu lösen. Auch über dich wird sich bald ein Hügel türmen, und kein Zeichen, kein Name wird darauf hinweisen, daß Kaphoon, der Kämpfer für Recht und Freiheit, hier sein Grab gefunden hat. – Nie wird jemals ein Sterblicher imstande sein, die Kraft, die Horron erhält, zu ergründen, zu verändern oder gar aufzuheben. Schon viele Mutige kamen hierher, um Horrons Untergang herbeizuführen. Die Stadt auf dem Meeresgrund, die Stadt, in der die Zeit still steht und jeden verschlingt, wird noch in einer Ewigkeit zu finden sein. Denn sie spielt eine Rolle im Plan der mächtigen Rha-Ta-N'my, deren Herrschaft nur verzögert, aber nie verhindert werden kann. Nur wer ihr dient und jederzeit ihren Willen erfüllt, kann Horron verlassen. So, wie ich es jetzt tun werde, Kaphoon… Ich lasse dich allein zurück. Ich könnte dir den Todesstoß versetzen mit der bloßen Hand. Aber ich tue es nicht. Ich möchte dir Gelegenheit geben, über alles in Ruhe nachzudenken. Du wirst viel Zeit haben, oder auch wenig. Das kommt ganz darauf an, wie lange es dir gelingt, dich ruhig zu verhalten. Irgendwann muß jeder Mensch sich bewegen – und sei es nur, um zu atmen. Mit jedem Atemzug aber wirst du um einige Millimeter tiefer sinken. Das geht solange gut, bis der Sand dir über den Kopf rieselt und auch die Luftzufuhr abstellt. Bis dahin aber werde ich mit Sicherheit nochmal zurückkommen, um nach dir zu sehen. Ich will meinen Triumph auskosten, Kaphoon schließlich doch noch überlistet zu haben. – Ohne dich werde ich nach Xantilon gehen und die Kunde verbreiten, daß es dich nicht mehr gibt…«

»Du wirst eine Überraschung erleben, Turrak«, stieß Hellmark hervor und zuckte zusammen.

Deutlich spürte er den rieselnden Sand, und er versank um einen weiteren Zentimeter, weil er zu heftig auf Turraks Worte reagierte. Spiralförmig drehte sich der lockere Sand unter seinen Füßen. »Kaphoon gibt es nach wie vor… wenn du tötest, ist seine Wiedergeburt aus einer anderen, ferneren Zeit. Ich bin Björn Hellmark, und würdest du mich mit nach Xantilon nehmen, dann würdest du zwei Kaphoons begegnen und nicht mehr wissen, wer der richtige ist. Apokalyptas Rechnung ist falsch. Es genügte nicht, mich aus der Zukunft hierher zu schleppen. Es mag sein, daß der Tod – mein Tod – im Land Horron, dem Kontinent der Vergessenen, Auswirkung auf die Zukunft hat, daß Kaphoons Wiedergeburt im zwanzigstens Jahrhundert nicht mehr zustande kommt. Aber gibt es dafür wirklich eine Sicherheit, Turrak?«

»Ja, hier in Horron gibt es die, denn was hier entschieden wird, ist für alle Zeiten entschieden. Das bringt Horrons Atmosphäre so mit sich…«

»Und doch habe ich meine Zweifel, Turrak«, widersprach Björn Hellmark abermals. »Du selbst hast bei unserer letzten Begegnung durchblicken lassen, daß Horron Dinge zeigt, die es in Wirklichkeit nicht gibt. Ich muß nur an das unheimliche Monster denken, das mein Begleiter und ich aus dieser Höhle kommen sahen. Ein wahres Ungetüm! Es sah entfernt aus wie ein Krake. An jeder Tentakel aber wuchs ein schwammiger Kopf, der mit grausamen Augen und einem furchtbaren Gebiß ausgestattet war. Die Köpfe zerrissen vor unseren Augen eine Statue und verspeisten sie…«

Um Turraks Lippen spielte ein grausames Lächeln. »Nun…, vielleicht wirst du noch Gelegenheit haben, einige Besonderheiten dieses Höhlengrabes kennen zu lernen. Lange genug wirst du ja noch hier bestimmte Eindrücke empfangen können. Ich verabschiede mich einstweilen von dir… ich muß zurück nach Xantilon, wo entscheidende Dinge in Bewegung geraten sind. Du wärst gern dabei gewesen. Schade für dich, daß daraus nun nichts wird… ich werde auf alle Fälle meinen Freunden Grüße von dir bestellen – und dann werden wir den zweiten Kaphoon suchen…«

Turrak wollte dem noch etwas hinzufügen, als er plötzlich einen spitzen Schrei von sich gab.

Auf dem Weg um die Stelle herum, an der Hellmark fest saß, geschah das Unfaßbare.

Turrak stolperte. Nicht durch einen Fehltritt, sondern durch das Loch, das plötzlich unter seinen Füßen entstand.

»Aaaaaggghh!« Turrak warf die Arme in die Höhe und versuchte gleichzeitig, sich durch einen Sprung zur Seite aus dem Gefahrenbereich zu bringen.

Zu spät!

Rasend schnell sank er in die Tiefe, während mit dem Sandtrichter Hellmarks etwas Merkwürdiges geschah. Zu allen Seiten spritzte der Sand empor, als wäre unter den Füßen des Festsitzenden plötzlich ein Gebläse in Aktion gesetzt worden. Björn wurde von unten her förmlich in die Höhe gepreßt, während Turrak auf der anderen Seite tiefer sank, um sich schlug, schrie, und dadurch alles nur noch schlimmer machte.

Björn Hellmark rollte sich auf die Seite, sprang im nächsten Moment auf die Füße und starrte verwirrt auf Turrak herab, der bis zu den Schultern im Treibsand steckte und leise vor sich hinwimmerte.

»Ich versteh’s zwar nicht«, murmelte der blonde Abenteurer, der Herr von Marlos, »aber es scheint, daß sich das Blatt zu meinen Gunsten gewendet hat…«

»Du wirst es gleich verstehen«, sagte da eine vertraute Stimme aus dem Dunkeln der Höhle hinter ihm. »Das alles ist machbar, wenn man gute Freunde hat, auf die man sich verlassen kann. Und damit hast du mit mir das große Los gezogen, altes Haus…« Es war eine lockere Rede, gesprochen von Jim, dem Guuf…

*

Obwohl Björn genau wußte, daß Jim unmöglich in seiner Nähe sein konnte, fuhr er im ersten Moment doch zusammen.

Er warf den Kopf herum, als der kleine Kerl auch schon auf seine Schulter hüpfte.

»Whiss!« sagte er vorwurfsvoll und atmete tief durch. »Derlei Scherze sind wahrhaftig unangebracht… Kannst du dich nicht mal mit deiner eigenen Stimme melden…«

Whiss' Mundwinkel klappten herab. Der Ausdruck »Mund« war nicht ganz richtig. Whiss hatte einen breiten Schnabel. Der kleine Bursche, der die Gabe hatte jedes Geräusch, jede Stimme zu imitieren, war ein seltsames Zwitterwesen. Es war im Vergleich zu einem irdischen Vogel etwa so groß wie ein Rabe, hatte auch etwas Vogelähnliches an sich. Auf zwei kurzen, stämmigen Beinen, die sehr menschlich aussahen, saß ein kleiner gedrungener Körper, darauf ein Kopf mit dicken, runden Augen, die wie Billardbälle hervorquollen und dem Gesicht mit dem breiten, schnabelförmigen »Mund« die frappierende Ähnlichkeit mit einer Schildkröte verliehen.

Zwischen den kleinen Schultern waren zwei buntschillernde, zarte Flügel zusammengefaltet.

Whiss sah beleidigt aus, stemmte seine kleinen Hände in die Hüften und schüttelte unwillig den Kopf.

»Meine eigene Stimme, Björn?« Whiss redete seltsam schrill. »Du machst es mir verdammt schwer. Die fällt mir meistens nicht ein! Die Hauptsache ist doch, daß überhaupt das, was wichtig ist, gesagt wird…«

Whiss fuchtelte mit seinen kleinen Händen in der Luft herum und beugte sich nach vorn, so daß sein Gesicht dem Hellmarks ganz nahe war. »Die Stimme ist doch überhaupt nicht maßgebend«, plärrte er.

Björn seufzte. »Sie ist es doch, Whiss! Immer wieder bringst du mich in einen Konflikt, wenn du die Stimmen jener Menschen imitierst, die ich liebe, mit denen ich zusammen sein möchte, die aber gar nicht da sein können…«

»Aha!« fiel Whiss ihm ins Wort. »Puuuh, jetzt weiß ich's. Du liebst mich also nicht, möchtest nicht gern mit mir zusammen sein und…«

»Unsinn, Whiss! Davon kann keine Rede sein.«

»Aber du hast es selbst gesagt!« zeterte der Kleine auf seiner

Schulter.

»Aber nein. Das mußt du verstehen…«

»Kein Wort mehr. Ich will's nicht verstehen…«, Whiss beugte sich weit nach vorn und konnte in dieser geradezu akrobatisch reifen Stellung nur verharren, weil er seine Flügel entfaltete. Sie waren seidig wie die eines Schmetterlings. »Vielleicht versteh' ich's später… wenn wir mehr Zeit haben. Jetzt bist du mir nur dankbar, weil alles geklappt hat, okay?«

»Okay, Whiss…«, entgegnete Hellmark dem ulkigen Begleiter. »Ich richte mich da ganz nach dir. Das hast du' wirklich großartig gemacht. Du hast mir das Leben gerettet.« Es klang überzeugend, und es war die Wahrheit.

Whiss winkte ab. »Anfangs sah's böse aus für dich, ich weiß. Aber du kannst beruhigt sein: seitdem du die Höhle betreten hattest, habe ich dich und den komischen Spitzbart da nicht mehr aus den Augen gelassen.«

»Und das sagst du mir erst jetzt…?« Björn machte vorsichtig ein paar Schritte vom Hügel weg, um auszuprobieren, ob ihn der sandige Boden hielt oder plötzlich wieder unter seinem Gewicht und der Bewegung nachgab.

Turrak steckte noch immer im Trichter und wagte kaum zu atmen. Man sah dem Spitzbärtigen an, daß er die Situation nicht begriff. Wieso steckte er im Treibsand, während sein schlimmster Feind sich frei bewegen konnte?

»Das ist ein toller Trick gewesen, wie?« freute sich Whiss und beantwortete damit sowohl Turraks als auch Hellmarks Frage, als hätte er die Gedanken der beiden Männer gelesen. »Man muß nur wissen, was man zur rechten Zeit einsetzen muß…«

Hellmark ahnte, wie es passiert war.

Mitten auf Whiss' Schädel war einer der noppenartigen Auswüchse wie eine Antenne ausgefahren. Dieses »Organ« war eine weitere Besonderheit des kleinen Kerls. In Whiss schlummerten übernatürliche Kräfte. So hatte Björn ihn während einer früheren Begegnung zum Beispiel als Materie-Umwandler kennen gelernt. Es bereitete Whiss keinerlei Schwierigkeiten, aus einem Stoff einen anderen zu machen. Auf diese Weise waren ihre Nahrungsprobleme ausgeräumt. Aus einem Ast wurden Brot oder ein Stück Fleisch…

Diesmal hatte Whiss seine Fähigkeit andersartig unter Beweis gestellt. Er hatte Materie beeinflußt, den Sand… mit reiner Geisteskraft hatte er Hellmark aus der Gefahr herauskatapultiert und Turrak hineingerissen.

»Es ist nicht einfach«, fuhr Whiss fort. »Ich muß mich ständig gegen die ›andere Kraft‹ stemmen…«

»Gegen welche ›andere Kraft‹, Whiss?«

»Das ist das Rätsel dieser Höhle, Björn… er«, damit streckte er seine Rechte aus und deutete auf Turrak, dem es die Sprache verschlagen hatte, »weiß das alles. Aber er hat dich absichtlich im unklaren gelassen. Er wollte dich das Grauen lehren, das in dieser Höhle zu Hause ist. Was er über das Riesengrab gesagt hat, stimmt. Hier liegen nicht nur Helden und andere mutige Kämpfer unter dem Treibsand begraben, sondern ganze Armeen, die von den Horron-Barbaren ermordet wurden. Die Flug-Vampire und blutsaugenden Fischmenschen, die in diesen Städten zu Hause waren, haben alle andersgearteten Geschöpfe ausgerottet. Die Angst und das Grauen, das die Kämpfer und Krieger vorm und im Sterben erfüllt hat, ist noch heute vorhanden, der unselige Geist, die Flüche der Sterbenden – sie sind Teil geworden dieser Höhle, in der wir uns befinden…«

Während der letzten Worte war Whiss' Stimme immer leiser geworden.

»Diese geistige Kraft – sie ist am ehesten mit der vergleichbar, die man in Spukhäusern findet – «, fuhr der Kleine zu sprechen fort, »ist dauernd vorhanden und sie bleibt vor allen Dingen unberechenbar. Das Monster, das wir gesehen haben, geht zurück auf die Flüche, auf die bösen Gedanken derer, die hier als Unschuldige starben, die einen gewaltsamen Tod erlitten… die geistige Kraft bewirkt, daß der Sand unter den Füßen der Eintretenden plötzlich wegsackt. Der Spitzbart wußte, daß irgend etwas passieren würde, sobald du mit ihm hier auftauchst. Er selbst hatte nichts zu befürchten, denn er ist zeitlos gefeit gegen das Grauen der Gedanken, die lautlos und unsichtbar wie Geister jeden Winkel erfüllen, in dunklen Ecken und Nischen, in Ritzen und Spalten hocken… Nichts ausrichten dagegen kann er gegen meine materiebewegende Kraft, die ihn jetzt festhält. Doch sobald ich loslasse, wird der Trichter ihn ausspucken wie einen Fisch einen unverdaubaren Bissen. Schau her!«

Whiss' ausgefahrener Fühler zog sich langsam in seinen Kopf zurück. Schon als die Hälfte darin verschwunden war, änderte sich die Situation für Turrak.

Wie ein Gummiball schnellte er in die Höhe und war im nächsten Moment frei bis zur Brust, dann bis zu den Hüften und schließlich bis zu den Oberschenkeln.

Der Spitzbart glaubte die Chance nutzen zu können.

Er warf sich zur Seite. Da stieß Whiss' besagter Fühler, von denen er insgesamt elf hatte, und von denen jedem eine ureigene Fähigkeit zukam, blitzschnell in die Höhe.

Die ausgefahrene »Antenne« mit der kleinen schwarzen Verdickung vibrierte leicht.

Der lockere Sand unter Turraks Füßen drehte sich spiralförmig nach innen. Ein Trichter entstand, in den der Spitzbart förmlich

hineingezogen wurde wie in einen Mahlstrom.

»Das Grauen kann Gestalt annehmen – jede, Björn. Es kann sogar für kurze Zeit die Grenze verlassen, die der Höhleneingang nach draußen in die Wasserwelt Horron darstellt. Wir haben es selbst erlebt. Vor unseren Augen wurde die steinerne Statue zerbissen, so daß wir für eine kurze Zeit der Meinung waren, das Ungeheuer würde sich vom nackten Stein ernähren. Das Monster aber war nichts weiter als geballte böse Kraft… es greift wahllos und sinnlos an. Aber ist das wirklich so oder haben wir nur diesen Eindruck gewonnen? Wenn das Grauen, die Angst und die Psyche all derer, für die die labyrinthische Höhle zur Todesfalle wurde, in dieser Form gewachsen ist – dann ist es nur noch eine Frage der Zeit, bis es alles und jeden vernichtet. Es ist einfach zerstörerische Kraft… ich habe sie gespürt, ich fühle sie noch jetzt überall. Diese Höhle ist eine eigene, unheimliche Welt, das Unsichtbare kann in diesem Moment schlafen – im nächsten Moment wieder furchterregend zuschlagen…«

»Dann sollten wir gehen, Whiss«, entgegnete Hellmark mit einem beunruhigten Blick in die Runde.

Bildete er sich alles nur ein, weil Whiss' eindrucksvolle Schilderung sein Denken und Fühlen in eine ganz bestimmte Richtung lenkte – oder war es wirklich so?

Es kam ihm so vor, als hätte sich die Atmosphäre ringsum verdichtet. Beklommenheit, Furcht und Unruhe wehten ihn an wie Eiseshauch, der aus dem tiefsten Innern der Höhle kam.

Turrak riß die Augen weit auf und brüllte. »Das ist euer Ende! Ihr könnt den Geistern dieser Welt nicht entkommen. Sie werden euch zermalmen wie ein Elefant die Maus unter seinem Fuß zerquetscht…«

Was Turrak noch sagte, ging unter in dem Tosen und Kreischen, das plötzlich aus der Dunkelheit hervorbrach, als würden unsichtbare Lautsprecher angestellt, die einen ohrenbetäubenden Lärm verursachten.

Die Luft ringsum begann zu vibrieren, tiefes Knurren und Grollen erscholl aus Boden und Wänden.

»Weg hier!« Whiss packte Hellmark am Ohr, als würde diese Geste ausreichen, den kräftigen blonden Mann mit den breiten Schultern und schmalen Hüften in Bewegung zu setzen. »Jetzt geht's los… ich hab's ja gewußt…«

Whiss schwang sich in die Luft. Er tat dies mit einer Bewegung, die frappierende Ähnlichkeit mit dem Sprung eines Schwimmers vom Zehnmeterturm ins Schwimmbecken hatte.

Mit kräftigen Flügelschlägen strebte Whiss dem Höhlenausgang entgegen.

Der entscheidende Fühler, der die parapsychischen Wirkungen aufrecht erhielt, um Turrak als zusätzlichen Feind auszuschalten, stach

kerzengerade wie eine Antenne aus seinem Kopf.

Die pulsierenden Schatten aus Ecken und Nischen lösten sich und ballten sich zu einem einzigen riesigen Etwas zusammen, das sich wie ein Berg schwarzer, grollender Wolken auf Björn Hellmark stürzte!

Tausende bernsteinfarbener, wild funkelnder Augen glühten in der schwarzen Masse, die sich ihm von allen Seiten gleichzeitig entgegenwälzte…

*

»Eben war er doch noch hier!« entfuhr es Ak Nafuur, der nicht weniger verwundert war.

Keiner hatte bemerkt, wie Arson sich abgesetzt hatte, so sehr waren sie im Gespräch vertieft gewesen.

Carminias Lippen wurden hart. »Ich habe einen Verdacht, aber ich hoffe, daß er sich als irreal herausstellt. Entschuldigt mich bitte für einen Moment…«

Sie lief auf die Hütten zu, hielt sich rechts und näherte sich eilig dem größeren Hügel, auf dem eine dichte Palmgruppe stand, so daß es von weitem aussah, als stünde dort ein überdimensionaler Pinsel, der in den Himmel ragte.

Jenseits des Hügels wartete das Zeitschiff Arsons. Der Mann mit der Silberhaut kam aus der Zukunft der Erde und hielt sich schon geraume Zeit auf der Insel Marlos auf. Arson hatte sich vorgenommen, Björn' und seine Freunde im Kampf gegen die Mächte der Finsternis zu unterstützen. Er war einer jener geheimnisvollen Wächter, die in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft den Weg der dämonischen Heere verfolgten, um Ursache und Wirkung zu erkennen. Der absolute Machtanspruch der Dämonengöttin, deren Versteck irgendwo im Universum lag, war der Hauptgrund für den Einsatz von Männern vom Schlage Arsons.

Ein wenig außer Atem erreichte die Brasilianerin den Hügel und sah gerade noch, wie die mattsilberne Kugel nur noch konturenhaft in der Luft vor ihr schwebte. Die große Zeitkugel, die äußerlich eine gewisse Ähnlichkeit mit einer Taucherglocke hatte, löste sich in Nichts auf.

Carminia Brado verharrte im Schritt.

»Arson«, kam es wie ein Hauch über ihre Lippen. »Nicht jetzt… noch nicht…so warte doch…«

Sie war sich nicht sicher, ob der Mann mit der Silberhaut sie jetzt noch irritiert hier sehen konnte. Von der Kabine aus bestanden zahlreiche Beobachtungsmöglichkeiten.

Arson kehrte nicht zurück.

Seine Zeitkugel verschwand aus Raum und Zeit.

Carminia spürte die Annäherung ihrer Freunde, noch ehe sie den Blick wandte.

»Er hat sofort gehandelt«, murmelte Ak Nafuur, der – wie Jim und Pepe – sofort wußte, was los war. Nur Friedrich Chancell als Außenstehender begriff die Situation nicht.

»Er hat nichts anderes getan als ausgeführt, was die *ganze* Zeit über latent in ihm gewirkt hat«, murmelte Carminia. »Ich glaube, ich verstehe seine Handlungsweise vollkommen. Es gibt eigentlich nur zwei Möglichkeiten, die er offen hatte. Da ist etwas, Freunde, das ich euch sagen, muß. Als Arson und ich von Björn getrennt wurden, herrschte auf Zoor das Chaos. Apokalypta verschleppte ihn. Mit dem Untergang von Zoor ist etwas geschehen, das sich unser aller Wissen entzieht. Björn wurde von uns getrennt, und da er in der Zwischenzeit auch nicht nach Marlos zurückgekehrt ist, er euch keine Nachricht überbracht hat, müssen wir davon ausgehen, daß er verschollen ist. Im Mikrokosmos. Gleich nach der Ankunft hier hat Arson einen. Gedanken in die Tat umgesetzt, der ihn die ganze Zeit über beschäftigt haben muß und über den er mit mir nicht gesprochen hat. Arson ist zurückgekehrt in die Zeit, aus der er kam, und befindet sich im Strom der Zeit. Ich kann nur eine Vermutung äußern. Er versucht in der Zukunft oder in der Vergangenheit Signale dafür zu finden, die etwas mit Hellmarks Schicksal zu tun haben. Er sucht auf seine Weise einen Weg, hinter das zu kommen, was Björn zugestoßen ist…«

*

Ihre Stimme klang traurig.

Die Freude, endlich dort zu sein, wo sie sich in ihren schwersten Stunden hingesehnt hatte, wurde vergällt durch die Gedanken an das ungewisse Schicksal des Mannes, den sie liebte.

Auch Rani Mahay war unterwegs in der Hoffnung, einen Weg zu finden. Er versuchte es über das rätselhafte Ereignis auf dem Luxusdampfer »Young Love«. Horron und das Auftauchen des geflügelten Vampirs von dort schienen für seine Überlegungen der Schlüssel in ein Reich zu sein, aus dem sie gerade gekommen war…

»Ich muß wissen, was er bisher herausgefunden hat und ob es ihm überhaupt gelungen ist, zum Schiff zu gelangen. Einer weiß möglicherweise darüber Bescheid. Richard Patrick. Ich nehme an, daß er über alle Einzelheiten des Vorgehens unterrichtet ist. Ich werde ihn aufsuchen…«

»Das können wir tun, Carminia«, rief Pepe und Jim wie aus einem Mund.

Sie wollten, daß Carminia sich nach den zurückliegenden Abenteuern Ruhe gönnte und hier auf Marlos erst mal zu neuen

Kräften kam.

»Ich bin an der Reihe, Mister Patrick einen Besuch abzustatten, Carminia«, sagte Jim schnell. »Ich mach' mich sofort auf den Weg.«

»Nein, du bleibst hier«, fiel die Frau ihm ins Wort. Ihre Reaktion mußte so schnell erfolgen, weil Pepe sich im nächsten Moment von Marlos hätte entfernen können. Jeder, der eine gewisse Zeit auf der Insel lebte, entwickelte die parapsychologische Fähigkeit der Teleportation, das bedeutete, daß er sich von Marlos aus nach jedem beliebigen Ort in der Welt versetzen und auch von dort wieder zurückkehren konnte. Die geheimnisvolle Kraft, die in Marlos, der unsichtbaren Insel, steckte, ließ das Transportproblem von diesem Punkt der Welt für die Bewohner der Insel zur Lächerlichkeit werden.

»Ich muß Mister Patrick selbst sprechen«, fuhr Carminia fort. Und zu Friedrich Chancell gewandt, sagte sie: »Bitte, besprechen Sie alle Fragen, die Sie noch haben, mit Ak Nafuur. Ich selbst werde so schnell wie möglich zurück sein und hoffe, Ihnen Rani Mahay mitbringen zu können… bis gleich…«

Sie lächelte abwesend, konzentrierte sich auf das Bürohochhaus des Verlegers Richard Patrick und sprang dann, ehe noch jemand einen Einwand machen konnte.

Carminia Brado spürte, daß sie sich keine Ruhe gönnen durfte. Erst mußte sie Gewißheit haben…

Ihre Umgebung erlosch. Die Menschen, die sie eben noch umringt hatten, wurden zu schummrigen Schemen, die Palmen zu durchscheinenden Schatten – dann bauten sich auch schon glatte Wände um sie herum auf.

Der Übergang von einer Position in die andere erfolgte ohne besondere Anzeichen.

Carminia Brado kam mitten in New York an, im Patrick-Hochhaus, oberste Etage, im nächtlichen Vorzimmer eines menschenleeren Büros…

*

Es gab Dinge, die duldeten keinen Aufschub. Eine solche Situation war für Carminia Brado entstanden.

Um diese nächtliche Stunde konnte sie nicht erwarten, Richard Patrick noch im Büro anzutreffen.

Schwach sickerte das Licht der fernen Straßenlampen durch die Fenster, schufen zwielichtige Atmosphäre.

Großformatige Fotos, die Ansichten aus jenen Städten zeigten, in denen Patrick-Mitarbeiter schon interessante Details für das Übersinnliche gefunden hatten, hingen an den Wänden. Auf einem Korkbrett hinter dem Schreibtisch waren mit Reißbrettstiften

Ansichtskarten aus allen Teilen der Welt befestigt, die die Mitarbeiter von Kolleginnen und Kollegen aus deren Urlaubsorten erhielten.

Das leise, rhythmische Ticken einer Schreibtischruhr war das einzige Geräusch.

Carminia Brado verlor keine Zeit.

Die Brasilianerin war mit zwei schnellen Schritten am Schreibtisch, griff nach dem Telefon und betätigte die Wählscheibe.

»Hoffentlich ist er da«, sagte Carminia leise im Selbstgespräch.

Es gab nie eine Gewißheit dafür, daß Richard Patrick sich in New York aufhielt. Doch in diesem Fall standen ihr noch andere Telefonnummern zur Verfügung, unter denen sie mit großer Wahrscheinlichkeit den Verleger der »Amazing Tales« erreichen konnte. Die »Amazing Tales« war eine Zeitschrift, die die Grenzgebiete der Wissenschaft behandelte. Ein großer Mitarbeiterstab und eine private parapsychologische Forschungsgesellschaft, die von Patrick mit großen finanziellen Mitteln unterstützt wurde, sorgten dafür, daß übersinnliche Phänomene und rätselhafte Vorgänge überall auf der Welt unter die Lupe genommen werden konnten.

Viele besonders außergewöhnliche Ereignisse kaschierten Patricks Mitarbeiter absichtlich in Form einer Erzählung oder eines Fortsetzungsromans. Dies aus zwei Gründen. Erstens wollten sie damit besonders beunruhigenden Ereignissen die Schärfe nehmen und zweitens Beteiligte schützen, von denen stets ein Alias-Name angegeben wurde. Patrick und seinen in jeder Hinsicht vertrauenswürdigen Mitarbeitern war bekannt, daß in der Welt lauernde Mächte übersinnlich Begabte der Lächerlichkeit preisgaben oder, wenn dies nicht funktionierte, sie kurzerhand eliminierten. Die tödliche Gefahr, die für Hellmark und seine Getreuen ständig akut war, wurde auch für viele Ahnungslose zum Kriterium.

Carminia lauschte auf das Klingeln des Telefons auf der anderen Seite der Strippe.

Es war der Apparat von Richard Patricks Privatwohnung…

*

Er hörte es beim dritten Mal und fuhr zusammen.

Schlaftrunken tastete er nach dem Hörer.

»Ja?« fragte er mit schwacher, ärgerlich klingender Stimme. Sein Blick fiel auf das Leuchtzifferblatt der auf dem Nachttisch stehenden Uhr. Wenige Minuten vor Mitternacht… Wer um Himmels willen konnte jetzt noch anrufen?

»Verzeih’ die späte Stunde, Rich… ich bin’s…«

»Carminia!« Richard Patrick ließ die Anruferin gar nicht erst ausreden. Die aus dem Hörer klingende Stimme elektrisierte ihn. Er

war sofort hellwach. »Das gibt es doch nicht! Von wo aus rufst du an?«

»Aus deinem eigenen Büro, Rich.«

Sie erzählte ihm in groben Zügen, wie alles gekommen war und daß sie unbedingt seine Hilfe brauchte, um mit Rani Mahay Kontakt aufzunehmen.

Patricks Büro war eine Art geheimer Treffpunkt, an dem Nachrichten ausgetauscht und übermittelt wurden. Dort herrschte stets reger Publikumsverkehr, so daß ein Außenstehender nicht dahinterkam, welcher Art die Begegnungen und Besprechungen waren, die Patrick mit seinen »besonderen« Besuchern vom Schlag Rani Mahays, Carminia Brados, Pepes oder Hellmarks persönlich führte.

»… es war für mich der einzige Weg, Kontakt mit dir aufzunehmen. Ist es noch möglich…«

»Gar keine Frage, Carminia«, ließ Richard Patrick die Anruferin wiederum nicht ausreden, »du störst nicht. Ich bin weder bei einer wichtigen Arbeit, noch habe ich eine Freundin zu Besuch.« Er lachte leise. »Ich erwarte dich! Du kannst sofort kommen. Das geht schneller, als wenn ich mich jetzt noch ankleide, den Wagen aus der Garage hole und zum Büro fahre. Bis dahin bist du längst hier…«

»In Ordnung, Rich. Und vielen Dank für dein Verständnis…«

»Nicht der Rede wert, Carminia. Du weißt, daß ich meinen Freunden in besonderen Notfällen jederzeit zur Verfügung stehe. Und wenn’s mitten in der Nacht ist…« Das war keine bloße Floskel.

Carminia wußte, daß dies der vollen Wahrheit entsprach.

Patrick legte auf, als es leise in der Leitung knackte.

Er warf die Decke zur Seite, knipste die Nachttischlampe an und sprang aus dem Bett. Dann schlüpfte er in seinen blau-silbernen Seidenhausmantel und zog die Schublade des Nachttisches auf.

Darin lagen in kleinen Fächern nebeneinander aufgereiht verschiedene Amulette und Gemmen mit rätselhaften magischen Zeichen und Bildern. Patrick hatte sie im Lauf seines Lebens gesammelt. Er selbst trug ständig ein Amulett an einem Kettchen um den Hals. Damit wollte er dämonischen Angriffen vorbeugen.

Patrick hatte gelernt, vorsichtig zu sein. Wer mit den Mächten des Unheils, mit den Schergen und Boten der Dämonengöttin schon zu tun hatte, der benahm sich anders und hatte dazugelernt.

Patrick ergriff ein zweites und drittes Amulett unterschiedlicher Herkunft und befestigte sie ebenfalls an dem Kettchen.

»Und zu guter Letzt«, murmelte er, »noch ’ne Bleispritze.« In der Schublade darunter lag stets eine geladene Pistole. Patrick wollte damit nicht nur herkömmlichen Einbrechern zu Leibe rücken, sondern auch Eindringlingen, die sich vor kurzem zum erstenmal in sein Privatleben eingemischt hatten. Die geheimnisvollen »Männer in

Schwarz«, die »Men in Black«... bis vor der ersten Begegnung mit einem von ihnen waren sie für ihn nichts weiter als eine Legende gewesen. Seither jedoch ließ er um so intensiver nach ihnen forschen. Sie traten immer dann auf, wenn rätselhafte Dinge – wie beispielsweise der angebliche Absturz eines Ufos von Augenzeugen beobachtet worden war – die Welt beschäftigten. Stets war es dann so, daß sie es geschickt verstanden, einzugreifen und Beweismaterial verschwinden zu lassen. Sie schreckten dabei auch nicht vor einem Mord zurück. Sie wollten einfach nicht, daß gewisse Dinge ans Licht der Öffentlichkeit gerieten.

Patrick wußte nicht, welche neuen Tricks sich die »Men in Black« einfallen ließen, um ihn endgültig zum Schweigen zu bringen. Ein Überfall durch sie hatte ihn an den Rand des Grabes gebracht, und nur dem unerwarteten Auftauchen seines Freundes Rani Mahay und dessen entschlossenem Handeln hatte er sein Leben zu verdanken.

Ein zweites Mal wollte er nicht unvorbereitet sein.

Er überprüfte die Waffe und versteckte sie unter seinem Hausmantel, sofort greifbar für ihn.

Ob Dämon oder »Mann in Schwarz« – beide waren unter Umständen in der Lage, in Gestalt Carminia Brados zu erscheinen, um ihn zu täuschen.

Er wollte sich nicht in die Irre führen lassen. Er hatte gewisse Bedenken gegen das, was Carminia ihm mitgeteilt hatte. Er glaubte ihre phantastische Geschichte nicht so recht... war auf der Hut und bereit, einem eventuellen Gegner in ihr sofort seine ganze Abwehr spüren zu lassen. Er war für einen solchen Versuch auf alle Fälle vorbereitet...

*

Er ging in sein Arbeitszimmer.

Dort wartete er.

Das leise Geräusch im Flur hinter seiner Wohnungstür war kaum zu hören. Richard Patrick bekam es nur mit, weil er extrem aufmerksam war.

»Rich?« vernahm er Carminias leise Stimme an der Tür.

Dort wurde zaghaft angeklopft.

»Bitte, komm herein! Die Tür steht offen«, rief Patrick. Er hatte sie absichtlich nur angelehnt.

Im Arbeitszimmer mit der umfangreichen Bibliothek, dem offenen Kamin und dem wichtigen Schreibtisch, stand Richard Patrick hinter der Tür. Es brannte nur eine Stehlampe, deren gemütliches Licht dem in Rot- und Brauntönen gehaltenen Raum eine angenehme Atmosphäre verlieh.

Die Tür wurde geöffnet. Auf der Schwelle stand eine Frau. Sie sah sich verwundert um.

»Rich?« fragte sie irritiert.

Da fiel der Schatten von der Seite auf sie, und der Lauf eines Revolvers bohrte sich in Carminias Rippen.

»Rich!« entfuhr es der hübschen Brasilianerin erneut. »Was soll das, ich…«

»Du brauchst keine Furcht zu haben, wenn du diejenige bist, die ich wirklich erwarte. Ich möchte dich am liebsten in die Arme schließen, das mußt du mir glauben. Aber auch hier sind in der Zwischenzeit einige Dinge passiert, die mich dazu zwingen, mißtrauisch zu sein. Auch Menschen gegenüber, die so aussehen wie meine Freunde. Die andere Seite läßt sich da leider allerhand einfallen,' um mir das Leben schwer zu machen. Es sind gerade vierundzwanzig Stunden her, da hat man einen Mordanschlag auf mich verübt…«

»Rich!« stieß Carminia erschreckt hervor. »Das tut mir leid…«

»Klingt echt… dennoch muß ich dich bitten, mich nicht für verrückt zu halten und zu tun, was ich von dir verlange. Wenn du wirklich Carminia bist, brauchst du nicht gleich wieder nach Marlos zu verschwinden, um dich vor mir in Sicherheit zu bringen. Wir können unser Gespräch sofort beginnen. Es ist nur ein ganz kleiner Test notwendig… bitte, geh' zum Tisch. Da liegen ein paar Sachen drauf. Ich möchte nur, daß du sie anfaßt…«

»Wenn es weiter nichts ist.«

Die Platte des Schreibtisches bestand aus weichem, grünem Leder, das mit goldfarbenen Nägeln am mahagonifarbenen Holz befestigt war.

Auf dem Leder lagen die Utensilien – verschieden große und verschieden geformte Amulette. Einige – das sah man ihnen selbst in dem schwachen, bernsteinfarbenen Licht an, waren uralt. Sie stammten aus der Zeit des alten Babylon, der Sumerer und Ägypter. Völker, die sich schon früh mit den Rätseln und Geheimnissen außerirdischer und unmenschlicher Feinde beschäftigen mußten, um zu überleben, hatten geheimnisvolle Riten entwickelt und Abwehrgemmen geschaffen, die in den meisten Fällen noch heute ihre gewaltige Kraft bewiesen.

War ein Dämon gekommen, der sich des Äußeren Carminia Brados nur bediente, denn würde er jetzt sein blaues Wunder erleben oder kurz davor wie ein Teufel aus dem Haus verschwinden, in das er wie ein Geist eingedrungen war.

Der untersetzte Mann mit den aufmerksamen Augen ließ seine Besucherin keine Sekunde unbeobachtet, als sie nach den Amuletten griff. Nicht mal ihre Hände zitterten. Sie zeigte überhaupt keine

Reaktion.

Patrick atmete auf und steckte die Waffe weg. Er bat um Entschuldigung, nahm Carminia in die Arme und schenkte ihr dann einen Drink ein, den sie sich gern genehmigte.

Frei von jedem Zwang, von jedem Mißtrauen, in vertrauensvoller Atmosphäre fand nun ein Gespräch statt, das für beide Teilnehmer von Wichtigkeit war.

Patrick hegte nicht mehr die leisesten Zweifel an der Darstellung, die ihm die Brasilianerin von Arsons und ihrer wunderbaren Rettung gab. Ähnlich wares schließlich auch Rani Mahay ergangen. Die Begegnung mit dem Schweizer Friedrich Chancell und Skash, dem geflügelten Skelett-Magier, erwies sich immer mehr als ein Glücksfall allerersten Ranges.

Die Ereignisse um Chancell und Skash schienen selbst für die unheilvollen Kämpfer Rha-Ta-N'mys nicht voraussehbar gewesen zu sein. Und es wies einiges darauf hin, daß sie dieses Problem noch immer nicht in den Griff bekommen hatten. Carminias und Arsons Rettung waren ein untrügliches Zeichen dafür. Niemals sonst wären Chancen und Skash in der Lage gewesen, die Aktion ohne jegliche Schwierigkeiten durchzuführen.

Auch was den Aktionsradius der »Männer in Schwarz« anbetraf, schien der im Augenblick durch die Aktivitäten der beiden so ungleichen Männer begrenzt zu sein oder von den »Men in Black« nicht wahrgenommen zu werden.

»Oder kann es sein, daß sie diesen Aktivitäten nicht die notwendige Aufmerksamkeit schenken, weil sie der Überzeugung sind, daß sich der Aufwand nicht lohnt?« sinnierte Patrick. »Aber das kann ich kaum glauben… Chancell selbst hat Rani gegenüber erwähnt, wie intensiv die ›Männer in Schwarz‹ versucht hatten, ihn von seiner Expedition in den, Amazonas-Dschungel abzuhalten. Sie wollten verhindern, daß er das ›Wrack der namenlosen Götter‹ entdeckte. Trotz ihres heftigen Widerstandes aber hat er es geschafft. Vielleicht war es Glück, daß er mit dem Leben davon kam – vielleicht spielte aber auch die Tatsache eine Rolle, daß Skash, der Magier, noch immer an den Mast gekettet war und durch Chancells unbeabsichtigtes Handeln wieder mit seinem Gast vereinigt wurde. – Mangel an Interesse kann es also nicht sein. Dann ist es etwas anderes. Vielleicht sind sie in diesen Tagen, diesen Stunden anderweitig derart beschäftigt, daß sie keine Zeit haben, sich um Chancell und Skash zu kümmern. Mangel an Zeit. Die Gruppe der ›Schwarzen‹ scheint begrenzt zu sein…« Er atmete tief durch, zuckte die Achseln und fuhr sich mit einer nervösen Bewegung über die Stirn. Er wirkte sehr nachdenklich. »Was wissen wir schon von ihnen«, fügte er hinzu. »Nichts… es gibt nichts als Vermutungen.«

Lange drehte sich das Gespräch um Björn Hellmark, der von den Freunden getrennt worden war und sich nicht auf Arnagk befand, als Skashs Pyramide Carminia und Arson aufnahm.

Ebensowenig wie von Björn Hellmark gab es ein Lebenszeichen von Rani Mahay.

»Das letzte Gespräch fand vor rund vierundzwanzig Stunden statt«, erfuhr Carminia Brado. Patrick wiegte bedenklich den Kopf. »Von Anfang an hegte ich meine Bedenken gegen seinen Plan. Aber Rani läßt sich von einem einmal gefaßten und von ihm als richtig erkannten Gedanken nicht abbringen, wie du weißt… Er hat sich auf die ›Young Love‹ begeben und hält sich seither dort auf, unternimmt gratis eine Kreuzfahrt, der schlaue Kerl… vielleicht hat er noch eine freie Kabine gefunden.«

»Vielleicht ist aber auch alles ganz anders«, murmelte Carminia. »Gibt es offizielle Verlautbarungen über die Fahrt des Schiffes?«

»Die letzte habe ich heute abend gelesen. Die ›Young Love‹ bewegt sich Richtung Bahamas… an Bord soll alles wieder in Ordnung sein.«

»Heißt es offiziell…, offiziell aber wurde auch nichts von dem Zwischenfall mit dem Tiefsee-Monster mitgeteilt, nicht wahr?«

»Nein«, schüttelte der Mann den Kopf. »Durch einen codierten Funkspruch haben meine Leute davon gehört – dies war Ranis Ausgangsposition, wie du weißt…«

»Ich nehme an, dir ist die augenblickliche Position der ›Young Love‹ bekannt, Rich?«

»Natürlich. Seit Ranis ›Sprung‹ nach dort rechne ich den Kurs ständig nach.«

Er nahm die Seekarte aus einer Schublade seines Schreibtisches und breitete sie aus. Mit Leuchtschrift waren Markierungszeichen von Hand angebracht. Sie zeigten den genauen Verlauf der Route.

»In Charleston hat das Schiff angelegt«, erklärte Patrick. »Es befindet sich nach der normalen Reisegeschwindigkeit nun etwa auf dem 78. Längengrad Richtung Süden, 27 Grad östlicher Breite… das wäre etwa auf der Höhe einer gedachten Linie Richtung St. Augustine… Diese Stadt an der Ostküste Floridas sollte nach dem ursprünglichen Plan angelaufen werden. Aber der Kapitän hat sich entschieden, die Grand-Bahama-Insel nun doch direkt anzulaufen.«

Carminia prägte sich den Fixpunkt genau ein, an dem sich das Schiff aufgrund seiner Geschwindigkeit befinden mußte.

Sie besprach die Position mit Patrick eingehend.

»Du willst es wirklich wagen, nicht noch abwarten?«

Carminia schüttelte den Kopf. »Nein, Rich. Wozu. Wir haben schon viel zu lange gewartet, weil wir gezwungen waren, stillzuhalten, weil wir nichts unternehmen konnten. Unsere Situation ist nun anders. Ich brauche Gewißheit über Ranis Vorgehen, um die Möglichkeit eines

Weges nach Horron, wo immer das auch liegen mag, zu prüfen. Ich will die Aussichten unter die Lupe nehmen, die ein solches Unterfangen mit sich bringen.«

»Ich kann dich nur zu gut verstehen, Carminia. Nimm mich mit…«

»Nicht gleich, Rich. Aber ich werde dich holen, sobald ich die ›Young Love‹ erreicht habe und weiß, ob wirklich alles in Ordnung ist, wie man allgemein glaubt. Ich fürchte nämlich, daß dem nicht so ist. Ranis Schweigen irritiert mich. Er wäre längst zurückgekommen und hätte dir oder den auf Marion Zurückgebliebenen eine Nachricht überbracht. Nur jemand, der keine Gelegenheit hat, verhält sich so. Und dann, Rich, ist da noch mein ungutes Gefühl. Und das hat mich selten getrogen…«

*

Instinktiv riß er den Degen hoch, um sich des unheimlichen, schattengleichen Angreifers zu erwehren, der keine richtige Form hatte.

Hellmark lief geduckt zum Höhlenausgang. Dort, auf der Grenze zwischen Wasser- und Luftwelt, wie sie im Innern der Höhle herrschte, flatterte Whiss erregt mit seinen regenbogenfarben schimmernden, seidigen Flügeln.

»Tempo!« brüllte der Kleine. Seine Stimme überschlug sich. »Das geht schief… die Kraft ist schneller…«

Hellmark lief um sein Leben. Das riesige schwarze Gebilde mit den Raubtieraugen senkte sich weiter auf ihn herab. Björn mußte sich ducken, als die ersten Ausläufer der wolkigen Masse nach ihm griffen. Er spürte den Druck auf Kopf und Schultern und wischte mit dem Degen durch die Luft, ohne dabei das geringste zu bewirken.

Die Spitze bohrte sich in die formlose schwarze Masse. Aber er spürte keinen Widerstand. Die Substanz war wie gefärbter Nebel.

Er kämpfte gegen Luft, die er spürte, deren Gewicht auf ihm lagerte und die ihn immer mehr nach unten preßte.

Er ging in die Hocke, warf sich nach vorn und lag flach auf dem Bauch. Pfeifend entwich die Luft aus seinen Lungen.

Das Herumstochern mit dem Degen erwies sich als völlig nutzlos.

Hellmark rutschte auf dem Bauch nach vorn. Noch immer war er eine Armlänge vom Höhleneingang entfernt. Er war so nahe – und doch so weit entfernt für ihn!

Er glaubte, daß sich ein Zentnergewicht auf ihn wälzte…

Whiss riß die Augen auf. In seinem Schildkrötengesicht wirkte das noch unnatürlicher, verfremdete es den ursprünglichen Ausdruck.

Der kleine Begleiter wich weiter nach hinten aus und stand kerzengerade jenseits der Luftbarriere, hatte die Wasserwand

außerhalb durchbrochen.

Alles an ihm schien plötzlich erstarrt. Bis auf die dunklen, dicken Noppen mitten auf seinem kahlen Schädel. Drei, vier stiegen blitzschnell in die Höhe und ragten weit über seinen Kopf hinaus. Whiss mobilisierte die ganze Kraft seiner übersinnlichen Anlagen und setzte sie ein im Kampf gegen das schwarze Schattengebilde, das Björn Hellmark zu verschlingen drohte.

Zwei Dinge ereigneten sich gleichzeitig.

Der Druck auf Hellmark ließ nach. Er konnte freier atmen. Dann schien es, als würden unsichtbare Hände nach ihm greifen und ihn ruckartig nach vorn reißen.

Wie eine Rakete schoß er dem Eingang entgegen. Mit den Händen durchstieß er zuerst die Wasserwand. Dann folgten Kopf und Schultern. Björn glaubte, gegen eine Bretterwand geworfen zu werden, so hart empfand er die Berührung mit dem stehenden Wasser. Sein Körper flog nach außen, auf den Schuttberg zu.

Björn ruderte wild mit Armen und Beinen, stabilisierte seine Lage und kam auf die Füße. Whiss erreichte ihn und nahm auf seiner Schulter Platz. Der kleine Kerl zitterte an Armen und Beinen wie Espenlaub.

»Das war knapp«, keuchte er. Die Fühler glitten lautlos in seine Schädeldecke zurück. »Und anstrengend… da bleibt einem…ja… die Luft weg… und schon heißt’s wieder Wasser schlucken.«

Ob Björn wollte oder nicht, unwillkürlich stahl sich ein verschmitztes Grinsen auf seine Lippen. Er wußte bis jetzt nicht zu sagen, ob Whiss einen natürlichen Humor besaß – oder den imitierte, den er von Rani übernommen hatte. Rani Mahay war der erste Mensch gewesen, mit dem er zusammentraf.

Hinter ihnen aus der Höhle quoll das unheimliche, wolkige Gebilde. Die Augen in dem formlosen Etwas schienen in Bewegung geraten zu sein. Sie saßen stellenweise in Gruppen zusammen, dicht nebeneinander, dann wiederum gab es große Zwischenräume, die nur mit schwarzer, pulsierender Masse ausgefüllt waren.

»Weiter, nichts wie weiter!« stieß Whiss hervor. Er saß halb in der Hocke und klammerte sich an Hellmarks Ohr fest, als würde er sich in die Zügel eines imaginären Reittieres krallen. »Die Wasserwand ist kein Hindernis für ihn. Ein bißchen von dieser Welt kann es schon erreichen – genau wie das andere Monster mit den vielen hundert Köpfen, das wir zuerst gesehen haben…«

Das bösartige Etwas wälzte sich über den Schuttberg hinweg.

Björn und Whiss machten eine erstaunliche und erschreckende Feststellung.

Der schwarze Wolkenberg schob sich über die zerbrochenen Steine und Sockel hinaus und erreichte jetzt – offensichtlich zum erstenmal –

das am weitesten vorn stehende riesige Gebäude, das wie ein schmaler Kasten in die Höhe ragte. Unzählige Fenstervierecke befanden sich darin.

Hellmark war schon mehr als hundert Schritte vom Höhleneingang entfernt. Instinktiv hielt er noch immer die zuletzt geschöpfte Luft an, um sie bis zum letzten Rest zu verbrauchen.

Dann mußte er atmen – und das bedeutete in dieser Umgebung, Wasser schlucken, Wasser in die Lungen eindringen zu lassen. Es war ein besonders sauerstoffreiches Wasser, und er gewöhnte sich sehr rasch wieder an diese seltsame Eigenart.

An dem riesigen, kastenförmigen Gebäude kam das wolkige Gebilde zum Halten, als ob es gegen eine unsichtbare Barriere gerannt wäre.

Unheimliches geschah…

Die schwarze, pulsierende Masse stieß mehrere Male gegen den hohen Gebäudesockel, legte sich dann wie eine Hülle drum herum und schien in die winzigsten Risse und Spalten zu kriechen wie feiner Rauch.

Das Ergebnis war katastrophal, dagegen war die Tatsache, daß bei ihrer ersten Begegnung mit einem Monster aus der Höhle eine Statue mit Stumpf und Stiel gefressen worden war, fast belanglos.

Die schwarze, wolkige Masse fraß sich in das dicke Mauerwerk und löste es an den Stellen, wo es besonders konzentriert auftrat, wie ätzende Säure heraus.

Zischender Schaum quoll aus den Ritzen und Spalten, stieg beinahe schwerelos in der sauerstoffreichen Wasserwelt in die Höhe und schwebte dick und aufgeblasen durch die breiten Straßen und Alleen zwischen den verlassenen Hochhäusern und Hochtürmen. Der Schaum blieb haften an Hausfassaden und den stoischen Gesichtern der Fischmenschen.

Dumpfes Knirschen breitete sich aus.

Hellmark glaubte seinen Augen nicht trauen zu dürfen.

Das Gebäude begann bedrohlich zu wanken und kippte plötzlich nach vorn. Langsam und majestätisch neigte es sich tiefer…

Es krachte und barst. Ganze Steinbrocken flogen aus dem Sockel. In Zickzack-Linien liefen gewaltige Risse durch das Bauwerk und verbreiterten sich schnell.

Das Schattenmonster, die ganze Kraft all der negativen Gedanken, die von vielen tausend Verzweifelten in der Stunde des Grauens und Sterbens gedacht worden waren, brachten den Hochhausriesen zum Einsturz.

Hellmark stand da wie erstarrt.

Whiss hing an seinem Hals wie an einem Rettungsring.

Das Hochhaus stürzte quer über die Straße und war weit genug

entfernt von ihnen, so daß sie nicht direkt in Mitleidenschaft gezogen wurden.

Das Wasser und der Boden wurden aufgewühlt, als der steinerne Koloß grollend und krachend auf die andere Seite fiel, von einem Turm einen riesigen Brocken herausriß und dann mit Donnergetöse zu Boden sank.

Der wurde aufgerissen, als hätte eine Bombe eingeschlagen. Sand und Steine stiegen wie Geschosse empor und wurden nach allen Seiten weggeschleudert.

Hellmark warf sich rechtzeitig hinter den Sockel einer Statue und suchte dort Schutz vor den umherschwirrenden Bruchstücken.

Das auseinanderbrechende Gebäude führte wie ein waidwundes Urwelttier ein Eigenleben, bäumte sich auf wie unter konvulsivischen Zuckungen, riß auf – und nicht nur Steine und Mörtelbrocken wurden in das aufgewühlte Wasser geschleudert.

Da waren diejenigen, die darauf warteten, wieder zum Leben erweckt zu werden. Horron-Barbaren in jeder Entwicklungsphase waren zu sehen. Das Gebäude schien für einen, der von der Wirklichkeit dieser mikroskopisch kleinen Welt nichts wußte, eine Art Museum darzustellen.

Unzählige Gestalten wirbelten durch die Luft. Es waren Hunderte…

Wie mit Wachspuppen ging das. Es waren zum größten Teil durch die Aktion des Höhlenmonsters nur noch Fragmente. Da flogen abgerissene Arme und Beine durchs Wasser, krachten dumpf gegen Häuserfassaden oder die riesigen Standbilder der Fischmenschen, die vor jedem Gebäude aufragten.

Köpfe von urwelthaften Menschen, Teile abgebrochener Flügel oder Fischschädel, die mit Vampirzähnen ausgestattet waren, gehörten zu den unheimlichen Geschossen, die durch das ausgepflügte Wasser torkelten.

Hellmark wurde oft nur um Haaresbreite verfehlt. Whiss hatte sich in seinen Nacken gekauert, hielt beide Hände vors Gesicht gepreßt und wagte nur hin und wieder einen Blick durch die gespreizten Finger in die unwirtliche Umwelt…

Er verdrehte die Augen, legte den Mund schief und beugte sich dann nach vorn, um Hellmark ins Ohr zu flüstern: »Eigentlich hab' ich nur drei sensitive Fühler ausgefahren, um dem Ungeheuer ein bißchen auf die Finger zu klopfen, Björn… außerdem wollte ich dich damit aus der Gefahr bringen… aber daß das eine solche Nebenwirkung haben würde, konnte ich nicht wissen. Man muß doch immer wieder staunen, wozu man manchmal fähig ist, nicht wahr? Das wollte ich nicht, das wollte ich wirklich nicht… tsss, ich glaub', ich spinn'…«, fügte er kopfschüttelnd hinzu und sah aus, als hätte er in eine saure

Zitrone gebissen…

*

Es schien, als hätte die ganze Kraft sich in diesem fürchterlichen Angriff verbraucht.

Hellmark erhob sich.

Die gewohnte Stille umgab sie wieder. Bis auf einen neuen Schutthaufen hatte sich ihre Umgebung nicht verändert.

Von dem Hochhaus stand etwa noch ein Drittel. Eine leere, anklagend aussehende Ruine, die vor dem grünen, schummrigen Hintergrund der Wasserwelt stand, die rätselhafterweise vor dem gewaltigen schwarzen Gebirgszug endete.

Es war infolge der Steinmassen, die durch das umgestürzte Hochhaus sich gebildet hatten, nicht möglich, noch mal direkt zum Höhleneingang zu gelangen.

Das irritierte Björn. »Ich verstehe nicht…«, begann er, als er sich auch schon wieder unterbrach.

Der Vorgang war noch nicht beendet, und das wolkige Schattengebilde hatte sich weder aufgelöst noch war es in der Zwischenzeit in die labyrinthische Höhle zurückgekehrt.

Die Schutthalde bäumte sich mit einem Mal auf, als wäre sie von eigenständigem Leben erfüllt.

Das formlose Ungetüm blähte sich auf, lag unter Bergen von Gestein begraben oder war in einige gewaltige Brocken förmlich hineingekrochen.

Was jetzt geschah, war weitaus schlimmer und gefährlicher als der Einsturz des Gebäudes, der sich in verhältnismäßig sicherer Entfernung von ihnen abgespielt hatte.

Das Schattenmonster, das aus den negativen Gedanken jenseits der Grenze dieser Stadt lebte, spritzte nach allen Seiten auseinander und verursachte ein wahres Bombardement. Die Schutthalde schien zu explodieren. Von einer ungeheuren, unfaßbaren Kraft wurden die dicksten Brocken durch das Wasser geschleudert.

Todesgefahr!

Unmittelbar neben Hellmarks Kopf sauste ein dicker Gesteinsbrocken vorbei. Er verfehlte ihn um Haaresbreite.

Das Standbild, hinter dem sie sich vorhin verschanzt hatten, erhielt einen Treffer. Es knackte laut, als der Fischkopf zersprang.

Hier im Freien waren sie aufs äußerste gefährdet.

Es hagelte Steine…

Hellmark brachte sich gemeinsam mit Whiss mit einem Sprung zur Seite in Sicherheit. Geduckt lief er auf einen Hauseingang zu, der ihm am nächsten lag.

Da erhielt Björn einen Schlag an die Schulter. Er taumelte und fiel nach vorn. Brennender Schmerz breitete sich über seinem Rücken aus.

Der Abenteurer konnte sich gerade noch abfangen und verlor nicht den Halt.

Er warf sich dem Hauseingang förmlich entgegen.

Keine Sekunde zu früh!

Björn fiel in dem Moment nach vorn, als der riesige Brocken, der einen Umfang von mehreren Metern hatte, ihn noch streifte.

Mit dumpfem Krach bohrte sich das Wurfgeschoß in den Boden. Sandfontänen spritzten empor. Das Wasser trübte sich rasch, so daß Hellmark nicht sah, wohin er trat.

Er torkelte über die Treppe nach unten. Vor ihm dehnten sich mehrere verschachtelte Räume aus, von denen aus Stufen nach allen Richtungen – nach oben, unten und seitwärts – führten.

Ein Dach überm Kopf war das höchste, was er sich in diesen entscheidenden Sekunden wünschte.

Draußen ging der Steinhagel nieder. Viele Brocken trafen die Hauswand. Es gab jedesmal einen dumpf hallenden Ton, wenn ein Wurfgeschoß aufprallte. Manche flogen durch die Fenster, kullerten über den Boden oder rissen die wie Wachsfiguren herumstehenden Gestalten mit, die in allen Kammern zu sehen waren.

Das waren die Horron-Barbaren, die Björn bereits in einem anderen Gebäude wahrgenommen hatte, ehe es zur Begegnung mit dem auf ihn lauernden Turrak gekommen war.

Irgendwann in der Geschichte dieser Stadt und des Landes Horron waren die Bewohner einem rätselhaften Trieb gefolgt und hatten sich in das Innere der Gebäude zurückgezogen.

In den hier konservierten Gestalten zeigte sich die ganze Entwicklungsvielfalt, die die Horron-Barbaren durchgemacht hatten. Sie waren als Fischmenschen zu sehen, als primitive Urweltmenschen mit und ohne Echsenflügel, als Vampire…viele Zeiträume waren hier festgehalten. Horron, der Kontinent der Vergessenen, von dem man behauptete, daß die Zeit in ihm irgendwann zum Stillstand gekommen war, steckte voller Rätsel…

Einige der unteren Fenster wurden von den herabprasselnden Steinen praktisch zugeschüttet, und neue Sorge erfüllte die beiden Flüchtlinge.

»Wenn das Biest uns weiterhin so bombardiert, mauert es uns noch den Ausgang zu«, maulte Whiss. Verwirrt und ängstlich blickte er sich um. »Diesen Streß hält man ja nicht durch«, schnaufte er. »Ich bin besorgt – ich bin ernstlich besorgt. Das kann überhaupt nicht gut gehen…« Mit diesen Worten tastete er vorsichtig unter seine linke Achsel. Dort befand sich – etwa wie bei einem Känguruh – ein kleiner Hautsack, der sonst nicht wahrnehmbar war.

Vorsichtig fingerte Whiss etwas daraus hervor. Es war ein kleines, matt schimmerndes Ei, das er mit verklärtem Gesichtsausdruck in der Hand hielt. Er prüfte es am Ohr und lauschte weltentrückt, während draußen der Krach weiter andauerte.

»Was da auf mich zukommt«, fuhr er murmelnd fort, »kann durch die ganzen Aufregungen nicht gut werden… das wird ja jetzt schon hypernervös gemacht, noch ehe es auch nur einen Zipfel von der Welt gesehen hat… na, ich laß mich überraschen, ehrlich… da läßt sich wohl nichts anderes machen, als abwarten und hoffen… ich muß dringend an einen Ort, wo endlich mal Ruhe herrscht… aufhören mit dem Krach da draußen.«

Er steckte das Ei in die Bruttasche zurück und machte ein wütendes Gesicht.

»Er hört nicht… er macht einfach weiter«, schimpfte Whiss. »Er nimmt nicht mal Rücksicht auf meinen Nachwuchs…«

Das Bombardement dauerte noch eine ganze Zeit. Hellmark und Whiss kam es so vor, als hätte das unheimliche Lebewesen es gerade auf dieses Gebäude abgesehen.

Die unteren Fenster waren völlig zugeschüttet. Das Licht ringsum war weniger geworden.

Hellmark lief nach oben: Andere Räume, die sich von den unteren jedoch nicht unterschieden.

Dicht nebeneinander standen auch hier oben die versteinerten Barbaren und wirkten so lebensecht, daß man meinte, sie würden jeden Augenblick wieder zu atmen anfangen oder sich bewegen…

In der zweiten Etage lief Björn zum Fenster.

Er konnte von dieser Stelle aus die ganze Straße entlangsehen, auch in die Straßen Einblick gewinnen, die von der Hauptallee abzweigten.

Überall lagen jetzt Steine herum, kleine und große, einige so gewaltig, daß man meinte, nur ein Riese könnte sie hierher transportiert haben.

Die ganze Schutthalde vor dem Höhleneingang war wieder abgetragen, die Brocken überall in den umliegenden Straßen zwischen den Hochhäusern und Türmen verteilt. Von dem Schattenmonster war nun nichts mehr zu sehen und zu spüren. Der Steinhagel hatte aufgehört.

Whiss zeigte sich zufrieden. »Na, endlich«, meinte er. »Es war auch allerhöchste Zeit. Einmal mußte ihm ja die Puste ausgehen…«

Hellmark starrte zum düsteren Eingang der geheimnisvollen Höhle. Er dachte an Turrak, den Verräter.

Ob das Monster ihn unbeachtet gelassen hatte? Turrak, ein Anhänger des Bösen, war jedenfalls bis zuletzt überzeugt davon gewesen und hatte Hellmark zum Teufel gewünscht.

Björns Gesicht war wie aus Stein gemeißelt. Die unvorhergesehenen Ereignisse hatten seine Absicht zunichte gemacht, Turrak dazu zu bringen, ihn nach Xantilon zu schleusen.

Turrak war nach wie vor der Schlüssel zu seiner möglichen Rettung, zumindest seiner Flucht aus dem Mikrokosmos… und das war schon etwas. Keine Hoffnung hatte er, die zwanzigtausend Jahre zu überbrücken, die ihn dann – hätte er Xantilon erst mal erreicht – von der Zeit trennten, in der er wirklich als Björn Hellmark zu Hause war.

»Es hilft alles nichts, Whiss«, sagte er leise, »das Ganze noch mal – von vorn…«

Der Kleine riß die Augen auf. »Das… Ganze… noch mal… von vorn?« echote er stotternd. »Ich denke, das reicht…«

»Eben nicht! Wir sind keinen Schritt weitergekommen. Wir müssen weg von hier, so lange noch Zeit ist. Hier sitzen wir fest bis in alle Ewigkeit, wenn wir nicht die einmalige Chance nutzen, die sich uns bietet. Turrak muß noch in der Höhle sein. Er darf nicht in seinen Palast zurückkehren und seine Krieger alarmieren. Er muß in unserer Gewalt…«

Vom anderen Ende der langen und breiten Straße zwischen den Hochhäusern und Standbildern der Fischmenschen näherte sich aus dem schummrigen grünen Hintergrund ein eigenartiger Zug.

Unzählige Gestalten bewegten sich am Ende der Straße und kamen näher.

Da waren Geschöpfe, die stellten ein Mittelding dar zwischen Mensch und Fisch, einige hatten Fischköpfe, kräftige muskulöse Arme wie Menschen, aber wieder den Unterkörper einer Nixe.

Dies waren weiterentwickelte Horron-Barbaren. Andere erinnerten an Bewohner aus der Urzeit der Erde, sie waren untersetzt, hatten gedrungene Körper, große Köpfe und eine flache, niedrige Stirn…

Aber auch Menschen waren darunter.

Sie bewegten sich marionettenhaft Männer und Frauen, die den Lebewesen jener Zeit glichen, aus der Björn Hellmark kam!

Der Herzschlag des blonden Abenteurers stockte.

Alle waren bewaffnet und befanden sich in voller kriegerischer Montur. Sie trugen silbern schimmernde Rüstungen und hielten Speere, Streitäxte oder Schwerter umklammert.

Der Zug kam genau auf sie zu!

Über Hellmarks Lippen drang ein leises, überraschtes Stöhnen, als er erkannte, wer in der vordersten Reihe der Schwerbewaffneten schritt. Diesen Mann hatte er, zwanzigtausend Jahre vor der Zeitrechnung seines Lebens, hier in Horron auf keinen Fall erwartet.

Es war sein bester Freund – Rani Mahay, der Koloß von Bhutan…

*

Um das zu erreichen, was sie vorhatte, mußte sie noch mal nach Marlos zurückkehren.

Sie wählte absichtlich eine weiter entlegene Stelle jenseits der flachen, palmenbewachsenen Hügel, um von Jim, Pepe, Ak Nafuur und Friedrich Chancell nicht gesehen zu werden.

Sie hätte sonst Fragen beantworten müssen. Das aber wollte sie jetzt nicht tun…

Marlos war stets der Ausgangspunkt für weitere Teleportationen.

Carminia konzentrierte sich auf den Punkt, der nach Richard Patricks Berechnung mit dem augenblicklichen Standort des Luxusdampfers »Young Love« übereinstimmen mußte. Kleinere Schwankungen, die immerhin einige Meilen betragen konnten, mußte sie in Kauf nehmen.

Sie war auf eine Überraschung gefaßt – und obwohl sie darauf eingestellt war, traf sie die Gewißheit im wahrsten Sinne des Wortes wie eine kalte Dusche.

Carminia versetzte sich in den Atlantik – und verfehlte die »Young Love«.

Platschend schlugen die Wellen über ihr zusammen. Prustend stieß die Brasilianerin in die Höhe und schüttelte sich wie ein nasser Pudel.

Sie ahnte nicht, daß ihr Erlebnis sich fast mit dem deckte, das Rani Mahay gute vierundzwanzig Stunden zuvor gehabt hatte. Auch er hatte sein Ziel verfehlt und war erst ins Wasser gefallen.

Der nächtliche Himmel spannte sich wie ein Zeltdach über die endlose Weite des Ozeans, in dem sie schwamm.

Carminia Brado blickte sich nach allen Seiten um und atmete wieder ruhiger, nachdem sie die erste Überraschung überwunden hatte.

In südlicher Richtung meinte sie in der Ferne winzige Lichter zu erkennen. Die Positionsleuchten der »Young Love« – oder eines anderen Dampfers, der auf ähnlicher Route fuhr?

Sie mußte es darauf ankommen lassen…

Sie konnte nur schätzen, wie weit etwa die Lichter entfernt waren.

Dann zurück nach Marlos…

Sie war tropfnaß. Ihre Kleidung lag wie eine zweite Haut am Körper.

Carminia unternahm einen zweiten Versuch und landete abermals im Wasser. Diesmal nur eine Steinwurfweite von einem Dampfer entfernt. Im Licht der Deckaufbauten konnte sie den Namen des Schiffes lesen.

»Young Love«…

An Deck war kein Mensch zu sehen. Alles blieb ruhig, alles sah

normal aus, und doch konnte sich die Frau eines merkwürdigen Gefühls nicht erwehren.

Abermals kehrte sie nach Marlos zurück und unternahm einen dritten Versuch.

Diesmal klappte es.

Kaum spürte Carminia Brado festen Boden unter den Füßen, als sie auch schon ganz auf Abwehr und einen eventuellen Zwischenfall eingestellt war.

Sie konnte schließlich nicht wissen, an welchem Punkt auf dem Schiff sie ankam und mußte damit rechnen, daß ihr jemand über den Weg lief oder just in dem Moment materialisierte, wo ein Passagier genau vor ihr stand.

Aber weder das eine noch das andere trat ein.

Kein Mensch an Deck… alles totenstill, bis auf das monotone Brummen der schweren Motoren im Bauch des Schiffes und des leise säuselnden Windes, der über Deck strich und die farbigen Fähnchen flattern ließ, die an dünnen Schnüren darüber hinweggespannt waren.

Carminia stand genau unter dem Licht einer großen Lampe, wurde voll vom Schein getroffen und trat instinktiv in den Schatten, um sich nicht zu zeigen. Aber da war niemand, vor dem sie sich hätte verbergen müssen.

Sie ging über Deck, trat an die Reling und durchquerte das Schiff vom Bug bis zum Heck, ohne daß ihr jemand begegnet wäre.

Sie näherte sich der Kommandobrücke und stieg nach oben. Die Stufen waren feucht und glitschig. Hier war seit mindestens einem Tag nicht mehr gesäubert worden, und das Spritzwasser, das durch hohen Wellengang und den ständigen Wind über Bord sprühte, hatte schon seine Spuren hinterlassen.

Die Kommandobrücke war hell erleuchtet.

Durch das große Fenster konnte Carminia in das Innere sehen.

Am Armaturenbrett glühten ein paar Lichter. Die Geschwindigkeit des Schiffes war auf volle Kraft gestellt. Die Kompaßnadel stand auf Süd-Süd-Ost…

Vom Steuermann keine Spur.

Fünf Minuten später erhielt die nächtliche Besucherin Gewißheit darüber, daß sich wirklich kein Mensch mehr an Bord aufhielt, daß die »Young Love« ein Gespensterschiff war…

Sie begegnete keinem Besatzungsmitglied und keinem Passagier. Sie wußte aus der Darstellung, die Richard Patrick ihr gegeben hatte, daß das Schiff voll belegt war. Aber die Kabinen waren leer…

Nirgends jedoch gab es Anzeichen dafür, daß es an Bord zu einer Kampfhandlung gekommen war. Die Kabinen waren zum Teil aufgeräumt, zum Teil benutzt. Einige Betten waren nicht gemacht. In der Messe stand ein zehn Meter langes kaltes Büfett. Wurst und Salate

rochen nicht mehr ganz frisch.

Es war alles so, als hätten sich die Passagiere nur kurz zurückgezogen, um plötzlich wieder aufzutauchen, das unterbrochene Essen, Trinken und Tanzen wieder aufzunehmen.

Die Musiker hatten ihre Instrumente abgestellt. Halbgefüllte Gläser standen überall herum.

Die Ruhe und Verlorenheit, die gerade dieser festlich geschmückte Saal ausstrahlte, berührte Carminia Brado eigenartig.

Hier war etwas Furchtbares passiert, und Rani Mahay war mitten in die Ereignisse hineingeplatzt.

Was immer auf der »Young Love« auch geschehen sein mochte – es hatte sich alles so schnell abgespielt, daß nicht mal mehr Rani die Gelegenheit hatte ergreifen können, in Gedankenschnelle nach Marlos zurückzueilen.

Diese Überlegung war es, die Carminia Brado veranlaßte, ihre Aufmerksamkeit noch zu erhöhen.

Gab es noch immer die gleiche Gefahr, die rund vierhundert Menschen spurlos verschwinden ließ?

Die Brasilianerin lauschte in die Nacht, in die Einsamkeit, lief über alle Decks und war einen Blick in fast jede Kabine, sowohl in die der Mannschaft als auch der Passagiere. Sie hoffte noch immer, wenigstens einen Toten oder Verletzten zu finden, damit sie sich ein Bild von den Vorfällen auf der »Young Love« hätte machen können.

Sie lief über die Treppe nach oben, als sie eine Stimme vernahm.

»… melden Sie sich… bitte, melden Sie sich… was ist denn los bei euch?«

*

Drei Sekunden stand sie da, als würde eine unsichtbare Hand sie festhalten.

Die Stimme kam aus der Kabine des Funkers!

Die »Young Love« wurde von der Festland-Station in St. Augustine gerufen.

Der Sprecher wiederholte seine Meldung mehrere Male.

»Warum antworten Sie uns nicht?« Der Ruf war nur von geringen atmosphärischen Störgeräuschen begleitet. »Am späten Nachmittag hat eine Suchmannschaft mehrere Male Ihre Position umkreist. Auf dem Schiff ist doch alles in Ordnung… im Auftrag des Eigners schicken wir mit Beginn des neuen Tages noch mal ein Flugzeug los, wenn Sie uns nicht antworten. Bitte, antworten Sie uns…«

Da gab es jemand, der hätte antworten können.

Carminia Brado…

Doch sie wollte die Rätsel um dieses Gespensterschiff nicht noch

vergrößern.

Sie kehrte auf Deck zurück, erfüllt von allerlei trüben Gedanken.

Was war aus den Menschen dieser Kreuzfahrt geworden?

In verantwortlicher Position gab es offensichtlich schon Kenntnisse darüber, daß es auf der »Young Love« nicht mit rechten Dingen zuging. Aber peinlich wurde jegliches Durchsickern einer Nachricht nach außen verhindert.

Und sie mußte auch an das Tiefsee-Monster denken, das von zahlreichen Augenzeugen beschrieben worden war. Konnte es sein, daß dieses »Fischgesichtige Ungeheuer« etwas mit der Situation zu tun hatte?

Während ihr tausend Gedanken durch den Kopf gingen, lief sie zur Reling und starrte auf das nächtliche Meer, auf dessen Oberfläche unzählige Sterne glitzerten.

Waren alle Passagiere Besatzungsmitglieder und schließlich auch noch Rani Mahay von dem Ungeheuer in die Tiefe geholt worden?

Wenn das so war, dann…

Sie hatte plötzlich das Gefühl, als würde jemand einen Eisklumpen ihren Rücken hinabgleiten lassen.

Im Wasser vor ihr spiegelte sich etwas, das eigentlich nicht hier sein konnte, nicht hier sein durfte.

Eine große, silbern schimmernde Kugel schien aus der Tiefe zu kommen. Dieses Gebilde war – Arsons Zeitkugel!

*

Sie kam nicht aus der Tiefe – sie schwebte über ihr in der Luft, wie ein Flugobjekt einer fremden Rasse von den Sternen.

Carminia hielt den Atem an, drehte sich langsam um, stand mit dem Rücken zur Reling und beobachtete die Landung der. Zeitkugel.

Das Objekt, mit dem der Mann mit der Silberhaut durch Raum und Zeit reisen konnte, setzte sanft jenseits des großen Schwimmbeckens auf, das von unten her beleuchtet war und aussah wie ein grün funkelndes, quadratisches magisches Augen…

Lautlos bildete sich eine Öffnung in dem Flugkörper. Sanftes, rötlich gefärbtes Licht schimmerte im Innern der Kugel.

Silhouettengleich tauchte eine Gestalt in dem Korridor auf, der zum Mittelpunkt führte.

Arson, der Mann mit der Silberhaut…

Carminia stieß sich von der Reling ab und ging dem Freund aus der Zukunft entgegen.

Sie vermutete richtig, daß Arson sie gesehen haben mußte.

»Wie aber kommst du ausgerechnet hierher?« fragte die Brasilianerin ihn.

Arson lächelte verschmitzt, während er den Arm um ihre Schultern legte. »Komm mit, ich muß dir etwas zeigen… es ist allerdings nicht sehr angenehm«, fügte er hinzu. Dann erst beantwortete er ihre Frage. »Ich bin schon so lange mit euch zusammen, daß ich eine bestimmte Art des Denkens und Fühlens angenommen habe. Als ich erkannte, daß unser Freund Rani auf eigene Faust einen Vorstoß unternommen hatte, lag es nahe, seinen Weg nachzuvollziehen.«

»Aber woher wußtest du…«

»… daß Rani dieses Schiff aufgesucht hatte?«

»Ja.«

»Richard Patrick hat es mir verraten.«

Carminia seufzte. »Er hat mir kein Wort davon gesagt, als ich mit ihm die Sache besprochen habe…«

»Konnte er auch nicht… zu diesem Zeitpunkt war ich noch gar nicht bei ihm.«

Carminia folgte Arson ins Innere der Zeitkugel. Mehrere private Kabinen, die so wohnlich und gemütlich eingerichtet waren wie ein Apartment, reihten sich im Halbkreis um die zentral gelegene Kammer, von der aus Arson alle Aktionen der Kugel steuerte.

»Ganz versteh' ich das nicht«, entgegnete die Frau. »Du bist doch vor mir verschwunden – heimlich, still und leise –, noch ehe ich auf die Idee gekommen bin, Rich einen Besuch abzustatten.«

»Ich war in der Zwischenzeit zu Hause. Da war ich lange überfällig. Die Zeit ist eine äußerst brisante Sache, Carminia, wie du weißt. Ich habe mich vierzehn Tage bei meiner Familie aufgehalten und kehrte hierher in die Vergangenheit – in deine Gegenwart – zurück, machte einen Besuch bei Rich, erfuhr dabei von deinem, glitt mit der Zeitkugel in den Zeitstrom, der vierundzwanzig Stunden vor unserer jetzigen Begegnung liegt, und kehrte zurück in diese Stunde, um dich zu treffen. Durch Patrick wußte ich, daß du um diese Zeit auf der ›Young Love‹ bist.«

Carminia griff sich an den Kopf. »Hör auf, Arson! Mir schwirrt es im Kopf. Ich glaube, ich begreife es nie… du hast nur wenige Minuten vor mir Marlos verlassen – und bist in Wirklichkeit schon seit Tagen, seit Wochen unterwegs…«

»Die Zeit ist relativ… ich habe sie übersprungen, während du mit ihr gelebt hast.«

Die Öffnung hinter ihnen glitt automatisch zu.

Carminia Brado nahm in einem der bequemen, schalenförmigen Sitze vor den Armaturen Platz.

Arsons Finger betätigten kurz hintereinander verschiedene, breitflächige Tasten.

Lichter blitzten auf. Gleichzeitig begannen alle Monitore ringsum zu glühen. Erste schwache Bilder zeigten sich. Das Meer… die

Deckaufbauten der »Young Love«… das grün funkelnde Schwimmbecken.

Dann legte sich ein Schleier über, die Bildsequenzen.

»Ich werde dir zeigen, was mit den Passagieren und der Besatzung dieses Schiffes passiert ist, was für ein Erlebnis Rani hatte… ich gehe mit dir genau einundzwanzig Stunden zurück. Wir werden unsere Position nur geringfügig verändern, werden gewissermaßen über dem Schiff schweben, wenn die Ereignisse ablaufen – es ist ein trauriger Anlaß, der uns zusammenführt, Carminia, denn ich fürchte, daß Rani Mahay nicht mehr zu helfen sein wird.«

*

Björn wußte nicht, wohin er zuerst sehen sollte.

Sie kamen nicht nur von einer Seite – sie kamen von allen Seiten in die Stadt, die bis vor wenigen Minuten noch im Dornröschenschlaf lag.

Etwas hatte diesen Zustand gestört.

Aber was?

Die Ereignisse in der Höhle? Das Auftauchen des Schattenmonsters? Die Zerstörung des Hochhauses?

Er hatte keine Gelegenheit mehr, sich über die merkwürdigen Dinge Gedanken zu machen.

Die Horron-Barbaren und die Menschen-Marionetten kamen, um Besitz zu ergreifen von dieser riesigen Stadt, von der er nur einen kleinen Ausschnitt kennengelernt hatte.

Die Menschen, mit denen Rani Mahay kam – wie waren sie in den Mikrokosmos gelangt, wie ausgerechnet nach Horron, in den Kontinent der Vergessenen?

In der Welt mußte etwas passiert sein, wovon er keine Kenntnis erhalten hatte. War es der kriegerischen Apokalypta gelungen, im Sturmangriff mit ihren Heeren über Menschen und Städte herzufallen? Stand irgendwo in der Zeit, in die er eigentlich gehörte, schon die Alptraum-Metropole Gigantopolis? Fegten dämonische Heere die Menschen hinweg wie welke Blätter, standen Städte und Dörfer wie in einem Krieg in Flammen?

Diese Menschen, die nach Horron geschleust wurden – war das Apokalyptas Blutzoll an eine Macht, derer sie sich bediente, war es eine Art »Danke« dafür, daß sie glaubte, ihren schärfsten Widersacher endlich vernichtet zu haben?

Solche Gedanken wurden zur Qual für ihn und blieben nur Bruchstücke, ungeklärt, unbeantwortet…

Er konnte sich nicht weiter mit ihnen befassen, weil es nicht nur draußen auf den Straßen und Plätzen lebendig wurde, sondern auch in

den Hochhäusern und Türmen der Stadt auf dem Meeresgrund eines Ozeans im Mikrokosmos.

Die »Wachsfiguren«, die ihn umgaben, erwachten zum Leben. Die Zeit, die in Horron lange Zeit still gestanden hatte – ging jetzt weiter…

*

Ihre Lage war schon schlecht gewesen. Nun wurde sie noch schlimmer.

Alle zum Leben erwachenden Horron-Barbaren, egal in welcher Entwicklungsphase sie sich befanden, aus welchem Zeitalter sie stammten – erkannten in ihm sofort einen Eindringling, einen Fremden, der nicht nach Horron gehörte und deshalb bekämpft werden mußte.

Im nächsten Moment war Hellmark zu diesem Kampf gezwungen.

Mehrere Fischmenschen und geflügelte Urwelt-Primitive stürzten sich gleichzeitig auf ihn. Ihm gereichte zum Vorteil, daß er bewaffnet war, während diejenigen, die als »Wachsfiguren« in allen Räumen praktisch auf ihre »Wiedergeburt« gewartet hatten, dies nicht waren.

Björn schlug um sich. Mit bloßer Hand und mit dem Degen. Zwei Angreifer sanken getroffen zu Boden, grünrotes Blut sickerte aus den Stichwunden an ihrem Körper. Aber wo die Getroffenen ausfielen, wurde die Lücke im nächsten Moment durch die doppelte Anzahl von Angreifern gefüllt.

Es war ihm unmöglich, den gleichen Weg zur Flucht zu benutzen, wie er ihn gekommen war.

Hellmark war es gewohnt, sich einem Gegner zu stellen, aber wenn es so viele waren – bedeutete dies Selbstmord. Er war gezwungen, die Flucht zu ergreifen, um der erdrückenden Übermacht zu entgehen.

Blieb ihm nur der Weg durch das Fenster…

Das Hausinnere war mit Luft erfüllt. Draußen vor dem Fenster aber plätscherte leise das Wasser, ohne einzudringen. Das war ein ähnliches Phänomen wie mit der Höhle. In Horron wunderte ihn schon gar nichts mehr.

Der Kreis der Wiedererwachten war so dicht, daß an ein Durchkommen zum Eingang nicht zu denken war.

Hellmark machte einen kühnen Satz auf den Fenstervorsprung. Sofort durchstieß er das Wasser und ließ sich aus der zweiten Etage nach vorn kippen.

Schwimmend durcheilte er das grünlich schimmernde Wasser und wurde dabei von der starken Anziehungskraft, aber auch gleichzeitig in die Tiefe gezogen.

Es blieb nicht aus, daß die anderen Eindringlinge und

Wiedererwachten aus den Nachbarhäusern und -türmen seiner ansichtig wurden.

Verdammt! Björn zerdrückte einen Fluch zwischen den Zähnen. Whiss machte aus seiner Enttäuschung und seinem Mißmut überhaupt keinen Hehl.

Er fluchte lautstark, wünschte diese Welt zum Teufel und sich ein paradiesisches Plätzchen, um seinem »Nachwuchs« die beste Entwicklungschance ohne Streß und Sorgen zu geben.

Aus der Höhe, aus der sie herabsanken, hatten sie einen hervorragenden Blick nach allen Seiten.

Es gab keine Straße mehr, in der sich die anderen und die bewaffneten Menschen nicht befanden. Aus allen Häusern strömten sie und benutzten nicht den Weg, den Hellmark genommen hatte. Der Weg durch die Fenster war offensichtlich für sie tabu…

In den Straßen und Gassen, auf den Plätzen zwischen den Standbildern herrschte ein reges Gewimmel.

»Da weiß man gar nicht, wohin man zuerst sehen soll«, maulte Whiss.

Es verschlug ihm die Sprache, als er den Mann in der vordersten Reihe erkannte.

»Rani!« Er sagte es mit leisem Aufschrei, und dann war er nicht mehr zu halten. Irgendwie kam es trotz aller Vernunft und aller Intelligenz, über die der kleine Kerl verfügte, bei ihm zu einer Kurzschlußhandlung.

Und sie war verständlich…

Da sah er nach langer Zeit jenen Menschen wieder, der ihm einst das Leben rettete, die ersten Worte beibrachte und sein Freund wurde.

Whiss konnte sich nicht’ länger zurückhalten.

Er schlug Kapriolen, als er sich von Hellmarks Schultern gelöst hatte, flog und strampelte durch das grünliche Wasser – direkt auf Rani Mahay zu.

»Zurück, Whiss!« Björns Stimme dröhnte durch die mit Leben erfüllten Straßen.

Die ganze Szenerie gehörte in die Welt eines Alptraums, der ihn aufs äußerste bedrückte, ihn mit Angst und Grauen erfüllte – und der doch nicht enden wollte.

Whiss hörte ihn nicht oder wollte ihn nicht hören.

Er war jetzt genau vor dem Inder, der ein schweres Breitschwert in der Rechten hielt und in einem breiten, mit Eisenbeschlägen versehenen Gürtel zwei Dolche stecken hatte.

Das markante Gesicht mit den großen schwarzen Augen und dem energischen Kinn war wie aus Marmor gemeißelt.

In den Augen glitzerte es kalt. Augen ohne Leben. Augen, in denen sich keine Seele mehr spiegelte.

»Rani!« Whiss rief mit seiner piepsenden Stimme.

Wie ein aufgeregter Vogel flatterte Whiss vor dem Gesicht des »Freundes« hin und her und landete auf seiner Schulter. »Erinnerst du dich denn nicht an mich? Ist es denn schon so lange her, daß… au, du tust mir weh!« brüllte Whiss plötzlich empört. Er konnte sich gerade noch ducken, ehe Mahays kräftige Hand nach ihm schlug.

»So vertilgt man Insekten!« stieß Whiss hervor. »Aber doch nicht Whiss. Mit ihm stimmt etwas nicht, Björn!« Whiss machte einen Luftsprung und brachte sich damit vor einem neuen Schlag in Sicherheit.

Björn Hellmark bekam in diesem Moment festen Boden unter den Füßen und landete unweit eines Standbildes, das groß und mächtig neben ihm aufragte. Aus den Häusern und Türmen zu beiden Seiten der Straße strömten die Horron-Barbaren. Sie ignorierten Hellmark, hatten nur Augen für den Zug der Kämpferinnen und Kämpfer, die in voller Montur bis an die Zähne bewaffnet durch die Hauptstraße kamen.

Die Fischmenschen mit den Nixenleibern und die urwelthaft wirkenden Flug-Vampire warfen sich ehrerbietig zu Boden, während Whiss in steilem Flug zu Hellmark zurückkehrte, der Schritt für Schritt rückwärts wich.

»Es ist nicht Rani«, preßte Whiss erregt hervor, als er auf Björns Schulter landete.

»Das will ich dir die ganze Zeit schon plausibel machen. Da ist einiges passiert, was ich nicht mal in Umrissen zu erkennen vermag. Rani muß etwas Furchtbares zugestoßen sein«, entgegnete der blonde Mann mit belegter Stimme. »Er führt das Leben eines Untoten… und wenn wir noch lange hier herumstehen, wird uns das wohl auch nicht gut bekommen, obwohl das Interesse im Moment nicht uns, sondern dem Einzug der Krieger gilt. Da geht einiges vor, über das wir unbedingt mehr herausfinden sollten, Whiss.«

Das war einfacher gesagt als getan. Seit dem Aufenthalt in Horron hatte sich seine Situation ständig zugespitzt, war er stets vom Regen in die Traufe geraten. Es schien, als sollte es auf dieser Welt keine Rettung mehr für ihn geben…

Unwillkürlich umklammerte er den Griff des Degens fester, den er von Turrak erobert hatte. Turrak – was war aus ihm geworden? Versteckte er sich noch in der Höhle – oder hatte das unheimliche Schattenmonster ihn getötet? Bis jetzt jedenfalls war er nicht wieder aufgetaucht.

Björn lief geduckt an der Haus wand entlang. Der Weg in die Straßen war ihm durch das Auftauchen der Horron-Barbaren verwehrt. Blieb wiederum nur der Rückzug zu dem riesigen Gebirge, das sich wie ein unüberwindlicher Kamm am Ende der Stadt

entlangzog und tief ins Hinterland reichte.

»Es ist nicht notwendig, daß du dich heimlich davonschleichst«, vernahm er die Stimme. Sie klang spöttisch, kalt und überheblich. Ein leises, bedrohlich klingendes Lachen folgte den Worten. »Es gibt keinen Ausweg. Du bist ein Fremder… ein Mensch… ich weiß nicht, wie du hierher kommst, ohne durch meine Behandlung gekommen zu sein. In der Natur – auch dieser Welt – gibt es immer wieder Ausrutscher, die man hinnehmen muß. Aber nichts ist so endgültig, als daß man es mit einigem Geschick und Wollen nicht doch verändern könnte… ich bin gekommen, meine Welt von Grund auf neu zu gestalten. Ich habe das Gesetz erfüllt… ich bin der neue Herrscher, denn ich habe das Leben mitgebracht, das den Fluch von Horron nimmt…«

Die Barbaren aus den Häusern und Türmen lagen flach, mit dem Gesicht auf dem Boden, oder beugten sich zumindest so tief herab, daß sie mit ihrer Stirn den Boden berührten.

Die auf dem Boden Liegenden oder Knienden reagierten nicht auf diese Ansprache. Diese Worte galten ihm, Hellmark.

Er stand mit dem Rücken zum letzten Hochhaus, das von der Gebirgsgrenze etwa sechzig bis achtzig Schritte entfernt lag.

Das andere Ende der Straße wurde von den kriegerisch wirkenden Menschen beherrscht und einigen Fischmenschen, die die Gruppe flankierten. In der dunstigen Ferne tauchten weitere Fischmenschen auf. Sie waren größer und mächtiger. Es waren Oceanus und einige seiner Untertanen, die er hier im Mikrokosmos aufgespürt hatte. Der Herr der schwarzen Wasser, wie er sich auch nannte, schien aber nichts mehr von seiner Herkunft zu wissen und hatte in dem geheimnisumwitterten Horron eine unheimliche geistige Verwandlung durchgemacht. Selbst die Dämonen, darunter eine so ranghohe Vertreterin wie Apokalypta, schienen nicht mal zu wissen, wie und was in Horron, dem Kontinent der Vergessenen, geschah. Sie nutzten lediglich die Eigenart einer Rasse aus, deren Expansionstrieb unaufhaltsam schien.

In der Gruppe, die aus mindestens drei- bis vierhundert Menschen bestand, bildete sich wie auf ein stilles Kommando hin eine Gasse.

Ein Horron-Barbar trat vor. Er hatte einen Fischkopf und einen Echsenleib.

»Wer oder was immer sich in Horron befindet, wird zu Horron gehören, wird ein Teil von ihm«, klang die Stimme abermals auf. »Nichts existiert außer uns. Dieses Volk war einst beherrschend, ehe ein Fluch oder die Laune der Natur seine weitere Ausdehnung infrage stellte. Alle Völker, die Horron unterwerfen wollten, blieben auf diesem Kontinent zurück, Gefangene ihrer eigenen Unvernunft und ihres Unvermögens. Der Tempel Skrophuus sei geheiligt.«

Der Barbar riß die Arme empor. Seine Stimme hallte laut durch die sich im Endlosen verlierende Straße, von dem er bisher nur ein Teilstück kennengelernt hatte. Doch dieses Stück hatte es in sich…

»Ich komme von der Erde, in die der Keim der Wiedergeburt gelegt war. Ich bringe den Keim und Leben von dort mit… Komm, Fremder, komm näher! Auch du sollst den Todeskuß, der dich als Mensch ins Vergessen führt, von mir empfangen. Keiner hat sich bisher dagegen zur Wehr gesetzt…«

»Dann werde ich der erste sein, der es versucht«, entgegnete Hellmark knapp.

Der Barbar lachte. Es hallte dröhnend durch die breite Straße, die zwischen den Hochhausriesen wie eine Schlucht wirkte. »Du scheinst einer von der ganz besonders widerspenstigen Sorte Mensch' zu sein. Ich will dir nur zeigen, daß keiner es bisher vermocht hat, dem Schicksal zu entgehen, das ich für ihn ausgesucht habe. Schau her – ganz genau, elender Menschenwurm.«

Aus der hintersten Reihe der marionettenhaft wirkenden Menschen löste sich eine Gestalt. Es war eine Frau, sehr jung, sehr schön. Sie wirkte blaß und abwesend. Ihre Augen blickten starr wie die einer Porzellanpuppe.

Als sie hinter dem Barbaren aus Horron stand, löste sie ihre Gürtelschlaufe und legte die schwere Montur aus Leder und Metall ab. Völlig nackt und wortlos trat die Frau vor denjenigen, der sie mit stummem Wink zu sich befohlen hatte.

Dann wurde Björn Hellmark Zeuge eines Vorgangs, wie er ihn noch nie in seinem Leben beobachtet hatte.

Die Gestalt der nackten Unbekannten verschmolz mit der des Horron-Barbaren. Und dann stand plötzlich nicht mehr jenes fischgesichtige, mit Vampirzähnen behaftete Geschöpf vor ihm, sondern die junge Frau, die eins geworden war mit dem Körper. Zeitlupenhaft langsam schälten sich danach wieder die typischen Züge und Merkmale des Barbaren heraus.

Damit nicht genug…

Ein zweiter Wink!

Ein Mann löste sich aus dem Hintergrund, legte wie die junge Unbekannte zuvor seine Rüstung ab und trat dann ebenfalls vor den Horron-Barbaren. Das Gesicht war wieder Björn Hellmark zugewandt.

Es passierte das gleiche. Der Körper des Menschen verschmolz mit dem des Fischgeschöpfs. Wieder zeigten sich einige Sekunden die Züge, die Gestalt des Mannes, ehe der Eindruck langsam verwischte wie ein Gesicht hinter einer verschmierten Scheibe.

Mehrere Male noch wiederholte sich der gleiche Vorgang.

Der Horron-Barbar nahm die fremden Körper auf und absorbierte sie vollständig.

»Ich könnte es mit allen machen«, tönte die Stimme noch mal auf. »Ob hundert – zweihundert – fünfhundert – tausend oder gar Leben ich dir zeigen kann – es ändert nichts an der Tatsache, daß ist, was du sieht.«

Hellmarks Herz pochte dumpf.

Er war überzeugt. Diese Demonstration war keine Halluzination, sondern furchtbare Wirklichkeit.

So also wirkte sich der Kuß eines Horron-Vampirs aus! Der Vampirismus in dieser Welt übernahm den Menschen ganz. Darin unterschied er sich in nichts von dem, wie er in der normalen Welt vorkam, und doch äußerte er sich in einer ganz anderen, unfaßbaren Form…

Der Horron-Barbar beherrschte und kontrollierte die Körper von hunderten von Menschen. Ihr Leben hatte er aufgenommen und konnte es wie ein Bilderbuch aufblättern – was er jetzt tat.

Der Reihenfolge nach entließ er die Menschen wieder aus seinem Körper, die er während der Demonstration in sich aufgenommen hatte. Der Gedanke daran, daß er wirklich alle, die sich in seiner Begleitung befanden gespeichert hatte, erfüllte Hellmark mit Grauen.

Alle waren Vampire und sahen nur noch wie Menschen aus – aber das, was ihr Menschsein bestimmte, fehlte ihnen. Sie hatten weder Herz noch Seele.

Auch Rani Mahay gehörte zu diesen seelenlosen Robotern.

Der Horron-Barbar löste sich von seinen Begleitern. Hellmark begriff die ganze Tragweite des Schicksals, das diese unschuldigen Menschen erduldet hatten. Einer war in der Welt gewesen, der den Keim der Horron-Barbaren in sich trug, bei einem ging die Saat auf. Das reichte vollkommen aus. Diese außergewöhnliche Lebensform war fast als perfekt und unsterblich zu bezeichnen. Sie wollte leben… für immer, auf Kosten des Lebens anderer.

»Auch du wirst mir nicht entkommen«, rief der Horron-Barbar. »Du gehörst mir – wie alle mir gehören, auch jene, die seit undenklichen Zeiten darauf warten, daß die Stunde der Starrheit zu Ende geht, daß Horron aus dem Vergessen erwacht… seit ich lebe, träume ich von Horron… schon als ich Jonathan Pallert war.«

Mit diesen Worten ging erneut eine erstaunliche Veränderung dieses wandlungsfähigen Geschöpfes vor.

Der Barbar wurde zu jenem Menschen, der er ursprünglich gewesen war. Er machte dabei mehrere Stadien seiner Entwicklung durch – angefangen vom Fischmenschen, über Flug-Vampir, zum Urwelt-Mensch und war für einige Sekunden eine dickflüssige, zähe Masse, die pulsierend wie ein atmender Berg zu Füßen der Krieger lag. Sie erhob sich. Daraus stieg – wie ein Phönix aus der Asche – der Mensch Jonathan Pallert.

Das geheimnisvolle Leben der Horron-Rasse wurde ihm in allen Details deutlich, und doch blieb es ein Rätsel. Ein solches Leben war mit nichts auf der Erde vergleichbar.

»Helft mir… laßt ihn nicht entkommen. Bringt ihn zu mir – aber möglichst lebend!«

Der dunkelhaarige Mann, der sich mit federnden Schritten auf Hellmark zubewegte, hatte diese Worte noch nicht richtig ausgesprochen, als Bewegung in die Tausende kam, die die ganze Zeit über wie reglose Puppen auf dem Boden gelegen hatten.

Sie kannten die Aufforderung und hatten sie offensichtlich auf telepathischem Weg empfangen.

»Halt dich fest, Kleiner! Jetzt gibt's nur eines: entweder sie massakrieren uns – oder wir laufen um unser Leben!« stieß Hellmark hervor.

»Massakrieren ist nicht schön. Dann laufen wir lieber«, keuchte Whiss voller Anstrengung. »Kämpfen hat auch nicht viel Sinn. Es sind zu viele. Da kann man höchstens ein paar von ihnen aufhalten… ich baue ihnen ein paar Knoten in die Schwerter und verbiege die Lanzen und Speere…«

Mit diesen Worten fuhr Whiss zwei seiner Fühler aus.

In die beiden vorderen Reihen der Kämpfer, die sich mit ihrem Anführer auf Hellmark zu in Bewegung setzten, kam Verwirrung.

Die gezogenen Schwerter verknoteten sich, als würde die Hand eines Giganten sie packen und auf diese Art verändern. Die Lanzen und Speerspitzen schienen plötzlich weich zu werden wie Wachs unter der Sonne. Sie bogen sich nach unten und wurden stumpf und unbrauchbar.

Die Verwirrung veranlaßte die so Betroffenen, überrascht stehen zu bleiben. Es kam zu einem Aufenthalt, der Hellmark nützte.

Er lief, so schnell er konnte und sprang über massige Bruchstücke hinweg, die vom Einsturz des Hauses übriggeblieben waren.

Aus dem Schatten eines Standbildes lösten sich drei Horron-Barbaren. Mit weit geöffneten Schwingen und Mäulern, in denen die dolchartigen Vampirzähne blitzten, stürzten sie sich auf den Fliehenden. Hellmark wurde in eine kurze, erbitterte Kampfhandlung verwickelt.

Einen Vampir konnte er mit gezückter Klinge sofort erledigen. Die beiden anderen warfen sich ihm entgegen und versuchten mit ihren spitzen Zähnen seinen Hals zu erreichen.

Hellmark setzte sich mit Händen und Füßen zur Wehr. Wertvolle Zeit ging verloren.

Die anderen kamen rasch näher.

In seiner Verzweiflung schaffte es Hellmark, sich seiner beiden Gegner zu entledigen, den einen abzuschütteln und dem zweiten mit

einem gezielten Degenstoß das Lebenslicht auszublasen.

Und weiter ging die Flucht…

Zu seinem Entsetzen mußte Björn feststellen, daß ihm der ursprüngliche Weg abgeschnitten war. Es war ausgeschlossen, sich seitlich der Bergausläufer zu halten. Ob er wollte oder nicht – er wurde von allen Seiten aus genau auf den Eingang der unheimlichen Höhle zugetrieben…

*

»Wir sind da«, sagte Arson in diesem Moment. »Die Kugel schwebt genau in einer Höhe von fünfzig Metern über den Ereignissen… es ist die Zeit, wie sie vor genau einundzwanzig Stunden auf der ›Young Love‹ herrschte.«

Carminia Brado blickte auf den mittleren, den größten der Bildschirme, der das Deck des Dampfers zeigte.

Da war ein Mann.

»Rani Mahay!« flüsterte die Brasilianerin erregt.

Er stand an der Reling und starrte auf das nächtliche Meer.

Plötzlich war eine ganze Menge zu sehen…

Carminia kam es so vor, als rolle ein Horrorfilm vor ihren Augen ab. Aber die Szenen waren nicht gestellt, nicht gespielt. Die Wirklichkeit, wie sie vor einundzwanzig Stunden geherrscht hatte, nahm sie gefangen…

Aus dem schäumenden Wasser seitlich der »Young Love« schoben sich die Köpfe riesiger Fische.

»Fischmenschen! Unter ihnen befindet sich Oceanus! Was hat das zu bedeuten, Arson?«

»Ich weiß es nicht. Paß auf, es geht alles sehr schnell.«

Rani Mahay wirbelte plötzlich herum. In das Säuseln des Windes und das monotone Brummen aus dem Maschinenraum des menschenleeren Schiffes mischte sich das Rauschen kraftvoller Flügelschläge. Über Mahay tauchte der Flug-Vampir auf!

»Rani!« schrie Carminia unwillkürlich. Aber der Inder konnte sie nicht hören, konnte auch die Zeitkugel nicht wahrnehmen, die am nächtlichen Himmel über ihm hing und vom Körper des ihn überfallenden Flug-Vampirs verdeckt wurde.

Das Gebiß mit den spitzen Zähnen schlug zu!

Rani Mahay taumelte. Voller Entsetzen preßte er seine Hand gegen die blutende Wunde am Hals. Er flog gegen die Reling. Einen Moment sah es so aus, als würde er sich fangen und den Kampf mit dem unheimlichen und unerwarteten Gegner aufnehmen.

Da griffen noch andere ein: Die Fischmenschen auf dem Wasser! Oceanus und Angehörige seines Volkes erwiesen sich als Ranis Feinde!

Die großen Hände mit den Schwimmhäuten rissen den Inder mit einem Ruck über die Reling. Klatschend schlug das Wasser über ihm zusammen.

Rani Mahay entschwand ihren Blicken.

Verwirrt und sprachlos sah Carminia auf Arson.

Der hantierte mit seinen Instrumenten. Die Zeitkugel sank in die Tiefe. Die YOUNG LOVE kam einmal bedrohlich nahe.

Dann sah Carminia auf den Bildschirmen außer Wasser nichts mehr. Die Kugel war im Ozean verschwunden.

Arson verfolgte den Weg, den Rani genommen hatte.

Mitten im Wasser tauchte vor ihnen plötzlich ein ringförmiges Gebilde auf, das aus gefrorenem Feuer zu bestehen schien. Es leuchtet in den Farben rot und gelb…

»Noch hat er Gelegenheit, den Gedanken an Marlos zu fassen und zu ›springen‹«, murmelte Arson, der die Bilder von draußen erneut mit höchster Aufmerksamkeit studierte. »Aber er hat keine Kraft mehr dazu. Nach dem Biß durch den Flug-Vampir scheinen ihn alle Reserven verlassen zu haben…«

Rani Mahay erhielt einen Stoß und flog mitten in das Ringgebilde. Ein Sog packte ihn. Da tat Arson etwas Unerwartetes. Er drückte blitzschnell einen kleinen Hebel nach vorn. Die Kugel sackte mit erhöhter Geschwindigkeit tiefer, ohne daß in ihr etwas zu spüren war.

»Was machst du, Arson?«

Die Kugel raste genau auf das rätselhafte Ringgebilde zu. Es erweiterte sich, war elastisch, ließ die große Kugel durch und paßte sich deren Durchmesser an.

»Ich folge Rani Mahay…«

Arsons Stimme klang plötzlich verzerrt. Die ganze Perspektive war anders.

Carminia Brado krallte sich an den Lehnen ihres Sitzes fest, als sie es merkte. Dieses Gefühl war typisch bei einem Schrumpfungsprozeß.

»Arson! Was ist los?«

Im nächsten Moment hatte sie das Gefühl, eine Fahrt in einer Rakete zu machen.

Drei, vier Sekunden kamen ihr vor wie eine Ewigkeit. Dann war alles wieder normal, sie fühlte sich wieder gut, das unangenehme Reißen und Zerren in ihrem Körper war verschwunden…

Die Bilder auf den Monitoren waren kristallklar.

Die Kugel befand sich noch immer mitten im Wasser. Und da war auch Rani Mahay…

»Warum ertrinkt er nicht? Wieso gibt es keine Anzeichen…«

Es bedurfte keiner Antwort.

Die Bilder sprachen für sich.

Rani Mahay konnte sich aufrichten, schluckte Wasser und atmete

und begann sich sichtlich wohler zu fühlen.

»Es ist ein anderes Wasser als das, was in unseren Weltmeeren zu finden ist. Dieses Wasser ist von hochprozentigem Sauerstoff durchsetzt – und deshalb kann Rani nicht ersticken…«

»Was heißt das ›dieses Wasser‹, Arson?«

»Wir haben die Normalwelt verlassen, Carminia. Diesmal von mir gewollt. Ich habe die gleiche Kraft ausgenutzt, die Rani in den Mikrokosmos entführt hat.«

»Oh, nein, Arson… nicht schon wieder«, kam es tonlos über ihre Lippen.

*

»Es gibt keinen Grund zur Angst«, sagte er schnell. »Ich habe den Versuch davon schon mal unternommen. Ich kann mit einem solchen Ring jederzeit wieder zurückkehren… Aber das ist noch nicht alles, Carminia…«

Sie wurden Zeuge, was mit Rani Mahay passierte.

Sein Körper wurde urwelthaft plump, Echsenflügel wuchsen und schoben sich als Fremdkörper unterhalb seiner Schultern aus dem Rumpf.

Dann wurde er fischähnlich und durchlief alle Stadien, die Ak Nafuur von den Horron-Barbaren angegeben hatte.

Der Inder war nur noch eine einzige blubbernde Masse, Urplasma, das zerfloß und im Nichts verschwand.

Schauernd wandte sich Carminia Brado ab.

*

»Wir sind erneut in der Mikrowelt. Doch an anderer Stelle«, sagte Arson bedrückt. »Ak Nafuurs Schilderung vom Beginn des Lebens in dieser Welt stimmt genau. Rani Mahay war das lebendige Beispiel dafür. Nur ging bei ihm die Entwicklung rückwärts. Sein Opfer war möglicherweise nicht umsonst. Er hat den Weg tatsächlich gefunden, den Weg nach Horron, auch wenn er die Entscheidung zuletzt nicht mehr selbst getroffen hat. Daß ich mich entschlossen habe, mit dir gemeinsam dieses gräßliche Ereignis nochmal nachzuvollziehen, geschieht einzig und allein aus dem Grund, weil Rani Mahays Verschwinden von rätselhaften, bemerkenswerten Umständen begleitet wird.

Björn wurde von Apokalypta verschleppt. Es gibt Anzeichen dafür, daß er in eine andere Zeit geschleudert wurde, um ihn ein für allemal davon abzuhalten, in der Gegenwart den Dämonischen das Leben schwer zu machen. Nach der Instrumentenanzeige, an deren Aussage

es keinen Zweifel gibt, haben wir nicht nur die ›Normalwelt‹ verlassen und die des mikroskopisch Kleinen erreicht, sondern gleichzeitig auch die Zeit um zwanzigtausend Jahre hinter uns gelassen. Vor zwanzigtausend Jahren, Carminia, aber lebte Kaphoon, der mutige Kämpfer für Recht und Freiheit, lebte Björn Hellmark als Kaphoon. Zufall – oder eine wirkliche Verbindung, der nachzugehen sich lohnt? Vielleicht wollte Apokalypta mit Hellmarks Tod in einer Zeit, als er auch als Kaphoon ihr erbitterter Gegner war zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen?«

»Aber, Arson… was hat der Mikrokosmos mit Xantilon und Kaphoon zu tun?«

»Das weiß ich nicht… noch nicht. Aber vielleicht finden wir auch das heraus.«

Auf dem Bildschirm war der Flug-Vampir zu sehen, der über der Stelle kreiste, an der Rani Mahay verschwunden war. Der Geflügelte verschwand in der Ferne und wurde von den riesigen Fischmenschen begleitet, die ihn von allen Seiten flankierten.

»Kein Tod ist umsonst«, fuhr Arson fort. »Alles hat seinen Sinn und das, was hier vor unseren Augen geschehen ist, im besonderen… bleiben wir am Ball, folgen wir dem Flug-Vampir aus Horron, wenn wir schon hier sind.«

»Einverstanden«, sagte Carminia Brado entschlossen.

*

»Wenn wir das jemand erzählen, glaubt er uns kein Wort«, keuchte Whiss. »Erst rennen wir wie die Irren aus der Höhle, und dann geht das Ganze wieder retour… ich möchte nur wissen, wohin das noch führt…«

»Wahrscheinlich werden wir ja keine Gelegenheit mehr haben, mit irgend jemand darüber zu sprechen«, preßte Björn hervor.

Die Situation bedeutete das Ende.

Von allen Seiten rückten die Feinde an. Es war zwecklos, einen Ausfallversuch zu machen. In dieser lebenden Mauer gab es keine Lücke.

Hinter ihnen jedoch schien der Weg frei zur Flucht. Daß der Eindruck täuschte, hatte das Erlebnis von vorhin jedoch gezeigt.

Die Höhle war der Lebensraum eines unvorstellbaren Monsters, das im nächsten Moment noch größer und gewaltiger und in einer völlig veränderten Gestalt auftauchen konnte…

In dieser Ausweglosigkeit unternahm Björn Hellmark einen verzweifelten Versuch, seinen Doppelkörper Macabros entstehen zu lassen, um sich mit ihm jenseits des riesigen Gebirgszuges versetzen zu können. Vielleicht gab es da ›Sicherheit‹, wenn man überhaupt von

einer solchen in einer Welt wie Horron sprechen konnte…

Es ging nicht! Der Bann, durch den Irren Nh'or Thruu ausgelöst, wirkte weiterhin nach. Hellmark hatte die Fähigkeit verloren, seinen Zweitkörper Macabros entstehen zu lassen.

Sich auf eine Kampfhandlung einzulassen, bedeutete den sicheren Tod. Dieser Übermacht war selbst in einem heldenhaften Kampf nicht standzuhalten. Er wählte die andere Ungewißheit. Das Zwielicht der Höhle…

Ein Schritt zurück und er durchstieß die kerzengerade emporragende Wasserwand. Sofort umhüllte ihn die Luft aus der Höhle.

Björn Hellmark begann zu laufen. Er setzte alles auf eine Karte.

Am Anfang hatte er nur den vorderen Abschnitt der Höhle aufgesucht. Nun drang er so tief ein wie möglich. Vielleicht war das Whiss' und seine Chance…

Ob die Verfolger nachkommen würden?

Er rechnete damit, weil sie möglicherweise nicht wußten, was sich in der langen Vergangenheit dieser Welt seit den Tagen, als Krieger hier vordrangen, um verlorenes Terrain zurückzuerobern, getan hatte. Das Grauen hatte die Zeiten überdauert, hockte wie ein Ungetüm in der zwielichtigen Welt der Höhle – und würde vielleicht erkennen, wer wirklich seine Feinde waren. Die Horron-Barbaren…

*

Der Horron-Barbar, der als Jonathan Pallert in der Menschenwelt groß geworden war, stellte sich schon ziemlich frühzeitig auf die neue Situation ein.

Schon auf dem Weg zum Höhleneingang zog er die Konsequenzen. Er kassierte alle Gestalten, die er zu Vampiren gemacht hatte. Mit atemberaubender Geschwindigkeit nahm er die Körper auf, die ihm ›gehörten‹. In außergewöhnlich schneller Folge, die das Auge kaum mitbekam, nahm ›Pallert‹ alle Identitäten auf, mit denen er seit seiner Flucht von der Welt zu tun hatte.

In der Gestalt des Horron-Flug-Vampirs mit zwei Schwertern, einem Krummdolch und einer Streitaxt, die im Gürtel steckten, bewaffnet – warf er sich durch die Wasserwand. Er befahl den anderen Barbaren, vor dem Höhleneingang zu warten.

»Nur mir kommt es zu, ihn im Tempel des ›Skrophuus‹ zu opfern«, wurden seine Gedanken in den Hirnen der anderen bekannt. »Einen größeren Gefallen als den, in die Höhle zu laufen, hätte er uns gar nicht erweisen können… ›Skrophuus‹ wird diese Welt segnen.«

*

Hellmark rannte in das Zwielicht der labyrinthischen Höhle. Er sah keine andere Möglichkeit mehr.

Er durchquerte mehrere Kavernen.

Alles blieb still.

Diese seltsame Welt, die ihr eigenes diffuses Licht hatte, war riesengroß. Er kam sich in den Höhlengängen und -hallen vor wie ein Insekt…

Das Gefühl für die Zeit ging ihm verloren.

Die Höhlen wurden größer, die Korridore zwischen den einzelnen Kavernen waren kürzer.

Er lief ununterbrochen…

Und dann erreichte er das Zentrum oder das andere Ende der Höhle. Er wußte es nicht. Aber was er sah, war so phantastisch, daß er einen Moment die Gefahr durch die vermutlichen Verfolger und das lauernde Böse in allen Ecken und Winkeln vergaß.

Die Höhle vor ihm war rund und glatt, eine künstlich bearbeitete Stätte.

Der Boden vor Hellmark fiel sanft nach unten ab und bildete eine Mulde. In dieser stand – nein, hing an armdicken Strängen – ein eiförmiges Gebilde, dessen Vorderseite gespalten war. Die Oberfläche des seltsamen Objektes war schwarz-grau. Wo sich der Spalt befand, schimmerte es dottergelb. Die Öffnung war groß genug, einen ausgewachsenen Menschen einzulassen.

War dies der geheimnisvolle Tempel -›Skrophuus‹, wie der Horron-Barbar ihn bezeichnet hatte?

Das Gebilde schwebte einen knappen Meter über der Mulde wie ein Luftballon, der von mächtigen blau-schwarz schimmernden Seilen gehalten wurde.

Die ›Seile‹ waren gewachsene Stränge, die in der Oberfläche des Gebildes steckten. An den unteren Enden klebten sie mit einer breiten Auflagefläche auf dem glatten Boden, als hätten sie Wurzeln in ihn geschlagen. ›Skrophuus‹ befand sich in einer ständigen, leichten Schaukelbewegung.

Das eiförmige Gebilde schwang in diesem Moment, als würde es von einer unsichtbaren Hand angestoßen, weit nach links. Die dicken Stränge verdrehten sich, bildeten ein Zopfmuster, und die dünneren Stränge, die längs über dem ›Ei‹ lagen, wurden nach außen geschleudert. Als auf diese Weise die seitliche Oberfläche in, Hellmarks Blickfeld geriet, sah er noch mehr. Zwischen den dünneren Strängen, die sich nicht von der Hülle lösten, hing eine Gestalt. Ausgedörrt, ausgesaugt und tot.

Es war sein erbitterter Gegner Turrak…

*

›Skrophuus‹ war ein Rätsel, ein lebendes Etwas…

In dem Augenblick, als Hellmark dies begriff und sich der Gefahr bewußt wurde, die von den weit nach außen schwingenden Fangarmen ausging, fühlte er den Druck auf der linken Schulter.

Einer der dünnen Arme schlang sich um ihn, saugte sich sofort an ihm fest und riß ihn nach vorn auf den weit geöffneten dottergelben Spalt des lebenden Tempels zu…

*

Skash, der Skelett-Magier, warf plötzlich einen Blick auf das große, schwebende Auge an der Decke.

In den dunklen, leeren Augenhöhlen des Totenkopfes glomm ein grüner Lichtpunkt. Skashs ›Sinne‹, die den fleischlosen Körper erfüllten, erfaßten die Eindrücke, die das große magische Auge im Mittelpunkt der Pyramide zeigte.

Skash sah in grünlich schimmerndes Wasser. Da war eine breite Allee, die zu beiden Seiten von gewaltigen Hochhäusern und riesigen Türmen flankiert wurde. Vor jedem Gebäude ragte ein kolossales Standbild empor. Es zeigte Fischmenschen, die in ihrer Pose die Eingänge zu bewachen schienen.

Die Straßen waren erfüllt von Leben…

Skash sah im Wahrnehmungsbereich des magischen Auges noch mehr.

Da waren die Horron-Barbaren, die eine gewaltige Ansammlung vor einem Höhleneingang bildeten, der so groß war, daß bequem ein Gigant aufrecht hineinpaßte. Die Barbaren an der Grenze vor dem Eingang wirkten dagegen klein und verloren und imponierten nur durch die Masse ihres Auftretens.

Das Auge wechselte seinen Blickwinkel. Es sah aus, als würde über die Köpfe der Versammelten hinweg in langsamem Schwenken eine Kamera geführt. Der Blick führte in die Höhle, die Lichtausbeute war geringer, aber die Bilder, die das magische Auge zeigte, waren noch immer kristallklar.

Skash stand wie zur Salzsäule erstarrt. Da geschah etwas, worauf er die ganze Zeit gewartet hatte. Die magischen Kräfte der Pyramide hatten nur geschlummert und nahmen nach seiner Rückkehr wieder zu. Mit dem zentralen magischen Auge müßte es möglich sein, all jene Welten abzutasten, die auf irgendeine Weise mit den kriegerischen Auseinandersetzungen seines Volkes zu tun gehabt hatten.

Horron war daran nicht ganz unbeteiligt.

Die Bilder, die er empfing, weckten seine Erinnerung und

ergänzten sein Wissen.

Er hatte das Gefühl, mit der überdimensionalen Pupille des Auges in die Höhle zu sehen.

Die Felswand ganz links schien dem unsichtbaren Beobachter näher zu kommen. Das ›Auge‹ war schon so dicht davor, daß man annehmen konnte, es würde die Wand durchstoßen. Die graue Fläche wurde durchsichtig wie Glas. Dahinter gab es einen Hohlraum. Er war mit einer riesigen Felsplatte abgedeckt.

In der Nische stand ein versteinertes Pferd, darauf saß ein Krieger in voller Montur, mit kühnem Gesicht und energischem Kinn. Das Schwert lag locker und fordernd in der Hand.

Wieder änderte sich der Eindruck, den Skash empfing.

Das vordere Drittel der Höhle bestand aus zahlreichen kleineren und größeren Hügeln, die aussahen wie aufgeschüttete Gräber.

Skashs Unruhe wuchs. Er wußte, was diese Hügel bedeuteten, welche Rolle der Ritter hinter der Felsplatte spielte…

Horron war zum Grab einer ganzen Armee geworden, die in einen Hinterhalt geriet.

Das lag schon lange zurück und gehörte in die Zeit der großen Kriege zwischen den unterschiedlichsten Völkern des Mikrokosmos <. Ein Teil der Armee, die dem Machtstreben der Horron-Barbaren einen Riegel vorschieben wollte, unterstand dem Befehl des Fürsten Opacz. Und der Berittene in der Felsengruft war niemand anders als dieser Opacz…

Skashs knöcherne Flügel unter dem orangefarbenen Umhang bewegten sich, so daß der Stoff leise raschelte.

Das magische ›Auge‹ schickte ihm auch weiterhin seine Botschaft, und er nahm soviel davon auf, wie nur möglich war.

Er lernte den mittleren Teil der Höhle kennen, der verschachtelt war, viele Kavernen und verbindende Korridore aufwies. Und dann den hintersten Abschnitt…

In einer riesigen Mulde befand sich ein eiförmiges Gebilde, das an langen, dick gewachsenen Strängen festsaß, und es sah ganz so aus, als versuche dieses Ei, sich durch heftige, schlingernde Bewegungen von diesen ›Wurzeln‹ loszureißen.

Das Ei war vorn geöffnet wie ein Tor, durch das man eine unbekannte Welt betreten konnte.

Doch das war noch nicht alles.

Über dem ›Ei‹ spannte sich die Felsendecke wie eine Kuppel. Sie war glatt und fugenlos, aber offensichtlich nicht aus massiver Substanz. Sie wirkte nebelartig, und in unregelmäßigen Abständen entstand in der höchsten Höhe ein ringförmiges Gebilde, in dem die Farben Rot und Gelb überwogen. Der Ring schwebte lautlos durch die Nebeldecke, wurde vom offenen Meer aufgenommen und löschte die

Grenzen zwischen den verschiedenen Welten und Zeiten…

Das magische ›Auge‹ in Skashs Pyramide nahm Eindrücke aus dem Mikrokosmos wahr, Eindrücke, die sowohl die Vergangenheit als auch die Gegenwart eines bestimmten Teils dieses Universums betrafen. Rätselhafte Verknüpfungen kamen zustande, denn sie betrafen auch sein ›Leben‹, damals, als der Krieg ihn von seinem Volk trennte, als Fremde von einer anderen Welt ihn gefangen nahmen…

Die Bilder, die er empfing, und seine eigenen Überlegungen gehörten zusammen und ergaben eine völlig neue Konstellation.

Skash begriff die Mission von Fürst Opacz und spürte die Beklemmung, Bedrohung und den Wahn, der im Innern der Höhle herrschte. Durch sie wurden die negativen Gedanken und der Wille jener erzeugt, die einst in Grauen starben. Das ›Auge‹ ließ ihn nicht nur visuell, sondern auch emotionell teilnehmen…

Skash erkannte noch mehr.

Als das gefesselte eiförmige Gebilde herumschwang, nahm er Turraks ausgedörrten Körper wahr. Seine Lebenskräfte waren von den eng umschließenden ›Wurzeln‹ ausgesaugt und dem ›Ei‹ zugeführt worden.

Und da war noch jemand, dem dieses Schicksal unmittelbar bevorstand!

Ein blonder Mann… von ihm hatten sie alle gesprochen.

Ak Nafuur, Rani Mahay, Arson und Carminia Brado…

Der dort von dem lebenden Tempel ›Skrophuus‹ angegriffen wurde, war niemand anders als Björn Hellmark, der in einer menschenfeindlichen Welt verschollen war!

Die grünen Lichtpunkte im Totenkopf des Magiers verstärkten ihre Farbe.

Skashs Gedanken eilten weit fort, überwanden Tausende von Meilen, erfaßten Friedrich Chancells Bewußtsein und ließen ihn wissen, was in Skash vorging.

Chancell hielt sich noch auf der unsichtbaren Insel auf und wartete auf Carminia Brados Rückkehr, um ebenfalls Gewißheit über Rani Mahays Schicksal zu erhalten.

Chancell wurde plötzlich unruhig. Die Neuigkeiten, die Skash ihm aus der Ferne mitteilte, veranlaßten ihn, seinen Besuch auf Marlos abzubrechen. Denn er erfuhr, daß wohl auch Carminia Brado und Arson so schnell nicht mehr zurückkommen würden. Sie befanden sich ebenfalls in der Welt Horron und hatten einen Weg nach dort gefunden, der auch Skash durch die Übermittlung des unerwartet in Funktion geratenen magischen Auges bekannt war.

»Ich muß gehen«, wandte sich Friedrich Chancell auf Marlos an Ak Nafuur. »Ich kann nicht länger bleiben. Skash erwartet mich. Es ist etwas geschehen. Er will so schnell wie möglich die nächtliche

Landestelle verlassen…«

Ak Nafuur selbst brachte ihn zurück.

Die riesige Pyramide schwebte einige Zentimeter über dem Rasen jenseits des Sportfeldes. Wäre sie wirklich ›gelandet‹, hätte der unbefestigte Boden das Tonnengewicht der Pyramide nicht tragen können und wäre abgesackt…

Wie durch Zauberhand bildete sich eine dreieckige Öffnung. Vom Innern der Pyramide aus hatte Skash jederzeit Kontrolle über seine Umgebung.

Er sah, wie Ak Nafuur mit Chancell noch einige schnelle Worte wechselte, und der Schweizer versprach, wieder Kontakt aufzunehmen. Diese Stelle am Rand des Sportfeldes sollte zum Treffpunkt werden. Jim oder Pepe sollten von Zeit zu Zeit einen Abstecher hierher machen…

Dann verschwand Friedrich Chancell in der Pyramide, und Ak Nafuur versetzte sich nach Marlos.

Die Pyramide stieg bereits in die Höhe, noch ehe Chancell die Mitte erreichte.

Skashs ›Start‹ blieb nicht unbeobachtet.

Jim Shuffler war unterwegs als stadtbekannter Trinker. Aber an diesem Abend hatte Jim ausnahmsweise nichts getrunken. Wegen einer Wette. Er wollte beweisen, daß er auch mal ohne auskam, wenn's sein mußte, wenn er das wirklich wollte…

Shuffler war auf dem Weg zu einer Gaststätte, die etwa zwei Meilen von seiner Wohnung entfernt lag. Wegen der Abkürzung benutzte der Mann den Weg neben dem Sportfeld.

Jenseits der Bodenwelle lag hinter einer Baumgruppe ein Gasthaus, in dem er ansonsten Stammgast war, das er regelmäßig berauscht verließ.

Aber heute hatte er nur klares Wasser und Milch getrunken. Er durfte nicht daran denken, sonst wurde ihm davon schon schlecht. Er wollte sich um Mitternacht nüchtern und fit dort vorstellen, wo er sich sonst immer seinen Rausch holte.

Und ausgerechnet an einem solchen Tag, da er keinen Tropfen Alkohol zu sich genommen hatte, mußte ihm so etwas passieren…

Er sah die Pyramide und der erstaunte Ausruf: »Ein Ufo, verdammt!« kam über seine Lippen. Mit aufgerissenen Augen beobachtete er den raschen Aufstieg des mysteriösen Objekts. »Aber das ist ja gar keines… seit wann sind die Dinger denn dreieckig?«

Er begann zu rennen, Richtung Gasthaus, und als er mal den Kopf wandte, war der Spuk verschwunden, und Jim Shuffler nahm sich vor, kein Wort davon seinen Freunden gegenüber zu erwähnen.

Sonst hatte er die Wette verloren, und da standen doch ein paar schöne Dollars auf dem Spiel, auf die er nicht gern verzichtete.

Als er sein Ziel erreichte, suchte er mit seinen Blicken nochmal den nächtlichen Himmel ab. Da war weit und breit nichts mehr von der komischen Pyramide zu sehen, und Shuffler war schließlich der Meinung, daß das alles gar nicht wirklich gewesen war. Fliegende Pyramiden – wo gab's denn schon so etwas…?

*

Es gab sie noch immer, auch wenn er sie nicht mehr sah.

Das seltsame Objekt näherte sich durch Skashs Gedankenkraft gesteuert dem offenen Meer. Der Atlantik… Skashs Ziel war die ungefähre Position der YOUNG LOVE.

Der Boden im Mittelpunkt der Pyramide war in diesen Sekunden glasklar. Durch ihn ließ sich alles wahrnehmen, was sich darunter befand: Das weiße, menschenleere Schiff, die beleuchteten Deckaufbauten und das wie magisch angestrahlte Schwimmbecken.

Rasend schnell stieß die Pyramide in die Tiefe hinab. Das Wasser spritzte auf, als der riesige Körper eintauchte. Im nächsten Moment bewegte sich Skashs magische Behausung durch den Ozean und ging tiefer wie eine Taucherkugel.

Wortlos stand der Mensch Friedrich Chancell neben dem Skelett-Magier aus einer anderen Welt. Ein seltsames Schicksal hatte diese beiden so unterschiedlichen Männer zusammengebracht. Aus ihrem Verhältnis zueinander war Vertrauen und Freundschaft geworden.

Mit Skash und seinen Problemen war Chancell konfrontiert worden, er verstand ihn und wußte, wohin er sich begab, warum er so und nicht anders reagierte. Durch das magische ›Auge‹, das alles zu sehen schien und doch nur – selbsttätig wie ein denkendes Hirn – das aus dem Strom der Geschehnisse herausgriff, was wichtig für Skash und seine Mission war, wurde er geleitet.

In der Tiefe vor ihnen stieg ein gelbrotes Ringgebilde auf.

»Da ist eines!« vernahm Chancell den erregten Gedanken seines Begleiters in seinem Bewußtsein.

Im gleichen Augenblick stieß die Pyramide darauf zu. Das Ringgebilde erweiterte sich automatisch. Das Objekt durchquerte den imaginären Mittelpunkt, schrumpfte und wurde winzig klein und ein Teil der Molekülwelt. Gleichzeitig veränderte sich die Zeit, in der sie ankam.

Der Punkt, an dem es weiterging, lag zwanzigtausend Jahre vor dem Augenblick, als das Eintauchmanöver durchgeführt wurde.

Skashs Pyramide kam nach Horron.

Er näherte sich der riesigen Stadt von der Seite. Der gewaltige Gebirgszug lag zu ihrer Rechten.

Vor der versammelten Menge sank die Pyramide herab. Die

Horron-Barbaren ergriff Panik, als das Objekt aus der Höhe kam. Die Menge spritzte auseinander, als wäre eine Bombe in ihrer Mitte explodiert.

Für Skash gab es keinen Aufenthalt. Er wußte genau, was er erreichen wollte und eine Chance wie die nicht so schnell wiederkam.

Die Pyramide glitt durch die riesige Höhlenöffnung und hing wenig später vor der Felsplatte, hinter der sich die Nische mit dem versteinerten Reiter befand.

Die Pyramide öffnete sich. Skash stand, umhüllt von gespenstischem Licht, auf der äußersten Kante des Ausgangs. Die Pyramide schwebte etwa zehn Meter über dem Boden.

Skash breitete die Hände aus, seine knöchernen Flügel spreizten sich, und der Umhang flatterte, als stünde der Magier plötzlich im scharfen Wind.

Skash sagte nur einige kurze Worte. Sie hörten sich aus dem lippenlosen Mund fremd und bizarr an.

Doch ihre Wirkung war beachtlich.

Die Felsplatte sprang mit lautem Knall auseinander. Die beiden Teile brachen nach links und rechts weg und stürzten mit Donnergetöse um.

Vor Skash stand der Reiter in voller Montur, mit dem erhobenen Schwert.

Chancell verstand nicht die Worte seines Freundes, aber deren Sinn. In Gedanken war der Magier ständig mit ihm verbunden.

»Fürst Opacz… ich rufe dich… komm’ heraus aus deinem Grab, erinnere dich an den Schwur, den du gesprochen hast! Tod den Horron-Barbaren, die auch deine Welt überfielen, deine Welt, von der hier ein Stück zu finden ist… komm’, ich befehle es dir!«

Die Luft ringsum war erfüllt von Raunen, Wispern und seltsamen Stimmen, die aus den Wänden kamen. Die ganze Atmosphäre wirkte verdichtet, als ob Schatten auftauchten, für deren Erscheinung es jedoch keine Erklärung gab. Skash vereinte das Gute mit dem Bösen, das in diesem Krieger und den anderen, die mit ihm gefallen waren, einst eine Einheit bildete wie in der Seele eines jeden lebenden Geschöpfes.

Der Reiter bewegte sich und preschte nach vorn. Fürst Opacz’ Kampfruf erscholl, und der blieb nicht ungehört, weil er durch Skashs magische Worte verstärkt wurde.

Er rief die Toten, die unter den Hügeln lagen.

Die Erde brach auf, als würden riesige Maulwürfe sie emporstoßen.

Opacz’ Gefolgsleute kamen.

»Euer Kampf ist nicht zu Ende, führt ihn fort, und diesmal wird es für euch keinen Hinterhalt geben!« rief Skash. »Kampf den Horron-Barbaren, die andere Völker unterwerfen wollen!«

Fürst Opacz erhob sich und stellte sich in der Siegerpose seines Volkes auf den Sattel des Pferdes, während ringsum die Toten aus ihren Gräbern kamen.

Sie waren Skelette, die noch zum Teil ihre Rüstungen und ihre Helme trugen. Die Totenschädel waren dem Fürst zugewandt, den Skash aus der Versteinerung gerufen hatte. Die Toten, nur noch Skelette, schwangen ihre Lanzen, breiten Schwerter und krochen aus dem harten Boden. Es waren Hunderte… Tausende, die unter der Pyramide dem Schlachtruf ihres Fürsten folgten und hinausstürmten in die Wasserwelt. Die makabre Armee, in deren Mitte Opacz mit dem Schwert aus der Höhe die ersten Hiebe austeilte, trat auf den Plan, als bewaffnete Horron-Barbaren aus den Seitenstraßen und Häusern kamen.

Die geistigen Kräfte, die in der Höhle gebunden waren, erfüllten das Heer der Toten, die sich in die Schlacht begaben.

»Aber diesmal werden sie nicht geschlagen werden…«

Skash blieb in der beleuchteten Öffnung stehen, als die Pyramide weiter in den Bauch des riesigen Gebirges glitt…

*

Dieser Augenblick entschied über Leben und Tod!

Björn Hellmark hatte den Degen. Diese Waffe setzte er ein. Mit scharfem Hieb durchtrennte er die glitschige Tentakel. Eine gelblich-grüne Brühe spritzte über ihn hinweg.

Er fiel in die Mulde. Die Tentakelhälfte, die sich um seinen Körper geschlungen hatte in der Absicht, ihn auszusaugen, schnurrte zusammen und fiel von ihm ab wie ein langes, zusammengerolltes Tabakblatt…

Hellmark sprang auf die Beine, als der Schatten vor ihm auftauchte.

Der Horron-Barbar, der als Jonathan Pallert in der Menschenwelt aufgewachsen war, stand vor ihm.

»Im Vorfeld von ›Skrophuus‹ werde ich dich töten und ihm zum Fraß vorwerfen«, höhnte der Barbar mit seinem gelben Vampirgebiß. In beiden Händen hielt er ein Breitschwert und ging sofort zum Angriff über.

Hellmark schwitzte.

Mit Turraks schwachem Degen hatte er überhaupt keine Chance, gegen die schweren Waffen des Barbaren etwas auszurichten.

Wie sehnte er sich nach seinem ›Schwert des Toten Gottes‹, das auf dem Flaggschiff Apokalyptas zurückgeblieben war. Sie hatte es erobert, und er befand sich nun in einer Zeit, als es dieses Schwert noch gar nicht gegeben hatte.

»Skrophuus ist ein Gastgeschenk, das wir stets in Ehren hielten und mit dem Blut unserer Feinde fütterten«, brüllte der Barbar zwischen zwei Attacken, denen Hellmark knapp entkam. Er tauchte unter einer nach vorn schnellenden Tentakel hinweg und reagierte auch da blitzschnell, indem er seinen Degen wie ein Buschmesser ruckartig nach unten riß. Er kappte einen der dicken Haltestränge, die im Boden wurzelten.

Sofort beschleunigte sich die Drehbewegung des eiförmigen lebenden Tempels, der so weit offen stand, das man das lockende Schimmern sehen konnte, das von innen heraussickerte.

Der Barbar lachte grölend. Björn gelang es, aus der Mulde zu kommen und den anderen nach unten zu locken.

Der Horron-Barbar beantwortete dieses Manöver mit einer Aktion, die Björn im ersten Moment nicht verstand.

Mit zwei raschen Hieben durchtrennte der Barbar in einem Anflug von Wahnwitz oder Überheblichkeit oder Machtdemonstration zwei weitere der dicken Stränge. Die Schaukel- und Schlingerbewegung von ›Skrophuus‹ wurde schneller und kraftvoller.

»Schon zu lange ist er Mittelpunkt unserer Welt, als daß er den Wunsch haben könnte, sich von ihr zu lösen. Er wird hier bleiben, für immer, und wird das Leben unter dem neuen Herrscher, der die Zeit überlistet hat, zu würdigen wissen. Genußreiche Tage brechen für ihn an.«

So ganz recht schien er nicht zu haben. Durch die heftigen Pendelbewegungen lösten sich weitere Stränge.

Hellmark war zu sehr auf den Kampf mit dem Barbaren konzentriert, als daß er Einzelheiten mitbekam. Whiss unterstützte ihn nach Kräften. Der kleine Kerl setzte seine übersinnlichen Fähigkeiten ein und machte die beiden Kampfschwerter des Barbaren unbrauchbar. Sie sahen aus, als hätte ein betrunkener Waffenschmied sich einen Scherz erlaubt. Zwei Knoten in der Schneide, dazu die Spitze nach unten geknickt – das war zuviel. Der Barbar schleuderte sie von sich und stürzte sich auf Hellmark, der bei der letzten Aktion seines Degens verlustig gegangen war.

Zwischen dem Menschen und dem Flug-Vampir entspann sich ein unbarmherziger Kampf. Er spielte sich jenseits des Muldenrandes ab, außerhalb der Reichweite der zahllosen Fangfäden, über die das eiförmige Gebilde verfügte.

Hellmark gelang es, den Dolch aus der Gürtelscheide des Barbaren zu ziehen. Die Klinge sprang dem unter ihm Liegenden fast wie von selbst an die Kehle.

»Das war’s dann wohl«, stieß Hellmark hervor, »bleibt nur eines noch zu tun…«

»Nicht töten!« Die Stimme dröhnte durch die Halle.

Björn warf den Kopf herum.

»Wir haben noch eine Chance. Er ist ein besonderes Exemplar. Er vereint alle, die ihm zum Opfer gefallen sind, in Geist und Körper, die durch ihn mit einem hauchdünnen, unsichtbaren Band verbunden sind!«

Der Mann, der am äußersten Rand der Öffnung stand, war Friedrich Chancell.

Die riesige Pyramide schwebte lautlos vor Hellmark wie eine Erscheinung aus einer anderen Welt.

»Kommen Sie, überlegen Sie nicht lange! Hellmark – das ist Ihre Chance! Töten Sie den Barbar nicht – betäuben Sie ihn!«

Er hörte zum erstenmal seit undenklich langer Zeit seinen Namen aus dem Mund eines Menschen.

Hellmark reagierte sofort. Er schlug nur ein einziges Mal zu und traf die Kinnspitze des Flug-Vampirs.

Da sprang der Mann aus dem dreieckigen Eingang.

»Mein Name ist Friedrich Chancell. Ich werde Ihnen noch alles erklären. Bitte, kommen Sie jetzt, solange der Rückweg noch gesichert ist…«

*

Nur wenige Worte genügten, um ihn zumindest ins Bild zu setzen. Tausend Fragen, die offen blieben, konnten später beantwortet werden. Wenn es ein ›Später‹ gab…

Chancell war ihm behilflich, den bewußtlosen Horron-Barbaren, der mehr als vierhundert Menschen in sich vereinte, in die Pyramide zu schleifen.

Hier lernte Björn das ›magische Auge‹ und Skash kennen.

Der Magier hielt sich in der gigantischen Höhle keine Sekunde länger als notwendig auf.

Er steuerte die Pyramide nach draußen, wieder hinein in die Wasserwelt, wo die makabre Schlacht zwischen den wiedererweckten Horron-Barbaren und den Skelett-Kriegern des Fürsten Opacz stattfand.

Viele tote Barbaren lagen in den Straßen der Stadt, die in einem Land entstanden war, das den Horron-Barbaren nie gehörte, das sie aber, in ihrer wechselvollen Geschichte einst erobert hatten…

Opacz’ Kämpfer hatten nichts zu fürchten. Sie waren lebende Tote, fleischlose Körper, in die nochmal durch Skashs Magie der Geist der alten Tage zurückgekehrt war.

»Die endlose Schlacht hat begonnen«, murmelte Friedrich Chancell. »Sie wird erst dann abgeschlossen, wenn es keine Horron-Barbaren mehr gibt…«

Die Pyramide glitt über das Kampfgetümmel hinweg.

Durch den glasklaren Boden war jedes Detail zu verfolgen.

»Die Kugel! Arsons Zeitkugel!« Hellmark sagte es beinahe erschrocken.

Am anderen Ende der Straße glitt sie wie ein Schemen aus dem Nichts und materialisierte rasch.

Arson – so stellte sich später heraus – hatte in der Vergangenheit die Spuren nachverfolgt und versetzte die Zeitkugel nun in die ›Gegenwart‹ jener Welt, die in Wirklichkeit auch eine Vergangenheit von vor zwanzigtausend Jahren war.

Und als die Pyramide, die Arson und Carminia Brado kannten, rasend schnell emporstieg und einem Ringgebilde entgegenjagte, das sich über dem Gebirgszug langsam absetzte, da folgte auch Arson, der einer Ahnung nachgab, mit der Zeitkugel…

*

Von einem Augenblick zum anderen können sich Verhältnisse ändern.

Hellmark kam es wie ein Wunder vor, als er plötzlich das Meer unter sich sah, in dem sich Tausende glitzernder Sterne spiegelten.

Dann folgte ein Schiff, der Luxusdampfer YOUNG LOVE.

Dort auf dem menschenleeren Deck fand Skashs Experiment statt.

»Der Horron-Vampir ist Herrscher über Geist und Körper jener, die er in sich aufgenommen hat«, sagte Friedrich Chancell. »Mit seiner Magie kann Skash unter Umständen ihn zwingen, die Leben wieder freizugeben. Die scheinbar im Nichts verschwanden, können wiederkommen, denn mit ihrem Blut, und sei es auch nur eine einzige Zelle, die so in seinen Organismus geriet, gelangten die Eigenschaften der anderen in ihn. In jeder Zelle aber sind alle Erbanlagen gespeichert, eine einzige Zelle genügt, um praktisch das Individuum wiedererstehen zu lassen mit Skashs Hilfe und der Tatsache, daß Geist und Seele dieses Individuums noch erhalten sind. Wenn auch verschüttet unter der Kontrolle und der Gier des Vampirs…«

Arsons Zeitkugel landete auf Deck vor dem Schwimmbecken, während die Pyramide wegen ihrer Größe darüber schwebte.

Die Kugel öffnete sich. Arson und Carminia rannten auf Deck, Skash, Chancell und Björn Hellmark entgegen.

Carminia taumelte förmlich in die Arme des Mannes, den sie liebte. Beide konnten diesen Augenblick nicht fassen. Da wäre so viel zu sagen gewesen, doch keiner war in der Lage, auch nur ein Wort über die Lippen zu bringen…

Skash stand mit leicht gespreizten Beinen vor dem bewußtlosen Flug-Vampir. Der Skelett-Magier führte das magische Ritual durch.

Der orangefarbene Umhang flatterte um seine Schultern, während ununterbrochen geheimnisvoll klingende Laute aus dem knöchernen Mund drangen.

Dann löste sich die erste Gestalt vom Körper des Vampirs. Sie mußten mit anfassen, den halbohnmächtigen Mann auf die Seite zu ziehen.

Es war – Rani Mahay!

»Er wird schlafen«, erklärte Chancell, »eine ganze Zeitlang. Das vampirische Band zwischen ihm und dem Horron-Barbar ist zerrissen. Wenn Rani aufwacht, wird er im ersten Moment verwundert sein, sich so und hier vorzufinden. Aber dann wird seine Erinnerung einsetzen. Dies ist gut so, wenn auch schwierig für jeden einzelnen. Nichts von dem, was sie erlebt haben, werden sie vergessen. Sie müssen mit dem Problem fertigwerden – dafür haben sie ihr Leben wieder…«

Es kam so, wie Chancell gesagt hatte.

In der Reihenfolge, wie der Barbar ›Jonathan Pallert‹ die Lebensmuster der Menschen in sich aufgenommen hatte, kehrten sie zurück.

Alle Besatzungsmitglieder und Passagiere der YOUNG LOVE kehrten zurück. Nur für eine Person gab es keine Rettung mehr. Für die junge Sekretärin Sabrina Wells, die Pallerts erstes Opfer gewesen war. Von ihrer Substanz hatte der Vampir gezehrt.

Die Zurückgekehrten, mit Substanz, Geist und Seele vereinten Menschen, lagen schlafend an Deck.

Rani Mahay erwachte zuerst. Für ihn war es anfangs, als würde sich ein Traum fortsetzen. Erklärende Worte waren notwendig.

Da war es einfach für ihn. Die Freunde waren da. Björn, Carminia und Arson – und Whiss…

»Hallo, Kleiner«, sagte der Inder, der nicht fassen konnte, daß sein Begleiter, den er so lange vermißt hatte, auf verschlungenen Pfaden auch wieder in die Gemeinschaft zurückgefunden hatte.

Whiss strahlte über das ganze Gesicht. »Hallo, Großer!« Er zupfte den Inder am Ohr und nickte ihm eifrig zu. »Wenn wir erst nach Marlos zurückgekehrt sind, werde ich dir etwas verraten. Ich hab ’ne Überraschung für dich…«

*

Skashs Arbeit war getan. Er hielt sich keine Sekunde länger als notwendig an Bord des Dampfers auf. Die Wiedererwachenden brauchten Beistand und das Gespräch – aber seine Anwesenheit würden sie fürchten. Das würde zu Komplikationen führen.

Ihnen wollte er begegnen. Der tote Horron-Barbar, der nicht mehr *von* der Substanz seiner Opfer leben konnte, wurde ins Meer geworfen.

Dann kam es zum vorzeitigen Abschied von Friedrich Chancell und Skash, der abermals in den Mikrokosmos zurückkehren würde, um zu klären, in welche kriegerische Auseinandersetzung sein Volk geraten war, und ob es nach den Ereignissen in der Vergangenheit noch andere gab, die ihm ähnlich waren…

Seine Rückkehr in den Mikrokosmos sollte gleichzeitig auch die Frage beantworten, ob es möglich war, die versteinerten Angehörigen des Volkes von Oceanus zu retten und den anderen, die Oceanus gefunden hatte, die Erinnerung zurückzugeben an die Welt, in die sie eigentlich gehörten…

Auf der YOUNG LOVE gab es für die, die zurückblieben, noch manches zu tun. Die ersten ›Wiedergeborenen‹ erwachten. Sie wurden in ihre Kabinen gebracht.

In das Gespensterschiff kehrte das Leben zurück. In dieser Nacht ließ Kapitän Counter melden, daß an Bord ›alles in Ordnung‹ sei… Einzelheiten schrieb er in seinem Logbuch nieder, das später unter Verschluß genommen wurde…

Mit der Zeitkugel aber kehrten Arson, Carminia Brado, Rani Mahay, Whiss und Björn Hellmark nach Marlos zurück.

Sie alle brauchten dringend Erholung, eine ruhige Zeit, in der sie zu neuen Kräften kamen.

Kurz nach ihrer Rückkehr traf Skashs Pyramide auf der unsichtbaren Insel Marlos ein. Der Magier und dessen Begleiter hatten die genaue Position von Björn Hellmark erfahren. Skash brachte keine guten Nachrichten.

»Wir haben die Ringgebilde, die von ›Skrophuus‹ erzeugt wurden, nicht mehr vorgefunden. Das läßt nur einen Schluß zu: die Wurzelstränge, an denen das ›Ei‹ einst hing, sind gerissen. ›Skrophuus‹ kann zur gleichen Zeit durch eines der Ringgebilde gekommen sein wie wir. Und niemand von uns hat es bemerkt. Von der uns bisher offen stehenden Seite zur Vergangenheit Horrons haben wir nun keinen Zugang mehr. Was aus ›Skrophuus‹ geworden ist – bleibt ungewiß. Es gibt leider auch keinen Hinweis durch das ›magische Auge‹…«

Whiss, der Zeuge dieser Mitteilung wurde, verdrehte die Augen. »Ich will weder etwas von einem ›Skrophuus‹, von Mikrokosmos, noch von den Horron-Barbaren hören«, schimpfte er, während er sein Ei aus der Achselhöhle nahm. »Das alles hat mich Nerven genug gekostet – und euch doch auch. Ich für meinen Teil zieh' mich jetzt zurück… Überraschung, Rani, nicht wahr?«

Er hielt dem Inder mit der prächtigen Vollglatze das kleine Ei unter die Nase. »Bald ist's so weit – dann gibt's noch so einen wie mich…«

»Auch das noch«, stieß der Inder mit einem Augenaufschlag hervor. »Einer, der immer quasselt, – den kann man ja noch

verkraften. Aber zwei von deiner Sorte, Whiss?«

Whiss machte ein beleidigtes Gesicht, steckte demonstrativ sein Ei in die Achselhöhle, spreizte seine Flügel und wischte in die äußerste Spitze der höchsten Palme davon. Dort oben verbarrikadierte er sich mit großen Palmblättern und baute Kokosnüsse jeglicher Größe um sich herum auf.

»Und wehe, einer kommt mir zu nahe und stört mich in meiner Ruhe«, schimpfte er von oben herab, »der kann was erleben! Ich werfe mit Kokosnüssen wie ein Affe – und dann wollen wir mal sehen, wer mit seinem Kopf überhaupt noch etwas aushält…«

Als alle lachten, stimmte er in das Lachen mit ein und zog dann ein großes Palmblatt über sich, so daß man ihn nicht mehr sehen konnte.

ENDE

Björn Hellmark alias Macabros

Die Abenteuer eines außergewöhnlichen Menschen

Björn Hellmark ist der Erbe der unsichtbaren Insel Marlos, die in der Clarion-Graben-Zone genau zwischen Hawaii und den Galapagos-Inseln liegt.

In der Geister-Höhle bewahrt er seine Trophäen auf, die er im Kampf mit Geistern, Dämonen und jenseitigen Mächten gewann, und die von großer Bedeutung für ihn sind.

Er besitzt:

1. das Schwert des Toten Gottes, das nur seine Hand führen kann.

2. die Dämonenmaske. Sie verwandelt seinen Kopf in einen Knochenschädel. So jedenfalls nehmen menschliche Augen ihn wahr. Dämonen sehen etwas dann, das sie zerstört.

3. den Trank der Siaris. Er bewirkt geistige Weitsicht. Zum falschen Zeitpunkt angewendet, bringt er jedoch den Tod.

4. die sieben Augen des Schwarzen Manja. Das sind faustgroße, rubinrote Objekte, die aussehen wie ungeschliffene Edelsteine. Sie heißen deshalb Manjaaugen, weil sie tatsächlich von dem Heiligen Vogel stammen, der in der Vergangenheit der Erde auf Xantilon lebte und etwa 700 Jahre alt wurde. Die Augen toter Manjas wurden zu Stein, die Körper vergingen.

5. Velenas Armreif. Er bewirkt Unsichtbarkeit. Darf aber nicht zu oft angewandt werden, da sich die darin gespeicherten magischen Energien mit der Zeit verbrauchen.

Hellmark hat die Gabe, sich zu verdoppeln. Sein Doppelkörper heißt Macabros. Björn war in einem ersten Leben Kaphoon, ein Kämpfer für Recht und Freiheit.

Mit Björn Hellmark lebt eine Anzahl weiterer Menschen auf Marlos. Jeder hat eine eigene, einfach eingerichtete Blockhütte.

Carminia Brado: Brasilianerin von atemberaubender Schönheit. Hellmark nennt sie zärtlich »Schoko«. Sie hat ebenfalls schon mal gelebt, vor zwanzigtausend Jahren. Da war sie Loana, die Tochter des Hestuus.

Rani Mahay: Inder, genannt »Der Koloß von Bhutan«. Kann mit bloßem Willen wilde Tiere zähmen.

Pepe: Hellmarks Adoptivsohn aus den Urwäldern Yukatáns. Er verfügt über parapsychologische Fähigkeiten. In seiner Gegenwart verbiegen sich Bestecke, zerplatzen Glühbirnen, bleiben Fahrstühle und Rolltreppen und manchmal auch Autos stehen…

Al Nafuur: Zauberpriester aus Xantilons Vergangenheit. Er existiert als Unsterblicher in einem Zwischenreich. Manchmal nimmt er geistigen (telepathischen) Kontakt zu Björn Hellmark auf.

Ak Nafuur: Zwillingsbruder. Jahrtausende lang nannte er sich Molochos, um ewiges Dämonenleben zu besitzen. Mit Hilfe der sieben Manjaaugen konnten die bösen Geister der Dämonengöttin Rha-Ta-N'my aus seinem Körper vertrieben werden.

Camilla Davies: Medium aus London.

Alan Kennan: Junger Mann, der Björn jegliche nur denkbare Unterstützung zukommen läßt.

Jim, der Guuf: Sein Vater war ein Kugelkopf, seine Mutter eine Menschenfrau, die gegen ihren Willen in die Vergangenheit der Erde verschlagen wurde. Jim wurde in der Gegenwart geboren. Er sieht aus wie ein Dämon – und ist eine Seele von Mensch. Durch sein Äußeres fällt er überall auf und die Menschen erschrecken vor ihm. Das macht ihn traurig. Auf Marlos fühlt er sich wohl.